Heute: Zur Reise Dr. Schröders - Eine Schwalbe in Peking?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 32 Hamburg, Parkallee 84 / 5. August 1972 3 J 5524 C

Ostpolitik entscheidender Faktor

Haltung der Parteien bei der Abstimmung am 17. Mai beeinflußt künftiges Wahlverhalten

Hamburg — In einer Repräsentativ-Umfrage unter seinen Lesern im ganzen Bundesgebiet hat „Das Ostpreußenblatt" ermittelt, daß 69 Prozent der befragten Leser mit der Haltung der Opposition bei der Abstimmung über die Ostverträge am 17. Mai im Deutschen Bundestag nicht einverstanden sind. Nur 31 Prozent der befragten Leser billigten die Haltung der Oppositionsparteien.

Von besonderem Gewicht dürfte das Ergebnis sein, das auf das Wahlverhalten der Heimatvertriebenen schließen läßt. Denn auf die Frage „Die nächsten Bundestagswahlen werden voraussichtlich im Spätherbst stattfinden. Wird sich die Haltung der Parteien bei der Ratifizierung der Ostverträge auf Ihre Stimmabgabe auswirken?" antworteten 63,87 Prozent der befragten Leser mit „Ja", während 36,13 Prozent der Leser sich für „Nein" entschieden.

Bei der derzeitigen Parteienkonstellation würden 80,13 Prozent der Befragten wieder die gleiche Partei wählen wie bei der letzten Bundestagswahl, doch halten 30 Prozent zum gegenwärtigen Zeitpunkt neben den Regierungsparteien SPD/FDP und der Oppositionspartei CDU/CSU eine weitere Partei für notwendig, die die Interessen der Heimatvertriebenen mit mehr Nachdruck vertritt.

In einer weiteren Umfrage, die sich ausschließlich an Leser in Baden-Württemberg wendet, will „Das Ostpreußenblatt" ermitteln, ob und in welchem Umfange sich die Einstellung der Leser zu den Parteien seit der letzten Landtagswahl geändert hat. Bekanntlich fand die Wahl zum Landtag von Baden-Württemberg kurz vor der Abstimmung über die Ostverträge im Bundestag statt und das Wahlverhalten der Heimatvertriebenen dürfte nicht unerheblich durch die von den Parteien abgegebenen Erklärungen beeinflußt gewesen sein. Wir werden auch dieses Ergebnis nach erfolgter Auswertung veröffentlichen.

Das hier bekanntgegebene Ergebnis einer repräsentativen Leser-Umfrage zeigt bereits ganz deutlich, daß — entgegen oft vertretener gegenteiliger Meinung — die Haltung der Parteien zur Ostpolitik für die Heimatvertriebenen und deren Stimmentscheidung bei der Bundestagswahl ein entscheidender Faktor sein wird.



Willy Brand an seinem norwegischen Urlaubsdomizil: Wird er im Spätherbst noch genügend Stimmen einfahren können? Foto dpa

Gefahren eines Schreibtisch-Irrtums

H. W. — *Man muß es den Regierungsparteien lassen: sie wissen, was sie wollen. Ihr Ziel ist es, bei den nächsten Bundestagswahlen rein zahlenmäßig eine — wenn auch noch so knappe Mehrheit zusammenzubringen, die es ermöglicht, wieder eine Regierung Brandt/Scheel zu bilden. Vorerst heißt das Ziel Fortsetzung der gleichen Koalition mit dem als bewährt verkauften Gespann von Kanzler und Außenminister. Diesem gemeinsamen Ziel eines gemeinsamen politischen Weges von SPD und FDP „ordnet sich alles andere ein". So machte es kürzlich SPD-Bundesgeschäftsführer Holger Börner in einem Hörfunk-Interview deutlich, wenn er auch, auf eine mögliche Wahlhilfe der SPD für die Freien Demokraten angesprochen, darauf auswich, „die Werkstattgeheimnisse der Koalition" nicht preisgeben zu können.*

Inzwischen hat die Festlegung der Parteispitze nach Meinung von Auslandskommentatoren zum Abbau der — so jedenfalls sagt man — „nur optischen Grenzreste" zwischen den beiden Koalitionspartnern beigetragen.

Die Unionsparteien werden also den Wahlkampf um erneute Regierungsverantwortung gegen das Kartell der derzeitigen Regierungskoalition führen müssen. Sicherlich wird man sich mit den sich hieraus ergebenden Problemen im Lager der Opposition eingehend beschäftigen. Im Augenblick aber, so jedenfalls scheint uns, visiert man über Gebühr die sogenannten Schiller-Wähler des Jahres 1969 an und denkt dabei an jene Kreise, die damals die Zeit für einen Regierungswechsel gekommen hielten. Doch möchten wir darauf hinweisen, daß die Deutschland- und Ostpolitik dieser Bundesregierung in weiten Schichten unserer Bevölkerung immer kritischer gesehen und immer entschiedener abgelehnt wird.

Eine Partei jedoch, die ihren Wahlkampf nur mit der Absicht führen wollte, abwandernde Schiller-Wähler für sich zu gewinnen, wäre schlecht beraten. Vor allem dann, wenn sie sich nur um schillernde Wähler bemühen und jene immer breiter werdenden Schichten vernachlässigen würde, die keineswegs deshalb als „Nationalisten" abqualifiziert werden können, weil sie hinsichtlich des Kommunismus klare Vorstellungen besitzen. Wem es um die Ablösung der derzeitigen Bundesregierung geht, der wird sich zu überlegen haben, wie auch die Wähler auf dem rechten Flügel gewonnen werden können. Wer entgegen den wahren Verhältnissen in der Wählerschaft geradezu darauf erpicht sein sollte, sich nur ja nicht dem „Verdacht, rechts zu sein" auszusetzen, darf sich nicht wundern, wenn gewisse Wählerschichten zu Splittergruppen abwandern. Dann könnten der CDU jene Prozente an der Mehrheit fehlen, die man selbst durch Schiller-Wähler nicht auszugleichen vermag.

Sicherlich wird man gerade bei der Union sehr genau überlegen, wie man zu taktieren hat — eben, um nicht noch eine Legislaturperiode auf den Bänken der Opposition verbleiben zu müssen. Diese Möglichkeit wird dann ausgeschaltet, wenn man Lösungen findet, die es gestatten, das ganze Reservoir auszuschöpfen, das bisher nicht für die Liste der Unionsparteien zu votieren bereit war. Wieweit in weiten Kreisen der Wähler ostpolitische Aspekte auch in Hinkunft eine entscheidende Rolle spielen, ergibt sich aus dem Ergebnis einer Umfrage, das wir an anderer Stelle veröffentlichen. Wenn die Parteistrategen ihre Generalstabspläne für den Wahlkampf entwerfen, kann es für sie nur von Wert sein, wenn sie über die Stimmung richtig unterrichtet sind und dadurch vermeiden, auf Grund eines „Schreibtisch-Irrtums" um den Erfolg gebracht zu werden.

So wie die Regierungsparteien genau wissen, was sie wollen, sollte auch die Opposition genau erkennen, wo sie ansetzen und an wen sie sich wenden muß. Es sollte für alle Beteiligten nur darum gehen zu erreichen, daß unter dem Strich mehr herauskommt. Alles andere wäre kleinkariert und nicht vertretbar.

Bonn schweigt weiter zu Jaroszewicz-Rede

Scharfe Kritik des BdV — Noch Funkstille bei der Opposition — Große Anfrage an die Regierung?

Bonn — Das offizielle Bonn schweigt weiter zu der alarmierenden Deutschland-Rede des polnischen Ministerpräsidenten Jaroszewicz. Auch die Veröffentlichung des vollen Wortlauts der Rede in der „Welt" hat weder die Regierung noch die Opposition aus dem Ferienschlaf geweckt, obwohl der volle Text stärker noch als die Nachrichtenfassung erkennen läßt, daß sich Warschau in Abstimmung mit Moskau anschickt, gegen die Bundesrepublik Deutschland einen kalten Krieg von noch nicht dagewesener Härte zu entfesseln, anstatt im Sinne der Bonner Vorstellungen Entspannung auch nur vorzutäuschen. Aber Bonn ließ es beim „verständnisvollen" Wink des Bundesaußenministers bewenden, Warschau möge getrost die zusätzlichen Forderungen für die sogenannte Normalisierung, die Vorbedingungen für die Herstellung diplomatischer Beziehungen, auf den Tisch legen. Man werde dann über vieles, wenn vielleicht auch nicht über alles mit sich reden lassen.

Was die Opposition betrifft, so hatte lediglich Richard Stücklen für die CSU-Landesgruppe im Bundestag in bedingter Form erklärt, daß die Politik der Bundesregierung, die im Abschluß des Warschauer Vertrages gipfele, als „endgültig gescheitert angesehen" werden müsse, falls die Ausführungen von Jaroszewicz die polnische Haltung anschließend umschreiben würden. Von der CDU war auf Anfrage der Bonner Redaktion des „Ostpreußenblattes" nur zu erfahren, daß das „Polen-Material" Herrn Barzel in den Urlaub nach Portugal nachgesandt werden würde, da er sich vermutlich persönlich eine Stellungnahme vorbehalte. Auch sei eine Große Anfrage an die Bundesregierung in dieser Sache denkbar. In der Tat ist Barzel sehr persönlich durch den polnischen Ministerpräsidenten herausgefordert, hatte er doch schon wenige Tage nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden des Warschauer Vertrages bei der Siegesfeier der Partei die von dem Oppositionschef kreierte gemeinsame Entschließung, die den Vertrag hinsichtlich der Grenzfrage als provisorisch ausweisen soll, mit nicht zu überbietender Dreistigkeit als Muster ohne Wert vom Tisch gewischt! Für Warschau, das ist nun zum Überdruß klar, beinhaltet der Vertrag auch weiterhin die endgültige Grenzanerkennung.

Von den Kritikern der Ostpolitik der Bundesregierung, insbesondere auch von der BdV-Führung war seit Jahr und Tag vorausgesagt worden, daß das polnische Regime die einseitige Bonner Auslegung des Vertrages, wie überhaupt die in dem Vertrag ausgesprochene de-facto-Anerkennung der Annexion der deutschen Ostgebiete und die Hinnahme der Vertreibung von Millionen Deutschen nicht zur Kenntnis nehmen werde; daß im Gegenteil das „dicke Ende" der polnischen Forderungen nach der Ratifizierung des Vertrages, nach dieser grandiosen Vorleistung auf die Entspannung, noch auf die Bundesrepublik Deutschland zukommen werde.

Um welche Größenordnung es sich bei den Forderungen des polnischen Ministerpräsidenten handelt, hat der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja, pointiert festgestellt. Generell gesehen um Reparationsforderungen von horrendem Ausmaße und darüber hinaus um massive Einmischung in die bundesdeutschen Verhältnisse. Nicht Deutschland, nicht etwa auch die „DDR", sondern allein der westliche Teil Deutschlands und der dorthin vertriebene ostdeutsche Teil des deutschen Volkes hat, wenn es nach der polnischen Nike, der schwertschwingenden Warschauer Siegesgöttin geht, alles zu zahlen!

Czaja hebt besonders hervor, daß die deutschen Unterhändler nach Auffassung von Jaroszewicz zugestimmt haben

— **der Anerkennung der endgültigen Teilung und Grenzziehung in Deutschland in gemeinsamem Vertragswillen,**

— **der Umerziehung der Deutschen im Sinne polnischer und kommunistischer Geschichtsbetrachtung — sie ist mit den deutsch-polnischen Schulbuchverhandlungen bereits angebahnt —, der Beschränkung der Freiheit der Meinung und des Zusammenschlusses der Vertriebenen in Verbänden,**

— **der Ausbürgerung von Millionen Staatsangehöriger.**

Über die weiter von dem polnischen Ministerpräsidenten an die Bonner Adresse gerichteten Forderungen, so die Änderung von Gesetzen, die Erfüllung östlicher Forderungen für die Sicherheitskonferenz, die Kontrolle der touristischen und kulturellen Beziehungen zu Polen und die Entschädigung für den Arbeitseinsatz von Polen im Reich während des Krieges, ist in früheren Folgen schon berichtet worden. Sie laufen durchweg auf massive Einmischung, auf das Diktat von Reparationen hinaus. Ähnlich kritisch wie Czaja haben die Landsmannschaftssprecher Becher und Hupka diese Zumutungen zurückgewiesen.

Aber Bonn, die Regierung und die Organe der im Bundestag vertretenen Parteien sehen diesem unerhörten Ansinnen weiterhin ungerührt zu. So blieb es der Deutschen Union vorbehalten, festzustellen, was eigentlich selbstverständlich von allen Parteien festgestellt werden sollte. Für sie erklärte der stellvertretende Bundesvorsitzende Rudolf Wollner, daß diese Art von Normalisierung von Bonn strikt abgelehnt werden müsse und daß die Herstellung diplomatischer Beziehungen zu Warschau nur vertretbar sei, wenn sie an keinerlei Vorbedingungen geknüpft werde.

C. J. N.

Analyse namhafter Wissenschaftler:

Zu deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen

Nicht als Richtlinien anzusehen — Zahlreiche Fragen blieben noch unberücksichtigt

Als erstes Fachgremium hat ein Kreis von namhaften Geschichtswissenschaftlern und Pädagogen am 14. Juli 1972 in Wiesbaden die Ergebnisse der beiden deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen analysiert. Anschließend wurden folgende Feststellungen getroffen:

„Die Presse-Berichte über die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen in Warschau vom 22. bis 26. Februar und in Braunschweig vom 10. bis 17. April 1972 haben in vielfacher Hinsicht in weiten Kreisen der Bevölkerung, insbesondere unter den Heimatvertriebenen und der Lehrerschaft Beunruhigung ausgelöst. Mißverständliche Auslegungen einzelner Empfehlungen haben u. a. den Eindruck entstehen lassen, daß in Zukunft nur noch die polnischen Ortsnamen in Ostdeutschland verwandt werden sollen und daß Nicolaus Copernicus zukünftig als Pole zu betrachten sei. Diese Rückschlüsse sind falsch!

Die tatsächlichen Ergebnisse der Beratungen liegen nunmehr in drei Broschüren, herausgegeben von der deutschen UNESCO-Kommission und von dem Braunschweiger Schulbuch-Institut, vor. Sie enthalten insgesamt 31 Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen in den Schulbüchern der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland. Die überwiegende Mehrzahl der Thesen bezieht sich auf die Geschichte der Beziehungen vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg; nur jeweils eine These ist dem Geographie-Unterricht gewidmet.

Nach dem Braunschweiger Kommuniqué vom 15. April 1972 sollten diese Ergebnisse unverzüglich in den Lehrbüchern und der Unterrichtspraxis realisiert werden.

Um die Möglichkeit der Verwirklichung dieses Programms zu überprüfen, haben sich am 14. Juli 1972 Vertreter der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in Wiesbaden getroffen. Sie haben festgestellt:

Die Empfehlungen haben einen sehr unterschiedlichen Charakter. Die einen stellen lediglich die Unterschiede zwischen deutscher und polnischer Auffassung fest. Andere Thesen versuchen, eine gewisse Übereinstimmung in der Behandlung strittiger Probleme zu erreichen. Eine dritte Gruppe bietet Handreichungen für den Geschichtslehrer. Eine ganze Anzahl von Fragen, die unbedingt im Unterricht zu behandeln ist, blieb noch unberücksichtigt.

Dementsprechend können diese Empfehlungen noch keineswegs als Richtlinien angesehen werden, nach denen künftig im Unterricht zu verfahren ist. Sie sind vielmehr Diskussionsmaterial und geben Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

Deshalb ist es nötig, zu den bisher vorliegenden Thesen einen ausführlichen Kommentar zu erarbeiten. Zu diesem Zweck wurde von den in Wiesbaden versammelten Experten ein Redaktions-Ausschuß gebildet, der noch im Laufe dieses Jahres die Ergebnisse seiner Arbeit gedruckt vorlegen wird.

Außerdem wurde beschlossen, für die kommenden Sitzungen der beiden UNESCO-Kommissionen einen Katalog der notwendigen Ergänzungen und der noch zu behandelnden Probleme aufzustellen. Dazu gehört auch die kritische Stellungnahme zu der bisherigen Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen in den polnischen Schulbüchern.

Eine auf diese Basis erzielte Übereinstimmung würde einen wirklichen Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung bilden."

Polnisches Lob jetzt für DGB

„Freundschaftliche Gespräche"

Warschau (hvp). Mit Genugtuung verzeichnete das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" die Tatsache, daß auf dem DGB-Kongreß in West-Berlin „neue, radikalere (sic!) Strömungen zutage getreten" seien; denn es seien nunmehr „Forderungen im Sinne eines entschlossenen Kampfes des Gewerkschaftsbundes um sozio-ökonomische Reformen in der Bundesrepublik erhoben worden". Außerdem wurde in dem Kommentar der „Volkstribüne" lobend hervorgehoben, daß der DGB die Ostpolitik Willy Brandts unterstützt habe: Die Gegner der Ostverträge — gemeint waren damit insbesondere die deutschen Heimatvertriebenen — seien auf dem DGB-Kongreß „von zahlreichen Rednern verurteilt" worden.

Nach einem Bericht des polnischen Gewerkschaftsblattes „Glos Pracy" (Stimme der Arbeit) hat sich die polnische Delegation, die am DGB-Kongreß teilgenommen hat, eifrig an den Diskussionen beteiligt Der Delegationsführer, Pospieszynski, der in Warschau Sekretär des Zentralrates der polnischen Gewerkschaften ist, habe des weiteren mitgeteilt, daß die polnischen Teilnehmer an dem DGB-Kongreß zusätzliche Forderungen für eine „Normalisierung" des westdeutsch-polnischen Verhältnisses angemeldet haben. Sie hätten auf die „nicht genutzten Möglichkeiten einer weiteren Entwicklung der wirtschaftlichen Kooperation, der industriellen Koproduktion und des Handelsverkehrs" zwischen den beiden Ländern hingewiesen. Die Gespräche der polnischen kommunistischen Gewerkschaftler mit den DGB-Aktivisten seien „freundschaftlich" verlaufen.

Blamable „stern-Stunde"

Behauptungen wurden zurückgewiesen

In unserem Bericht „Bonns blamable ‚stern'-Stunde", den wir in der Folge 27 veröffentlichten, wurde versehentlich unterlassen mitzuteilen, daß ebenso Herbert Hupka, Hans Habe, das Verlagshaus Axel Springer und Gerhard Löwenthal auch der Chefredakteur der „Kölnischen Rundschau" Rudolf Heizler die ihm vom „stern" unterstellten Behauptungen sofort mit Nachdruck zurückgewiesen hat. Das Dementi Heizlers ist inzwischen auch als Gegendarstellung im „stern" erschienen.

Untersuchung ostpolitischer Probleme

Die Studiengruppe für „Politik und Völkerrecht" tagte in Kiel

Kiel (hvp). Mit Problemen der Ostpolitik beschäftigte sich die Studiengruppe für Politik und Völkerrecht beim Bund der Vertriebenen auf ihrer diesjährigen Klausurtagung in Kiel. Die Studiengruppe ist ein selbständiges Gremium von Juristen und Historikern. An der Kieler Tagung nahmen als Gäste auch Vertreter verschiedener Landesregierungen teil.

Prof. Dr. Kimminich (Regensburg) untersuchte Rechtsfolgen der Ostverträge von 1970, wobei er insbesondere auf die Abwertung des Deutschlandbegriffes einging. Er unterstrich, daß der Deutschlandbegriff nach historischem Vorbild auch nach 1945 gleichbedeutend mit der amtlichen Bezeichnung „Deutsches Reich" verwandt worden sei. Dies sei auch für den Parlamentarischen Rat selbstverständlich gewesen, wie z. B. aus Ausführungen von Prof. Carlo Schmid hervorgehe. Deshalb enthalte das Grundgesetz keine besondere Gebietsbeschreibung. Gegenwärtige Bestrebungen, den Deutschlandbegriff auf das Gebiet der Bundesrepublik zu beschränken, stünden somit in scharfem Widerspruch zum Grundgesetz.

Einer sorgfältigen rechtlichen Würdigung unterzog Prof. Dr. Klein (Münster) die Gemeinsame Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972. Er kam zu dem Ergebnis, daß diese Entschließung jede Bundesregierung binde und eine verbindliche Interpretation der Ostverträge darstelle. Der völkerrechtliche Wert der Entschließung ergebe sich aus der Tatsache, daß sie von den östlichen Partnern ohne Widerspruch zur Kenntnis genommen wurde, so daß Moskau und Warschau einer Auslegung der Verträge durch die Bundesregierung auf Grund der Resolution nicht völkerrechtlich wirksam widersprechen könnten.

Einleitend hatte Prof. Dr. Meißner (Köln) einen Überblick über die Problematik einer Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sowie über die erkennbaren Absichten insbesondere der Sowjetunion gegeben. Er ging auch auf die militärpolitischen Aspekte der europäischen Sicherheit ein und wies auf die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit auf dem wirtschaftlichen und technologischen Gebiet hin.

Polen: Konferenz der Ostsee-Anrainer

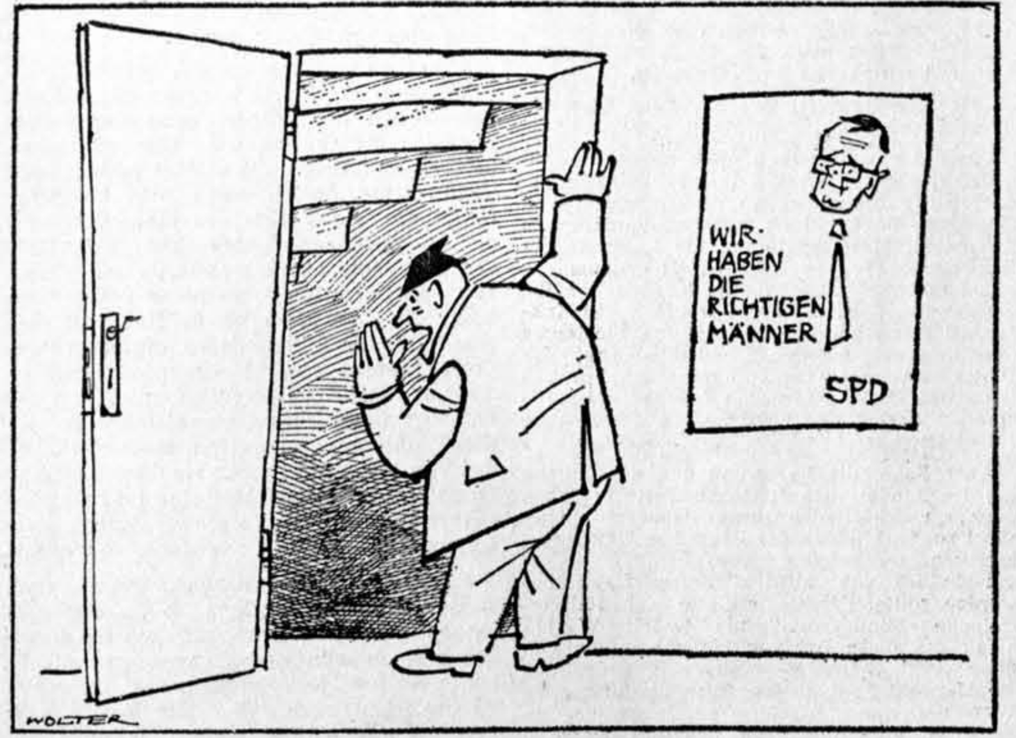
London beobachtet die polnische Aktivität in Skandinavien

London (hvp). Das britische Foreign Office beobachtet mit besonderer Aufmerksamkeit die polnische Aktivität in Skandinavien, die insbesondere durch den kürzlichen Besuch des Warschauer Außenministers Olszowski in Norwegen zum Ausdruck gekommen ist. Die Reise Olszowskis stand mit vorangegangenen Besuchen dere Außenminister Schwedens und Dänemarks sowie des norwegischen Verteidigungsministers in Warschau in Zusammenhang.

Im britischen Außenamt liegen Informationen darüber vor, daß Warschau offensichtlich im Auftrage Moskaus — bemüht ist, in Skandinavien eine Entwicklung voranzutreiben, die auf eine „Neutralisierung" besonders der NATO-Partner Norwegen, Dänemark und Island hinauslaufen soll. Diesem Zwecke soll auch der Besuch des stellv. polnischen Außenministers Czyrek in Reykjavik gedient haben. Um diese große, auf Skandinavien abgestellte polnische diplomatische Aktion „flankierend" zu unterstützen, hat Warschau außerdem den Gedanken einer „regionalen Konferenz der Ostsee-Anrainer" in die Debatte geworfen, auf der die Frage der „Verschmutzung der Ostsee" erörtert werden soll Der entscheidende politische Gesichtspunkt bei diesem Projekt ist, daß nicht nur die DDR als „gleichberechtigtes" Mitglied an der Konferenz teilnehmen, sondern daß die Zusammenkunft unter der übergeordneten Perspektive stehen soll, die Ostsee sei „nicht nur ein Meer des Friedens, sondern vor allem die Brücke nach Skandinavien".

Die Folge des Olszowski-Besuches war, daß die britische Presse eine Anzahl von Berichten über die gefährdete Lage des NATO-Partners Norwegen brachte, in denen besonders hervorgehoben wurde, daß Oslo sich weigert, die Stationierung westlicher Landstreitkräfte auf norwegischem Territorium zuzulassen. Auch ist man sich sowohl im britischen Außenministerium wie auch im Londoner Verteidigungsministerium dessen bewußt, daß nicht nur in Island, sondern auch in Dänemark die „Neutralisierungstendenzen" immer stärker werden, wie denn auch Stockholm und Kopenhagen eine scharfe Reduktion ihrer Verteidigungsanstrengungen angeordnet haben. Würde die Entwicklung in diesem Sinne fortschreiten, wäre die sowjetische Eismeer- und Ostseefl.otte besser als bisher in der Lage, die maritime Präsenz der Sowjetmacht im Nord-Atlantik zu verstärken, was eine große potentielle Gefahr für die britischen Inseln bedeuten würde.

In dieser Hinsicht fand ein Artikel des polnischen Partei-Zentralorgans „Trybuna Ludu" besondere Beachtung, in dem ausgeführt wurde, die Kontakte zwischen der Volksrepublik Polen und den skandinavischen Ländern seien deshalb von großer Bedeutung, weil „beide Seiten die Entspannung suchen und für die Beseitigung der Überbleibsel des Kalten Krieges eintreten". Auch hat man es in London mit Mißfallen registriert, daß der polnische Außenminister Olszowski während seiner Norwegen-Reise auch Narvik aufgesucht und dort der „polnisch-norwegischen Waffenbrüderschaft" gedacht, nicht aber die Tatsache erwähnt hat, daß auch britische und französische Truppen an den Kämpfen in jenem Raum beteiligt waren. Daß der Warschauer „Dziennik Ludowy" in einem Kommentar zum Besuche Olszowskis in Norwegen sogar so weit ging, zu behaupten, in Skandinavien sei „ein Prozeß der außenpolitischen Umorientierung zu den sozialistischen Ländern hin" im Gange, wurde in London besonders vermerkt. Diese Stellungnahme biete Aufschluß über die eigentlichen Intentionen der polnischen Aktivität in Skandinavien, wurde dazu in London erklärt.



Hallo . . . allo! Schiller . . . iller! **Zeichnung Wolter in Kölnische Rundschau**

Friedrich Flick †

Geniale Unternehmerpersöhnlichkeit



Im Alter von 90 Jahren ist am 20. Juli eine der schöpferischsten deutschen Unternehmerpersönlichkeiten, Friedrich Flick, Dr. rer. pol. h. c. Dr.-Ing. e. h. in Konstanz verstorben. Mit ihm verliert eine der bedeutendsten Industriegruppen mit weit verzweigten Beteiligungsgesellschaften in der deutschen und internationalen Wirtschaft ihren Seniorchef, der sich keineswegs auf den Altenteil zurückgezogen, sondern trotz seines hohen Alters in der Flick-Gruppe das entscheidende Wort sprach.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg begann der Aufstieg Flicks, der als erster Industrieller in Deutschland das Schrottschmelzverfahren im Hochofen in der Charlottenhütte in Niederschelden einführte. Durch dieses Verfahren ermöglichte er es der Hütte schon seinerzeit, die Chancen des Schrottmarktes auszunutzen, die Produktion zu steigern und die Selbstkosten zu senken, so daß sonst notwendige Kapitalinvestitionen vermieden werden konnten.

Bis zu der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hatte Friedrich Flick es dann erreicht, daß die mitteldeutsche Stahlindustrie zu einem der wichtigsten Unternehmen der deutschen Schwerindustrie entwickelt worden war. Der Anteil der Flick-Gruppe an der gesamten deutschen Rohstahl-Produktion betrug in den dreißiger Jahren zehn Prozent.

Nach dem völligen politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch des Jahres 1945 stand auch Flick vor einem neuen Anfang. Mit intuitivem Weitblick erkannte er jedoch neue Wirkungsmöglichkeiten und entwickelte eine Konzeption, die den veränderten wirstchaftlichen Erfordernissen dieser Zeit entsprach. Durch die gänzliche Neugründung seiner Unternehmensgruppe trug Friedrich Flick wesentlich zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft bei. Zugleich betrieb er eine beispielhafte konstruktive Sozialpolitik und sicherte damit den Menschen in seinen Werken ihre Arbeitsplätze.

Friedrich Flick, zu dessen menschlichem Bild ein einfacher Lebensstil ebenso gehörte wie eine konsequente Zurückhaltung in der Öffentlichkeit, blieb es wie den meisten führenden deutschen Industriellen nicht erspart, von den Besatzungsmächten interniert und durch das US-Militär-Tribunal im Nürnberger Prozeß zu sieben Jahren Haft verurteilt zu werden, obwohl er von allen wesentlichen Punkten der Anklage freigesprochen worden war.

Jetzt wird sein jüngster Sohn, Dr. Friedrich-Karl Flick (45), zusammen mit den vom Unternehmensgründen berufenen Gesellschaftern an der Spitze des Unternehmens stehen. **V. P.**

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.



Dr. Gerhard Schröder mit Ministerpräsident Tschou En-Lai in Peking

Foto AP

Eine Schwalbe in Peking?

Eine Betrachtung zur Reise Dr. Gerhard Schröders nach China

Es wird schwer sein zu behaupten, die Reise des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, des CDU-Abgeordneten Dr. Gerhard Schröder sei auf einer Woge wohlwollenden Interesses seitens der Bonner Regierung erfolgt. Da man in Bonn diese langgeplante Reise Schröders nicht verhindern konnte, erweckte man den Eindruck eines verständlichen Interesses und so sollte auch wohl die Einladung gesehen werden, die der Außenminister an Dr. Schröder ergehen ließ. Der Kanzler, der im fernen Norwegen weilt, wollte seinen Fischfangurlaub nicht unterbrechen und delegierte die Entgegennahme des Reiseberichtes an den Außenminister, von dem es in Bonn heißt, er stünde einem Kontakt zwischen Bonn und Peking überdies auch aufgeschlossener gegenüber als der sozialdemokratische Koalitionspartner.

Es ist aber keineswegs auszuschließen, daß die „Bonner Diplomatie" den Besuch herunterspielen will — eben, um den Partner in Moskau nicht zu verärgern, von dessen bisheriger Reaktion man weiß, daß der Besuch eines so profilierten Mannes wie Dr. Schröder, der, würde die CDU/CSU wieder die Bundesregierung bilden, zweifelsohne als Außenminister jetzt gesponnene Fäden fortführen könnte.

Man geht auch sicherlich nicht fehl, die Reise Schröders nach Peking unter dem Gesichtspunkt zu sehen, daß man im Lager der Opposition sich anschickt, in Bonn wieder in die Regierungsverantwortung einzutreten; so wäre sie in die Gruppe der Reisen einzuordnen, die Oppositionsführer Barzel z. B. kürzlich noch nach Großbritannien unternommen hat.

Es geht hier um mehr

Es ist zunächst interessant festzustellen, wie man in Moskau und im Ostblock auf diese Reise reagierte. Oft ist die Presse in den sowjetischen Satellitenstaaten in ihrer Polemik sehr viel weitgehender als die dem amtlichen Moskau hörigen sowjetischen Zeitungen. So war es denn das tschechoslowakische Parteiorgan „Rude Pravo", das eine Breitseite gegen Peking feuerte und die Chinesen beschuldigte, die entspannungsfeindlichen Kräfte in Europa zu unterstützen. Die Kräfte der „westdeutschen Reaktion" — so „Rude Pravo" —, die sich nicht offen der Entspannung widersetzen könnten, ohne sich zu isolieren, sähen jetzt in einer Orientierung auf die jetzige Führung Rotchinas eine echte Alternative zur Außenpolitik von Bundeskanzler Brandt. Das Blatt deutete denn auch in diesem Zusammenhange an, daß Peking es offenbar lieber mit Schröder zu tun habe als mit Brandt, der zwar kein Advokat der Sowjetunion sei, doch eine realistische Haltung einnehme, die wiederum für die Chinesen nicht annehmbar sei. „Rude Pravo" meint, Rotchina sei zu einer Kraft geworden, auf die extrem reaktionären Kräfte in Europa und außerhalb des Kontinents ihre Hoffnungen setzten . . .

Wie ist es um das Verhältnis zwischen Bonn und Peking bestellt. Die angesehene „Neue Zürcher Zeitung" schrieb im Zusammenhang mit der Reise Dr. Schröders, die Bundesrepublik sei „das einzige wichtige Land Westeuropas, das noch keine diplomatischen Beziehungen zu China hat. Während andere Staaten die Phase der Öffnung, welche den fremdenfeindlichen Exzessen der ‚Kulturrevolution' folgte, benutzten, um ihr Verhältnis zu Peking zu normalisieren und damit den Weg von Maos China in die Vereinten Nationen ebnen halfen, war die Regierung Brandt/Scheel von ihrer auf die Sowjetunion, Polen und Berlin gerichteten Politik absorbiert . . ."

Dr. Schröder hat, wie inzwischen aus Presseberichten ersichtlich geworden, in China nicht nur eine Aufnahme per exzellenze, sondern er hat in Peking auch eine positive Einstellung zu Bonn gefunden und, wie er noch in Peking sagte, kennt er „jetzt den Weg, der zur Aufnahme amtlicher Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China führt." „Die erste Information darüber" — so Dr. Schröder — „gebührt allerdings der Bundesregierung . . ." und deshalb gab es nach der Schröder-Reise keine spektakulären Erklärungen. Nachdem Gerhard Schröder zurückgekehrt ist, drängt sich ganz zweifelsohne ein Vergleich auf: Egon Bahrs, des Amateurdiplomaten Verhandlungen in Moskau mit einer Wust von Geheimniskrämerei, einem ganzen Bündel von Halbwahrheiten und Ausflüchten und dem Bemühen, die Opposition nur soviel wissen zu lassen, als ohnehin nicht zu verschleiern war.

Erinnern wir uns, wie geradezu „scheibchenweise" die Wahrheit über das durchsickerte, was zunächst Gedankenstütze, dann Bahr-Papier und inzwischen bitterer Inhalt von Verträgen geworden ist.

Gerhard Schröder dagegen, dem die in- und ausländische Presse bescheinigt, er habe eine glänzende Figur gemacht, eben ein nüchternbeobachtender Mann mit langjährigen Erfahrungen als Außenminister der Bundesrepublik, hat nicht nur vor Antritt seiner Reise Kanzler und Außenminister informiert, sondern sofort nach seiner Rückkehr dem Außenminister sicherlich eine uneingeschränkte Information über den Verlauf der Gespräche und den Inhalt gegeben. Gerhard Schröder erwies sich damit nicht als ein kleiner engstirniger Parteimann, sondern als ein Politiker von Format, der auch unter strikter Einhaltung der ihm durch das Amt des Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses des Bundestages seine chinesischen Gesprächspartner wissen ließ, daß er nach seiner Rückkehr mit Kanzler und Außenminister über den Verlauf seiner Mission sprechen werde.

Der chinesische Regierungschef Tschou En-Lai und andere führende Persönlichkeiten werden es zu schätzen gewußt haben, daß ihnen mit Schröder eben kein Amateur, sondern „ein Profi" gegenübersaß und für die Politik der Bundesrepublik kann es sich nur positiv auszahlen, wenn das amtliche Bonn Konsequenzen aus dem zieht, was der Chinareisende Schröder an Erkenntnissen mitgebracht hat.

Aber wird das der Fall sein? In Moskau war man über diesen Besuch, den Gerhard Schröder, Außenminister einer eventuellen Bonner Unionsregierung, in Peking abstattete, sichtlich verärgert und bemüht, die ersten Fäden zwischen Bonn und Peking „nach der Art des Hauses zu zerreißen". Man beobachtete in Moskau sehr genau, daß die Chinesen bemüht waren, durch eine ungewöhnliche protokollarische Aufwertung eines Politikers, der in Bonn zur Opposition gehört, den Wert der Gespräche zu unterstreichen, die in Peking geführt wurden. Die Chinesen, zu deren Künsten es gehört, eine stille Diplomatie zu betreiben, waren in Schröder auf einen Gesprächspartner gestoßen, der ebenfalls zu schweigen versteht.

Die „Istwestija" hat während der Reise Schröders in einem ausführlichen Kommentar das Mißtrauen der sowjetischen Führung zu dieser Erkundungsfahrt Ausdruck gegeben und daran erinnert, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses Dr. Schröder, sei einer der schärfsten Gegner der Ratifizierung der Ostverträge gewesen. Das sowjetische Blatt spielte dabei auf die Franz Josef Strauß zugeschriebene Idee an, „die chinesische Karte" im politischen Kampf gegen die Sowjetunion auszuspielen. China bekunde, so schreibt die „Istwestija", ein besonderes Interesse an der westeuropäischen Integration und seine Ablehnung der europäischen Sicherheitskonferenz werde immer deutlicher. Darin stimme China mit der Position der rechten Flanke der „westdeutschen Reaktionäre" überein.

Gehört sehr viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß Moskau mit diesem publizistischen Wink sein Stirnrunzeln zu erkennen geben wollte, von dem man annimmt, daß es schon ausreicht, um die Bonner Führung „vor unüberlegten Schritten" zurückzuhalten. Moskau dürfte hier nicht einmal falsch spekulieren, denn noch nimmt man im Bonner Regierungslager an, daß die „deutsch-sowjetische Entspannung" eines der wahlkampfträchtigsten Themen sein sollte, nachdem auf wirtschafts- und finanzpolitischem Gebiet nur Flaute und Ebbe zu melden ist und die großen angekündigten Reformen längst auf Eis gelegt sind.

Da man stets zwei Seiten einer Medaille betrachten soll, sei daran erinnert, daß auch die Adenauer-Regierung gezögert hatte, in politische Beziehungen zu Rotchina einzutreten — und Gerhard Schröder stand hier wohl auf einsamer Flur — und zwar mit Rücksicht auf den amerikanischen Verbündeten, der damals einen solchen Vorgang mehr als übel genommen hätte. Die derzeitige Bonner Regierung, vor allem Bundeskanzler Brandt, werden, was die China-Politik angeht, geltend machen, auf Moskau Rücksicht nehmen zu müssen und darauf hinweisen, daß die Sowjetunion heute von einer Art Einkreisungsfurcht heimgesucht wird. Doch sollte man erwarten, daß für die Bonner Politik zunächst die deutschen und die Interessen Westeuropas entscheidend sind. Die Bonner Politiker vermögen nicht die Tatsache vom Tisch zu wischen, daß inzwischen wohl zwischen fast allen EWG- und NATO-Staaten und der Regierung in Peking Beziehungen bestehen.

Es wäre töricht zu versuchen, die Rivalität der beiden kommunistischen Führungsmächte in dem Sinne zu sehen, als könnte man Peking gegen Moskau ausspielen. Peking wird ebenso wie Moskau immer nur nach seinen Interessen handeln. Das bezieht sich auch auf das Verhältnis der beiden Großmächte zu den Vereinigten Staaten. Nach dem Besuch Nixons in Peking dürfte man dort die Präsenz amerikanischer Truppen in Ostasien nicht mehr vorrangig als eine Bedrohung Chinas werten. Dagegen befürchtet man in Peking, bei einem Abzug der US-Truppen aus Indochina könnten die Sowjets dort deren Aufgabe übernehmen. Moskau beobachtet sehr genau die chinesische Diplomatie. Nicht nur die Reise Schröders, auch der Besuch, den der französische Außenminister Maurice Schumann den roten Mandarinen machte, findet dort ebenso Beachtung wie die Einladung, die an den japanischen Regierungschef ergangen ist. In Moskau befürchtet man, Peking könnte sein Verhältnis zu Taiwan (Formosa) ebenso ordnen wie eine Gemeinsamkeit mit dem bisher sehr mit Mißtrauen beobachteten Japan finden.

Peking dagegen weiß, was Kenner des Fernen Ostens immer wieder berichten, daß die Sowjets bemüht sind, eine Einkreisung und Isolierung Chinas herbeizuführen. Das wurde jüngst während der Bengalen-Krise besonders deutlich. Während des Nixon-Besuches dürfte die Frage des chinesischen Sicherheitsbedürfnisses eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben und weder die USA noch China können daran interessiert sein, daß die Sowjetunion ihre Position in Ostasien in noch stärkerem Maße ausbauen und festigen kann.

Phänomen der Gegenwartsgeschichte

„Innerhalb von wenigen Tagen" — so schrieb die in Paris erscheinende Zeitung „Les Echos" — „empfing die chinesische Regierung aufs herzlichste Frankreichs Außenminister Schumann . . . und Dr. Gerhard Schröder, der nicht als Oppositionspolitiker, sondern als Vertreter Westdeutschlands, das Mitglied der für die Chinesen so interessanten EWG ist, angesehen wurde. Außerdem hat China den japanischen Premierminister Tanaka nach Peking eingeladen, um mit ihm die Möglichkeiten für eine Normalisierung der chinesisch-japanischen Beziehungen zu erörtern . . . Diese jüngste Entwicklung in China, die in Gang gekommen ist, seit Tschou En-Lai endgültig über Lin Piao gesiegt hat, stellt zweifelsohne eines der bedeutendsten Phänomene der Gegenwartsgeschichte dar . . ."

Sicherlich wünschen die Chinesen einen erweiterten Wirtschaftsaustausch mit der Bundesrepublik, die ohnehin ihr zweitgrößter Handelspartner ist. Vor allem aber werden sie auch an die Möglichkeiten der EWG denken und damit rechnen, daß die westeuropäische Gemeinschaft alsbald eine gemeinsame Außenhandelspolitik betreiben wird. Peking zeigt unverkennbar ein Interesse an einer Stärkung des westeuropäischen Zusammenschlusses und an einer erweiterten Zusammenarbeit mit dem sich wirtschaftlich immer stärker integrierenden Westeuropa. Ein solcher Kontakt zwischen China und Westeuropa ist keineswegs gegen Moskau gerichtet und Bonn sollte sich nicht durch egozentrische sowjetische Vorstellungen davon abhalten lassen, ernsthaft zu prüfen, ob nicht die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Peking die Entwicklung auch des deutschen China-Handels zu fördern vermag.

Von wem aus Bonn stammt das „weise" Wort: der Schlüssel zur Wiedervereinigung sei nicht an der chinesischen Mauer zu finden. Nun, inzwischen sollte Bundeskanzler Brandt erkannt haben, daß der Schlüssel zur Wiedervereinigung eines nichtsozialistischen Deutschlands bestimmt nicht in Moskau zu finden ist. Und es wäre sicherlich nicht vertretbar, wenn mit Rücksicht auf Moskau eine Freundschaft dort ausgeschlagen wird, wo sie uns offensichtlich angeboten wird.

W. Grant



Liegt gut vorm Wind — Zeichnung aus „DIE WELT"



NEUES AUS BONN



Kanzleramtsminister Horst Ehmke (45) wurde in Stuttgart wieder für den Bundestag nominiert. Außer Ehmke stellte die Delegiertenversammlung der SPD den parlamentarischen Staatssekretär Haar und den SPD-Kreisvorsitzenden Peter Conrad auf, der jetzt an Stelle des langjährigen Bundestagsvizepräsidenten Schöttle nominiert wurde. Bonner Informationen, nach denen Minister Ehmke den Bundeskanzler in dessen norwegischem Urlaubsort darüber informiert habe, daß er Anfang August wieder zu heiraten beabsichtige, wurden vom Kanzleramt als „Falschmeldung" bezeichnet. Ehmke war kürzlich nach zwanzigjähriger Ehe von seiner Frau geschieden worden.

Der Kreisverbandsvorsitzende der FDP des Rhein-Sieg-Kreises hat den Herausgeber des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel", Rudolf Augstein, einstimmig zum Kandidaten der FDP in diesem Wahlkreis nominiert. Gegen eine Placierung auf den zehn sicheren Plätzen der Landesliste in Nordrhein-Westfalen werden innerhalb der FDP und seitens der Jungdemokraten Bedenken angemeldet.



Der CDU-Bundestagsabgeordnete Karl-Heinz Gierenstein hat an die Bundesregierung die Frage gerichtet, ob es richtig sei, daß Bundesverteidigungsminister Schmidt von der Bundeswehr Rücksichtnahme auf linke Gruppen verlangt habe. Außerdem forderte Gierenstein, die Richtigkeit der Meldung zu überprüfen, nach der der ehemalige Verteidigungsminister die Parole ausgegeben haben soll, den Wehrdienstverweigerern mit „Behutsamkeit" entgegenzutreten.

Foto Bundesbildstelle

Kurt Schmücker, CDU-Bundestagsabgeordneter und früherer Bundesminister, der früher im Wahlkreis Vechta-Cloppenburg aufgestellt war, wird nicht mehr für den Bundestag kandidieren.

Eine Erhöhung der Rundfunk- und Fernsehgebühren ist nach Ansicht der CDU-Opposition im Landtag von Nordrhein-Westfalen „zum gegenwärtigen Zeitpunkt und auch bis 1975 indiskutabel".

Nach Ansicht der Steuerexpertin der FDP, Liselotte Funcke, plant die SPD mit ihren Vorschlägen zur Reform des Bodenrechts eine „gewisse Kommunalisierung". Zwischen der FDP und der SPD bestünden „entscheidende Differenzen".

Dr. Gerhard Schröder, CDU-MdB und langjähriger Bundesminister, ist in die Liste der beim Bonner Land- und Amtsgericht zugelassenen Rechtsanwälte eingetragen worden. Dr. Schröder, der seit 1947 als Anwalt in Düsseldorf zugelassen war, hat seine neue Praxis in Bad Godesberg.

Franke, der in Bonn als „überflüssigster Minister" bezeichnet wird, nachdem Egon Bahr für „Innerdeutsche Beziehungen" zuständig ist, scheint seinen „Buckel" zu weiteren Vorleistungen an Ost-Berlin hinhalten zu müssen. Er soll (auf Anregung des Bundeskanzleramtes) den Berliner US-Sender Rias liquidieren bzw. umfunktionieren, gegebenenfalls in einen West-Berliner Sender eingliedern. Weiterhin soll er den auf dem rechten SPD-Flügel angesiedelten Ministerialdirektor Kreuzer von der Berliner Abteilung des Innerdeutschen Ministeriums in den Ruhestand versetzen. Wie es heißt, vermeidet Franke es seit langem, das Bundeshaus in West-Berlin aufzusuchen.

Wie aus München zu erfahren, hat die von der CSU veranlaßte Image-Studie im gesamten Bundesgebiet ergeben, daß das bayerische Pendant zur CDU bei einer Ausdehnung auf das gesamte Bundesgebiet mit 26 Prozent der Stimmen rechnen könne. Dieser Anteil gehe nicht ausschließlich zu Lasten der CDU.

Verteidigung:

Ist der neue Minister ein Spätmerker?

Frage der Unterwanderung zwar spät — aber angesprochen

„In der Bundeswehr, im Bundesgrenzschutz, in der Polizei muß die Arbeit ansetzen, um ‚die Zermürbung und Zersetzung des militärischen Geistes zur Beschleunigung der organischen Zersetzung des Militarismus' (Karl Liebknecht) organisiert voranzutreiben." Diese Forderung ist nicht etwa der Kampfaufruf einer linksextremen politischen Gruppe, sondern eine Passage aus der Juni-Ausgabe der „SMV-Press" — einer nordrhein-westfälischen Schülerzeitung.

Die Zeitung verrät den Schülern auch, auf welche Art sie diese Maßnahmen durchzusetzen haben: „Wer gesellschaftliche Veränderungen will, muß bemüht sein, sie ohne Gewalt und Opfer herbeizuführen; aber es ist in höchstem Maße borniert, von vornherein den Gebrauch von Gewalt auszuschließen."

Unlängst richtete Bundeskanzler Willy Brandt ein Schreiben an die Ministerpräsidenten der Länder. Er wies darauf hin, daß „Fragen der Verteidigung im Rahmen der Friedenssicherung im Sozialkundeunterricht und in den Lehrbüchern in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich, teilweise auch unzureichend behandelt werden." Der Kanzler führte aus, daß das auch für den Auftrag und die Stellung der Bundeswehr in der Demokratie gelte.

Dieses Schreiben nahmen zwei CDU-Parlamentarier zum Anlaß, eine Kleine Anfrage an den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Heinz Kühn (SPD), zu richten. Dabei erfuhren sie, daß Kühn das Land Nordrhein-Westfalen nicht für direkt angesprochen halte und deshalb zu konkreten Maßnahmen keine Veranlassung sehe. Dabei lag allein in den Großstädten dieses Bundeslandes der Anteil der Oberschüler bei den Wehrdienstverweigerern im ersten Quartal dieses Jahres bei 73,7 Prozent in Bonn und bei 65,5 Prozent in Köln. Anscheinend in der Höhe noch nicht ausreichend...

„Sind Gymnasiasten nur schlauer als Lehrlinge oder wird ihnen die Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung nicht nur vorgetragen? Werden vielleicht sogar entsprechende Tips gegeben?" Mit diesen Worten verschärfte der CDU-Abgeordnete Heinz Szymczak die Fragestellung. Der Rektor aus Bad Godesberg stellte darüber hinaus die Behauptung auf, der politische Unterricht bleibe allzusehr im Formalen stecken. Nach einer Befragung der 7. Panzergrenadier-Division ergab sich: ein Drittel der Absolventen höherer Schulen hatten zwar keinen Unterricht über Verteidigungsfragen erhalten, dafür aber waren 40 Prozent wenigstens über die Möglichkeiten der Wehrdienstverweigerung aufgeklärt worden. Von den Soldaten, die über die Bundeswehr informiert worden waren, hielten 61 Prozent diese Informationen für unzureichend.

Szymczak umriß die Forderungen ‚die die Opposition auf Grund dieser Ergebnisse stellt: das Kultusministerium sollte einen Erlaß an die Schulen Nordrhein-Westfalens herausgeben, in dem alle Aspekte einer aktiven Friedenssicherung zusammengestellt seien. Drei Schwerpunkte sollten dabei besondere Beachtung verdienen: Unterrichtung über Friedenspolitik und Definition dieser Vokabel, gleichrangige Einordnung des Themas ‚Verteidigungsbereitschaft' in den Lehrplan und Information der Schüler über das Recht auf Wehrdienstverweigerung. Diese drei Schwerpunkte sollen deutlich machen: die Opposition ist nicht gegen Diskussionen der Schüler mit Wehrdienstverweigerern, aber sie fordert gleichrangige Gespräche mit Bundeswehrangehörigen. In Zukunft sollen die Jugendoffiziere nicht mehr einer „organisierten Front der Ablehnung" in den Schulen gegenüberstehen.

An der verbreiteten Wehrunlust wirft der CDU-Bundestagsabgeordnete Manfred Wörner der Bundesregierung die Mitschuld vor: „Sie hat bewußt die Chancen der Entspannung überzeichnet, die vorhandene Bedrohung dagegen unterschlagen."

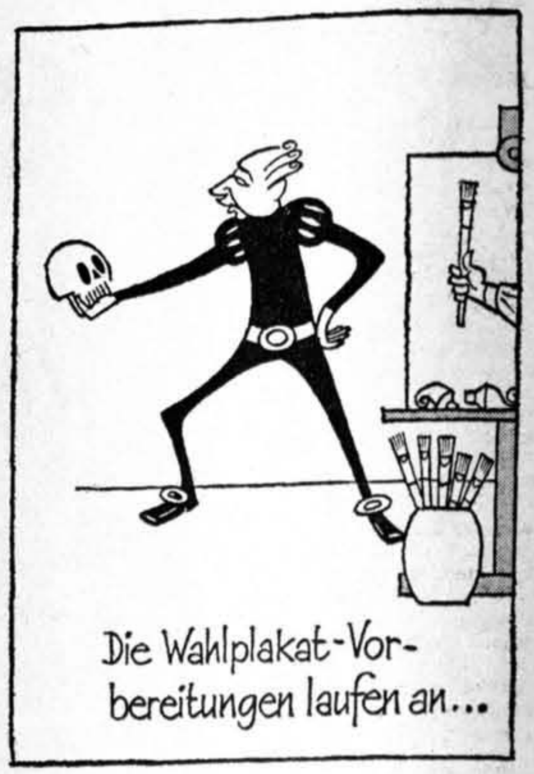
Wird es dem neuen Bundesverteidigungsminister Georg Leber jetzt gelingen, dieses Problem in den Griff zu bekommen? Bei seiner ersten Pressekonferenz nach der Amtsübernahme sprach er was, was längst hätte gesagt sein müssen: Das Recht der Wehrdienstverweigerung ist ein Ausnahmerecht. Leber hob denn auch hervor: „Gewissensentscheidung ja, aber es ist unmöglich, daß der junge Arbeiter und der Bauernbub Wehrdienst leisten, und die anderen drücken sich und studieren auf deren Kosten."

Es scheint dem Minister also keineswegs entgangen, daß in manchen Städten ganze Abiturklassen geschlossen als Wehrdienstverweigerer auftreten. Er sprach auch die Vermutung aus, daß die Oberschüler einseitig politisch beeinflußt würden. Dabei werde nicht genügend betont, daß neben dem Recht, aus Gewissensgründen den Kriegsdienst zu verweigern, auch die moralische Pflicht bestünde, sich als Soldat für die freiheitliche Lebensart dieses Staates einzusetzen.

Einen Gedanken, den der CDU-Bundestagsabgeordnete Wörner aussprach, läßt Leber dabei unbeachtet. Wörner hob hervor, von vielen jungen Menschen werde die gesellschaftliche Ordnung in der Bundesrepublik nicht als verteidigungswürdig angesehen. Er begründete das mit dem „gegenwärtigen intellektuellen Klima" und sprach darüber hinaus von „vielen Versäumnissen".

Wenn der neue Verteidigungsminister jetzt plant, den Ursachen der Unterwanderung der Bundeswehr nachzugehen, so beschäftigt er sich damit mit keinem neuen Problem. Die geplante Kultusministerkonferenz mag zwar den Anschein erwecken „endlich tut sich da etwas", aber im Grunde werden hier alte Fragen nur neu aufpoliert, um so als Trumpf ausgespielt werden zu können. Kein altes Problem wird aber dadurch gelöst, daß man es endlich beim Namen nennt. Und neue Maßnahmen wurden bisher noch nicht angeboten. Oder sollte der neue Bundesminister der Verteidigung etwa ein Spätmerker sein?

V. P.



aus „Die Welt am Sonntag"

Sicherheit:

Eine Kegelbahn voll Mordwerkzeuge

Bundeskriminalamt sichtet immer noch Baader-Meinhof-Waffen

Im Bundeskriminalamt in Wiesbaden werden immer noch die Waffen der Strengstoffe, Ausrüstungsgegenstände und Tarnungsmittel zusammengetragen und gesichtet, die im Laufe der Zeit von der Polizei und den Behörden in den Verstecken und konspirativen Wohnungen der Baader-Meinhof-Bande und ihrer Freunde gefunden wurden. Um wenigstens einen Teil der Terror-Materialien aus den Anarchistendepots unterzubringen, mußte bereits eine große Kegelbahn zweckentfremdet werden, die den Angehörigen des Bundeskriminalamtes nach Feierabend zur Freizeitgestaltung dienen sollte.

Was hier zusammengetragen und kriminaltechnisch untersucht wird, um hernach in den Prozessen gegen die Terroristen als Beweismittel zu dienen, offenbart technische Raffinesse und kriminelle Intelligenz. Zu den schlimmsten Mordwerkzeugen unter den etwa 3000 Asservaten gehören Pistolen- und Maschinenpistolen-Magazine, die in ausgeklügelter Reihenfolge Munitionssorten wie z. B. Dumdum-Geschosse enthalten, die selbst zwischen kriegführenden Nationen nicht verwendet werden. Diese Geschosse und die Hohlspitzgeschosse, die in der Bundesrepublik nicht einmal für die Jagd auf Tiere zugelassen sind, lassen dem, den sie treffen, keine Überlebenschance; sie sind absolut tödlich. Ähnliche Wirkungen haben die in Terroristendepots gefundenen Schrotmagazine für Maschinenpistolen. Wer sie verschießt, braucht nicht mehr zu zielen, weil jeder Schuß trifft und das Opfer förmlich zerfetzt. Für den Tagesgebrauch bei Überfällen oder Polizeikontrollen hatten sich die Terroristen kleinere Schußapparate für grobe Schrotmunition gebastelt, die sie in den Taschen mitführen konnten.

Zu den besonders ausgeklügelten „Kampfmitteln" der Terroristen gehörte die „Baby-Bombe", eine Halbkugel aus Stahl, die sich eine Frau mit Gurten unter dem Rock befestigen kann. Die Halbkugel kann mit Sprengstoff gefüllt und unbemerkt an den Tatort gebracht werden. Im Innern solcher Bomben fand die Polizei die gleichen Schrotkugeln, mit denen die Terroristen auch ihre Maschinenpistolen luden. Auch diese Bomben sollten den Attentatsopfern keine Chance lassen. Mit der Bombe kalkulierten die Attentäter auf die Hilfsbereitschaft, die jedermann einer schwangeren Frau gegenüber an den Tag legt. Ihr besonderer Trick war die Vortäuschung einer Schwangerschaft durch die vor den Bauch gebundene Bombe. War sie einmal am Tatort abgelegt, dann konnte die Überbringerin mittels eines sinnreich angebrachten Schlauches einen Ballon aufblasen, der ihr das vorherige Aussehen wiedergab. Und auf diese Weise konnte sie, wiederum wie eine Schwangere aussehend, entkommen.

Die Mordwerkzeuge, die gegenwärtig im Bundeskriminalamt sichergestellt werden, legen kein Zeugnis ab für die gesellschaftskritischen Ambitionen der Terroristen; sie beweisen lediglich die Bereitschaft zum Mord und zur Vernichtung fremden Lebens.

Peter Rückert

SPD:

Offener Krieg — Ahlers gegen Jusos

Regierungssprecher warnt vor „links-totalitärer Politik"



Die ideologische Auseinandersetzung zwischen Conrad Ahlers und den Jungsozialisten erreichte mit dem Interview, das der Regierungssprecher dem „Südwestfunk" gab, einen weiteren, bisher ungeahnten Höhepunkt. Ahlers sprach von einer „links-totalitären Politik" der Jusos, die in ihrer Kaderausrichtung darauf abgestellt sei, als Mehrheit eine Mehrheit zu überfahren. Außerdem wiederholte der Regierungssprecher seine schon bekannte Ansicht, daß eine geistige Abgrenzung zwischen Jusos und Kommunisten kaum noch zu finden sei. Das Feindverhältnis zwischen Ahlers und den Jungsozialisten, das, so Beobachter, kaum noch zu übertreffen sei, laufe auf eine innerparteiliche Konfrontation hinaus und deute überdies als Konsequenz nach außen eine „Umsteige-Profilierung" des Regierungssprechers an. Dies um so deutlicher, als Ahlers sein Verständnis für das Ausscheiden Schillers aus der Bundesregierung unterstrichen und unter Hinweis auf interne Kabinettsstreitigkeiten betont habe, er hätte in Schillers Situation ebenso gehandelt.



aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Bundestagswahl:

Wahlkämpfer vor der Fernsehschlacht

Will der Kanzler eine weitere Profilierung Barzels verhindern?

Als Antwort auf Rainer Barzels Herausforderung zum Fernsehduell schlug Kanzler Brandt als Diskussionsthemen die in SPD-Sicht notwendigen Reformen sowie die Sicherung des Friedens und der Arbeitsplätze vor. Damit klammerte der Regierungschef nach Meinung von Bonner Kritikern unangenehmere Probleme, wie etwa die „trabende Inflation" (eine Wortprägung Barzels) — zumindest für die ersten Runden — aus. Die Reaktion des Oppositionsführers, man solle doch vor der Fernsehkamera auch darüber und ebenso über die Regierungsbilanz die Klingen kreuzen, wurde deshalb von Wahlkampfstrategen als „zwingend" bezeichnet. Brandt, so hieß es, habe durch die Weglassung dieser brisanten Themen aus seinem Diskussionsprogramm erste Punkte verloren, da diese Haltung ihm von vielen Wählern als Ausweichmanöver angesehen würde. Außerdem wolle der Kanzler mit dem Versuch, das Streitgespräch durch Einbeziehung von Walter Scheel und Franz Josef Strauß in einen Vierkampf umzuwandeln, eine weitere Profilierung Barzels als souveränen Oppositionschefs, der allein für die Unionsparteien argumentieren könne, verhindern.

Polen:

Warschau mit einem Katalog neuer Forderungen

Jedes andere Land würde das polnische Verlangen als unziemlich und unverfroren zurückweisen



Polens Ministerpräsident Jaroszewicz: die Katze ist aus dem Sack · Foto dpa

Man mag es drehen und wenden, wie man will: Daß der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz nunmehr — nach der Ratifizierung des „Warschauer Vertrages" über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie — Bonn einen ganzen Katalog politischer und finanzieller Forderungen präsentiert hat, beweist, daß die von der amtierenden Bundesregierung mit unbedachtem Eifer und übergroßer Eilfertigkeit betriebene Ostpolitik wenigstens insofern gescheitert ist, als es sich um das polnisch-westdeutsche Verhältnis handelt. Nicht die viel gerühmte „Entspannung" ist eingetreten, sondern vermehrte Spannungen kündigen sich an. Denn Warschau maßt sich an, Bedingungen für die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu stellen, die nur als demütigend charakterisiert werden können. Jaroszewicz selbst hat davon gesprochen, daß es noch eines „harten Kampfes" bedürfen würde, um alles das durchzusetzen, was Warschau verlangt. Der polnische Ministerpräsident gab damit bekannt, daß das Warschauer Regime gewillt ist, unter Verwendung des Begriffes der „Normalisierung" alle nur denkbaren Druckmittel einzusetzen, um aus der Bundesrepublgik soviel an weiteren Zugeständnissen herauszupressen wie nur irgend möglich.

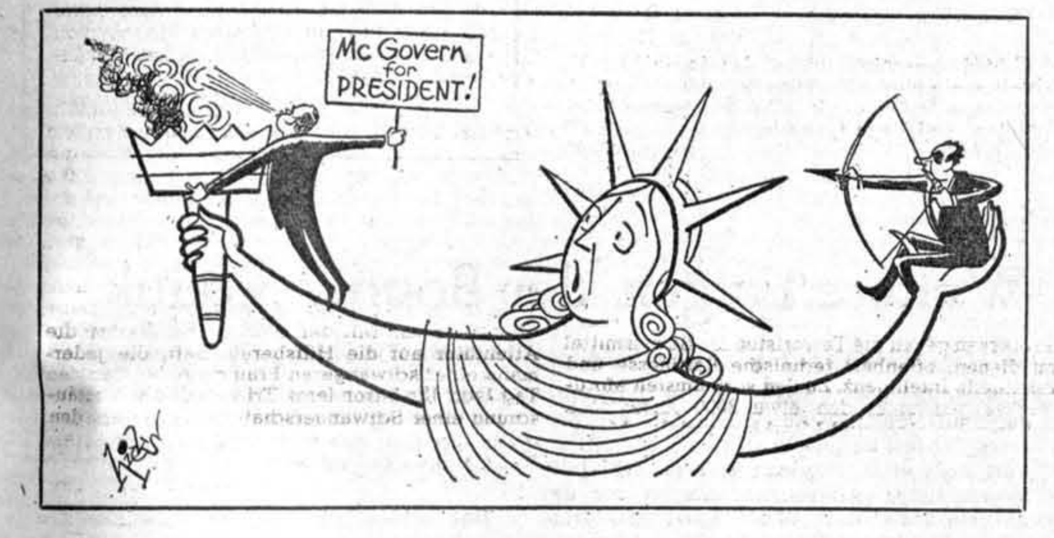
Auf die politischen Forderungen des polnischen Spitzenfunktionärs braucht nicht weiter eingegangen zu werden: sie waren bereits aus den Artikeln der gelenkten Warschauer Presse bekannt. Nur soviel sei festgestellt, daß Warschau tief in die verfassungsmäßig garantierte Meinungsfreiheit in Westdeutschland eingreifen will, indem es geradezu verhindern möchte, daß überhaupt noch von dem Ziel der Wiedervereinigung Deutschlands gesprochen wird. Auch die hierzulande gebräuchlichen Schulbücher sollen im Sinne der üblichen polnischen Geschichtsklitterung umgeändert werden. Außerdem soll die gesamte Außenpolitik der Bundesrepublik nach polnischen Direktiven geführt werden: Bonn müsse sich im vorhinein verpflichten, alles auszuführen, was die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa auch immer beschließen möge, hat Jaroszewicz erklärt. Im Vordergrund steht auch die polnische Zumutung, daß Bonn endgültig die Teilung Rest-Deutschlands in zwei deutsche Staaten anerkennen und Prag gegenüber die absolute Nichtigkeit des einstigen Münchener Vier-Mächte-Abkommens über das Sudetenland deklarieren müsse, ehe es zu dem kommen könne, was man eben die „Normalisierung" der polnisch-westdeutschen Beziehungen zu nennen pflegt.

Alles das wird dadurch übertroffen, daß Jaroszewicz nunmehr die Forderung auf Reparationsleistungen der Bundesrepublik an Polen angemeldet hat. Wie er auf einer Parteiversammlung in der polnischen Hauptstadt erklärt hat, soll Bonn „Entschädigungsleistungen" für jene Polen erbringen, die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland „deportiert" worden seien. Es handelt sich also um jene sogenannten Fremdarbeiter, die während des Krieges vornehmlich in der deutschen Landwirtschaft tätig waren. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Arbeitskräfte unter Zwang in Polen rekrutiert worden sind; aber es muß auch darauf hingewiesen werden, daß diese Polen, die auf den Höfen der zur Wehrmacht eingezogenen deutschen Soldaten gearbeitet haben, in der Regel keineswegs diskriminierend behandelt wurden, sondern als geschätzte Helfer galten.

Was nun die Entschädigungsforderungen für diese „Deportierten" anbelangt, muß vor allem hervorgehoben werden, daß Warschau doch bisher stets in seiner Auslandspropaganda verkündet hat, die Annexion der deutschen Ostgebiete und die Enteignung der ostdeutschen Bevölkerung sowie deren Austreibung aus der Heimat seien deshalb erfolgt, weil Polen sich für alles das habe schadlos halten wollen, was dem polnischen Volke von Deutschen im Kriege angetan worden sei. Jetzt soll das auf einmal nicht mehr gelten, nachdem man die Oder-Neiße-Anerkennung durch Bonn erzielt hat. Nunmehr sollen die Westdeutschen Zahlungen unermeßlichen Ausmaßes leisten, was nichts anderes heißt, als daß auch die heimatvertriebenen Ostdeutschen in Westdeutschland nochmals herangezogen werden sollen, um — als Steuerzahler — riesige Summen für Polen aufzubringen. Daß dies eine absolut ungerechtfertigte, ja empörende Zumutung darstellt, kann nicht bestritten werden. Und es ist die Frage zu stellen, wie nun alle die Versicherungen zu bewerten sind, Reparationsforderungen Polens stünden nicht zu befürchten! Aber noch keine einzige amtliche Erwiderung ist auf die Ankündigung des Warschauer Ministerpräsidenten erfolgt, die Entschädigungsfrage werde aufgeworfen werden. Bonn, offensichtlich darauf bedacht, die Erkenntnis hintanzuhalten, daß seine illusionäre Polen-Politik gescheitert ist, wie sie scheitern mußte, kann sich nicht einmal zu der Gegenfrage aufraffen, wie es denn komme, daß allein die Bundesrepublik, nicht aber die „DDR" von Polen zur Kasse gebeten werden soll!

In diesem Zusammenhang muß übrigens völlig klargestellt werden, daß Warschau sich eben genauso gegenüber Westdeutschland verhält, wie an sich zu erwarten stand, nachdem Bonn zu erkennen gegeben hat, daß es sogar so etwas wie ein „Sonderverhältnis" zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik Polen anstrebte. Genau das mußte die polnische Führungsspitze geradezu herausfordern, mit Rücksicht auf Moskau um so negativer zu reagieren. Das ist der eigentliche Hintergrund dafür, daß Warschau Forderungen erhebt, die jedes andere Land der Erde als unziemlich und unverfroren zurückweisen würde.

Peter Rutkowski



Die Wahlkampfgegner auf Position · Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Mc Govern würde Brandts Ostpolitik unterstützen

Amerika-Polen erwarten im Wahlkampf von Nixon besondere Zusagen an Warschau

Nachdem die Demokratische Partei der USA den Senator George McGovern als Präsidentschaftskandidaten gegenüber dem amtierenden Präsidenten Richard Nixon nominiert hat, wird nicht nur in Amerika, sondern in aller Welt eifrig die Frage erörtert, wie es wohl um die Wahlaussichten der beiden Bewerber um das höchste Amt in den Vereinigten Staaten bestellt sei. Zieht man die Ergebnisse der letzten Repräsentativbefragung heran, kann man sehr wohl davon ausgehen, daß der Republikaner Nixon gute Chancen hat, erneut in das Weiße Haus einzuziehen; denn nach den Ermittlungen der Meinungsforscher liegt der Präsident weit vor seinem politischen Gegner, soweit es sich um den Prozentsatz der auf ihn entfallenden Stimmen handelt.

Obwohl es sich also um eine Rechnung mit vielen Unbekannten handelt, hat es doch den Anschein, daß nur wenige Beobachter der amerikanischen Szene bereit sein werden, auf einen Wahlsieg des Politologie-Professors McGovern zu setzen. Denn allzu eindrucksvoll waren die außenpolitischen Erfolge Nixons in der letzten Zeit, als daß angenommen werden könnte, die Wählerschaft werde ihm das Vertrauen entziehen. Daß es dem Präsidenten gelungen ist, die Beziehungen Washingtons sowohl zu Peking als auch zu Moskau zu verbessern, ist von um so größerem Gewicht, als glaubhafte Informationen darüber vorliegen, daß die chinesische und die sowjetische Führung gleichermaßen beschlossen haben, mäßigend auf Hanoi einzuwirken, um zu erreichen, daß der Vietnam-Krieg zunächst erst einmal mit einem Waffenstillstand beendet wird. Daß die Nixon-Administration sowohl Moskau als auch Peking gegenüber erhebliche Zusicherungen auf finanziellem und handelspolitischem Gebiet gemacht hat — die Chinesen sollen nunmehr auch Erzeugnisse der fortgeschrittenen amerikanischen Technologie beziehen können, und die Sowjetunion soll umfassende Getreidelieferungen erhalten —, mag dazu beitragen, daß die beiden kommunistischen Mächte in der Vietnam-Frage die Konzeption Nixons, wenn schon nicht direkt unterstützen, so doch ihr nicht gerade zuwiderhandeln.

Freilich muß eingeräumt werden, daß Mac Govern den Interessen der USA einen Bärendienst erwiesen hat, als er bekanntgab, seine erste Maßnahme nach seinem eventuellen Einzug in das Weiße Haus werde der Befehl an die US-Streitkräfte in Südostasien sein, die Bombardierung von Zielen in Nordvietnam einzustellen. Die Folge war, daß die Unterhändler Hanois und des Vietkong in Paris bei Wiederaufnahme der „Friedensverhandlungen" eine äußerst „harte" Haltung an den Tag legten, also alles vermieden, was darauf hindeuten könnte, sie seien zu einem allmählichen Einlenken bereit. Trotzdem spricht es zugunsten Nixons, daß es ihm gelungen ist, sein früheres Wahlversprechen weitgehend zu verwirklichen: Die Zahl der US-Truppen in Südvietnam ist entscheidend vermindert worden, und doch ist es Nixon durch Konzentration der Kampfhandlungen auf die amerikanischen Luft- und Seestreitkräfte gelungen, eine Niederlage in Südostasien zu vermeiden, welche die erste Niederlage der USA in einem auswärtigen Kriege seit ihrer Begründung gewesen wäre. Mit dem Beschluß, die Verminung der Zufahrtswege zur See zu den Häfen Nordvietnams anzuordnen, hat sich der Präsident außerdem als umsichtiger — und als mutiger — erwiesen als seine demokratischen Vorgänger im Weißen Haus.

Für die Europäer ist es von erheblicher, wenn nicht von ausschlaggebender Bedeutung, daß Nixon hat wissen lassen, er werde den militärischen Schutz Europas nicht nur voll aufrechterhalten, sondern nach einer Beendigung des Vietnamkrieges noch verstärken, während Mac Govern eine umfassende Reduktion der US-Truppen in der Alten Welt und eine drastische Kürzung des allgemeinen Rüstungshaushalts angekündigt hat. Das zielt auf die Wahlstimmen jener Amerikaner ab, die dem Isolationismus zuneigen. Aber doch kann festgestellt werden, daß die Mehrheit der wahlberechtigten Amerikaner sich der Bedeutung der engen Bindung Europas an Amerika für die Weltposition der USA selbst durchaus bewußt ist. Schließlich kann nicht verkannt werden, daß ein Abgleiten West-Europas in den sowjetischen Machtbereich für die Vereinigten Staaten noch weit verhängnisvoller sein würde als selbst eine eklatante Niederlage in Indochina.

Steht es also außer Zweifel, welche reichlich trüben Aussichten sich für die westeuropäischen Bündnispartner der USA im Falle eines Wahlerfolges McGoverns eröffnen würden, so muß doch eingeräumt werden, daß es hinsichtlich der amerikanischen Haltung speziell zum Deutschland-Problem ziemlich gleichgültig zu sein scheint, welcher der beiden Kandidaten bei den bevorstehenden Präsidentschaftswahlen obsiegt. Nixon hat es während seiner bisherigen Amtszeit als Präsident aus mancherlei Gründen unterlassen, der Wiedervereinigung Deutschlands auch nur Lippenbekenntnisse zu zollen, und von McGovern kann ebenfalls nicht erwartet werden, daß er ein stärkeres Engagement der Vereinigten Staaten in dieser außerordentlich schwierigen Frage ins Auge fassen wird. Allerdings kann es nicht von der Hand gewiesen werden, daß McGovern wohl eher noch als Nixon eine Art „Neutralisierung" oder gar „Finnlandisierung" Deutschlands hinnehmen würde.

Was aber speziell die Oder-Neiße-Frage anbelangt, so ist es nun durchaus zweifelhaft geworden, ob Nixon nicht doch noch im Hinblick auf das amerika-polnische Wählerelement das tun wird, was er bisher vermieden hat: die Ausfertigung einer Zusicherung an Warschau, Washington werde in Bälde dem Beispiel Bonns folgen und — genau wie der Vatikan — eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze vornehmen. Doch kann es andererseits auch nicht als ausgeschlossen betrachtet werden, daß Nixon erst einmal das Ergebnis der Bundestagswahlen in Westdeutschland abwartet, ehe er den diesbezüglichen Beschluß faßt. Etwaige gegenteilige Vorstellungen einer CDU/CSU-Bundesregierung würde er bestimmt berücksichtigen. Ein amerikanischer Präsident McGovern aber würde zweifelsohne dafür sorgen, daß die Ostpolitik voll unterstützt und fortgesetzt wird, welche die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition bisher betrieben hat.

Rumänien:

Ceaucescu verspricht goldene Zeiten

Kein „Frühling" in Sicht — Marathonreferat des Parteichefs

Einhundertfünfzig Seiten ist das Manuskript stark, mit dem der rumänische Parteichef vor den Parteitagsdelegierten in Bukarest seine Vorstellungen von der Zukunft seines Landes entwickelte. Was dabei herauskam, war einerseits eine großartige Vision der achtziger Jahre, über deren Realitätsgehalt man streiten kann, andererseits die Ankündigung härtester wirtschaftlicher Anstrengungen und zugleich erhöhter Forderungen an die Arbeitskraft der Bevölkerung. In gut einem Jahrzehnt soll Rumänien den Status eines Entwicklungslandes hinter sich gelassen haben und in den Rang einer modernen Industrienation aufgerückt sein — einen „heroischen Einsatz" der Arbeitermassen vorausgesetzt. Theorie und Praxis hielten sich in diesen Ausführungen die Waage.

Ceaucescu nannte sein Pläne mehrfach selbst „eine großartige Zielsetzung" und „ein begeisterndes Programm". Ob die Rumänen die angekündigten neuen und härteren Arbeitsgesetze ebenso begeisternd finden, muß jedoch dahingestellt bleiben. Die Einführung eines „Arbeitsbuches", das nicht nur Gammlern und Arbeitsscheuen das Dolce vita erschweren wird, sondern zum Beispiel auch Abiturienten keine Ruhepause gönnt, bevor sie in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden, dürfte kaum allgemeine Billigung finden. Wirtschaftlich gesehen blieb dem Parteichef aber wahrscheinlich keine andere Wahl, wenn er das nur durch intensivierte Arbeit erreichbare Ziel nicht aufgeben wollte. Gleichzeitig bedeutet das Arbeitsbuch straffere Zügel für das Volk, was Ceaucescu mit Rücksicht auf Moskau nur willkommen sein kann. Im Gegensatz zu seinem außenpolitischen Kurs wird Ceaucescu im Innern zusehends härter. Der Gedanke an einen Frühling nach Prager Muster soll im Kreml erst gar nicht auftauchen.

Zentralpunkt des Mammutreferats war denn auch der moralische Appell an das Arbeitsbewußtsein der Bevölkerung. Die außenpolitischen Linien, die Ceaucescu aufzeichnete, aber sind für alle Länder, die mit Rumänien Beziehungen pflegen, die wichtigeren. Die von ihm geforderten neuen Normen zur gewaltlosen Bereinigung von Streitfällen, sind eindeutig eine Spitze gegen Moskau. Die Kontroverse mit der Sowjetunion zu betonen, hätte es gar nicht der Zurückweisung jeder Art von Übergriffen bedurft. Aufschlußreicher als solche Deklamationen aber sind die geplanten wirtschaftlichen Maßnahmen. Angeblich um Devisen zu sparen, soll die Einfuhr nach Rumänien erheblich eingeschränkt werden. Es ist offensichtlich, daß Ceaucescu damit die Comecon-Fesseln lockern will. Denn wenn der Parteichef gleichzeitig eine Ausweitung des Handels mit der EWG erhofft, so bildet das einen Widerspruch zur angekündigten Devisenersparnis.

Als Fazit des „kleinen" Parteitages von Bukarest ist festzustellen: Rumänien bleibt — innenpolitisch — ein kommunistisches Land in strengem, im Moskauer Sinn. Außenpolitisch aber ist Ceaucescu gewillt, nationale Unabhängigkeit bis zu einem gewissen Grade zu wahren. Die Bewegung, in die die Ost-West-Politik geraten ist, und — seit Nixons Peking-Besuch — das erhöhte Gewicht Chinas auf der internationalen Bühne sind ihm dabei hilfreich. Er versteht es, die Zeichen der Zeit zu nutzen.

Georg Walter

Japan:

Beharrlichkeit führt zum Erfolg

Zielstrebige Aussenpolitik zur Wahrung nationaler Interessen

Japans neuer Premierminister Tanaka setzt die konsequente Außenpolitik seines Vorgängers Sato energisch fort, die dem fernöstlichen Kaiserreich bereits die Rückgabe einer ganzen Serie von Inselgruppen — aus amerikanischer Verwaltung — eingebracht hat. Nun geht es um die Nord-Inseln Habomai und Schikotan sowie Kunaschiri und Etorofu, welche die Sowjetmacht im Jahre 1945 okkupiert und annektiert hat. Unablässig haben sämtliche Parteien Japans — die Kommunisten noch nachhaltiger als die Liberaldemokraten und die Sozialisten — die Rechtsansprüche ihres Landes auf diese vier Inselgruppen vertreten. Hohe sowjetische Besucher in der japanischen Hauptstadt wurden ermahnt, die territorialen Forderungen Tokios im Kreml vorzutragen, und kaum eine japanische Wirtschaftsdelegation, welche die UdSSR besuchte, hat es unterlassen, ihre russischen Verhandlungspartner auf diese offen stehende Frage hinzuweisen. Nicht eine einzige Stimme erhob sich in Japan, welche etwa den Verzicht auf die Nord-Inseln angeraten oder gar vorgebracht hätte, es gelte „die Realitäten anzuerkennen". Niemand hat dort auch zum Ausdruck gebracht, die zur Erörterung stehenden Inseln seien „bereits 1945 verspielt" worden. Einmütig betonten vielmehr alle politischen Gruppierungen in Japan, eine „Normalisierung" des sowjetisch-japanischen Verhältnisses sei nur möglich, wenn Moskau sich zur Rückgabe dieser Territorien entschlösse.

Unter „Normalisierung" wird dabei der Abschluß eines sowjetisch-japanischen Friedensvertrages verstanden, den Moskau seit geraumer Zeit anstrebt. Vor Jahren schon hat der Kreml den Japanern bedeutet, die Sowjetführung werde gegebenenfalls eine Rückgabe der beiden Inselgruppen Habomai und Schikotan an Japan erwägen. Doch als Mao Tse-tung im Jahre 1967 die japanische „Gesamtforderung" auf alle vier Inselgruppen unterstützte — und im gleichen Gespräche mit japanischen Sozialisten übrigens auf die territorialen Annexionen der Sowjetmacht in Europa sowie auf die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat hinwies — zog die Sowjetführung die „halbe Zusage" wieder zurück, die sie Tokio gemacht hatte. Von sowjetischer Seite wurde nun vorgebracht, im Jahre 1945 sei bei den Potsdamer Beredungen „alles endgültig geregelt" worden, und jeder Japaner, der nicht dieser Auffassung sei, sei ein „Revisionist" oder gar „Revanchist". Doch kein einziger japanischer Politiker, Publizist oder Journalist ließ sich dadurch beeindrucken.

Es war klar, daß die sowjetische Polemik gegen die japanischen Gebietsforderungen dann im Jahre 1970 um so schärfer wurde, als es dem Kreml darum ging, den „Moskauer Vertrag" über die Anerkennung der Oder-Neiße- und Elbe-Werra-Linien durchzusetzen. Daß die durch die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in Bonn betriebene sogenannte „neue Ostpolitik" der hauptsächliche Hinderungsgrund für ein Entgegenkommen Moskaus gegenüber Tokio war, geht daraus hervor, daß der Kreml genau in jenem Augenblick eine Schwenkung in der Frage der japanischen Nord-Inseln vornahm, als die beiden Ostverträge ratifiziert waren, welche die Bundesrepublik Deutschland mit der UdSSR und der Volksrepublik Polen abgeschlossen hat.

Jetzt waren Habomai und Schikotan plötzlich wieder Verhandlungsgegenstand, aber Tokio antwortete mit einem unmißverständlichen „So nicht!". Die Japaner beharrten auf ihrer Position: Alle vier Inselgruppen oder kein Friedensvertrag.

Und siehe da: Die Sowjetmacht, geplagt von der Sorge, es könne zu einer engen Kooperation zwischen dem hochindustrialisierten Japan und dem volkreichsten Lande der Erde, China, kommen, begann einzulenken. Nach den vorliegenden Informationen — sie stammen absolut aus zuverlässiger Quelle — hat die Sowjetführung dem neuen japanischen Premierminister Tanaka bereits das Angebot unterbreitet, die beiden weiter nördlich gelegenen Inselgruppen Etorofu und Schikotan an Japan „zu verpachten". Damit ist die sowjetisch-japanische Diskussion über diese Frage ein gutes Stück Wegs weitergekommen. Die Japaner wissen, daß Moskau sehr wohl den „Realitäten" Rechnung trägt, wenn es nur will, d. h. wenn es zu der Überzeugung gelangt, daß mit verhältnismäßig geringfügigen territorialen Zugeständnissen ein weitaus größerer Nachteil vermieden werden kann.

Nun, in Tokio habe man die Lage genau analysiert und Tanaka spielt das weiter aus, was von gewissen unbedarften Politikern in Europa mit ironischem Unterton „die chinesische Karte" genannt zu werden pflegt. Tokio läßt gerade jetzt keine Gelegenheit vorübergehen, um vor aller Welt zu bekunden, daß es mehr denn je bereit ist, sein politisches Verhältnis zu Peking „zu normalisieren" — und die Chinesen beteiligen sich an diesem Spiel, indem sie den Japanern einige politische Gegenforderungen — besonders hinsichtlich Taiwans — stellen, die aber nicht über das hinausgehen, was der amerikanische Präsident Richard M. Nixon ihnen bereits zugestanden hat. Zunächst und vor allem wird sich Peking wohl entschließen, Japan die Senkaku-Inseln zuzubilligen, die in San Francisco beim ersten Friedensvertrag der sonstigen Kriegsgegner Japans mit Tokio „vergessen" worden sind, weil es sich um unbewohnte Inseln handelt, die jedoch eventuell Erdölvorkommen aufweisen.

Die Beharrlichkeit, welche die Japaner in dem Bemühen an den Tag gelegt haben, die schlimmsten Folgen des Zweiten Weltkrieges für ihr Land zu beseitigen, hat sich also gelohnt — und dürfte weitere Erfolge zeitigen. Natürlich muß bei einem Vergleich mit der Lage, in der sich Deutschland befindet, eingeräumt werden, daß Japan in mancher Hinsicht eine weitaus günstigere politische Position innehat: Das Inselreich wurde nicht geteilt, und es hat im Fernen Osten der eurasiatischen Landmasse zwei miteinander rivalisierende Verhandlungspartner, die um seine Freundschaft werben. Aber nichtsdestoweniger bietet das japanische Verhalten ein eindrucksvolles Beispiel für eine zielstrebige Außenpolitik in Wahrnehmung berechtigter und somit unabdingbarer nationaler Interessen. **Dr. Erich Janke**



Japans Premier Tanaka: Konsequent und energisch Foto: dpa

Gehört · gelesen · notiert

„Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Ziffer; sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abschälen, bis zuletzt Deutschland in Liechtenstein aufginge ... Das ist eine stümperhafte Einheit, die ein Drittel der deutschen Länder außerhalb der Einigung läßt."

Ludwig Uhland am 23. Januar 1848 bei seinem Protest in der Frankfurter Paulskirche gegen den Ausschluß Österreichs.

Im Suchlicht

Bundeskanzler Brandts Swimmingpool auf dem Bonner Venusberg ist ins Suchlicht der Opposition geraten, nachdem die Haushaltsrechnung 1970 vorliegt und dort die mit 60 000 DM angegebenen Erweiterungs- und Reparaturkosten als überplanmäßige Ausgaben mit Zustimmung des Bundesfinanzministers Möller, aber nicht mit Zustimmung des Parlaments (Haushaltsausschuß) ausgewiesen sind. Der mit 120 000 DM Kosten in Ansatz gebrachte Swimmingpool von Bundespräsident Dr. Heinemann ist dagegen ordentlich beantragt und ausgewiesen. Das gleiche gilt für die Erweiterung des Finanzminister-Arbeitszimmers um eine Dusche und ein WC, das zu Zeiten Möllers in den neben dem Chefzimmer befindlichen Sitzungssaal hineingebaut wurde und dessen Kosten über 40 000 DM betragen haben. Möller wollte zunächst nicht in die Rheindorfer Straße einziehen, sondern eine Art Stabsquartier im ehemaligen Schmücker-Sitz des Bundesschatzministeriums im Godesberger Haus Carstanjen einrichten, weil Schmücker dort beim Umbau an ein Badezimmer neben dem Ministerzimmer gedacht hatte. Erst als Möller zugesagt wurde, daß er nicht mehr (wie sein Vorgänger Strauß) 40 Meter über den Flur laufen müßte, um die Toilette zu erreichen, willigte Möller ein, dann im Finanzministerium zu residieren. Strauß hatte übrigens noch in den alten Möbeln von Fritz Schäffer büromäßig gehaust, während Alex Möller aus Karlsruhe seinen eigenen Renaissanceschreibtisch nachkommen ließ.

Vatikan:

Weitere Folgen der Bonner Politik

„DDR" fordert von Rom neue Diözesangrenzen

Nach der vom Vatikan am 28. Juni vollzogenen Neufestlegung der polnischen Bistumsgrenzen verlangte nun auch die „DDR" von Rom eine Diözesan-Reform. Offizielle Begründung: Abgrenzungsfragen an der „Westgrenze" der „DDR" seien zu klären, da die Bistümer Hildesheim, Paderborn und Osnabrück „weit in das Gebiet der ‚DDR' hineinreichen. Die katholischen Bürger des Staates seien es, die hofften, so führte die „Stimme der DDR" aus, daß Rom „in überschaubarer Zeit" hier, ähnlich wie in Polen, eine Neuordnung der Diözesen in der „DDR" und der Bundesrepublik vornehmen werde, „weil die staatlichen Grenzen auch die Grenzen der kirchlichen Organisationsmöglichkeiten sind".

Das ostdeutsche Regime, so kommentieren Kenner der Materie, wolle mit einer kirchlichen Sanktionierung seiner Forderung ein Aushängeschild für den Westen errichten. In Wahrheit aber bedeute die geistige Verbundenheit mit einer Kirche ohne Zonengrenzen eine tröstliche Hoffnung für viele Einwohner der „DDR".

Bericht aus der „DDR":

Butter-Fahrten in die Tschechoslowakei

Abschaffung des Visazwanges lockt nach Polen und in die CSSR

Berlin (np) — Die Abschaffung des Visazwanges zwischen der „DDR" und Polen sowie der „DDR" und der Tschechoslowakei am 1. Januar 1972 hat zu einer sozialistischen Invasion geführt — allerdings in beiden Richtungen. 2,8 Millionen „DDR"-Einwohner überquerten die „Friedensgrenze" zwischen den beiden „sozialistischen Brudervölkern", und etwa 3,6 Millionen Polen kamen in ost-westlicher Richtung über Oder und Neiße.

Zur ersten Bilanz, die jetzt, ein halbes Jahr nach der Visa-Abschaffung gezogen wurde, gehören acht deutsch-polnische Eheschließungen in Frankfurt an der Oder ebenso wie die 71 Millionen Ostmark, die die „DDR"-Bürger in polnische Zloty umtauschten, und die 180 Millionen Ostmark, die die Polen beim Geldwechseln für eine Milliarde Zloty bekamen. Die Planungsstellen haben inzwischen vor dem Reiseboom kapituliert. Hatten sie zunächst noch in ihren Prognosen mit etwa acht Millionen deutsch-polnischen Grenzgängern gerechnet, so erkannten sie bereits in den ersten Wochen nach Beginn des ungehinderten Grenzverkehrs, daß eine Annahme von etwa 12 Millionen Grenzgängern realistischer ist.

Inzwischen ist der Grenzverkehr, der Behörden und Parteistellen auf beiden Seiten der Verständigung dienen sollte, zum unkontrollierten Warenverkehr geworden. Die Polen kaufen in der „DDR", was es in Polen nicht gibt, und die „DDR"-Bürger decken ihr Defizit an Konsumgütern in Polen. Im Grenzverkehr zwischen der „DDR" und der CSSR geht es dabei vorwiegend um Lebensmittel. Nachdem Butter, Reis, Milchkonserven, aber auch Kinderkleidung in solchen Mengen aus der Tschechoslowakei in die „DDR" geholt werden waren, daß diese Güter in den Grenzgebieten der CSSR zur Mangelware wurden, war die Regierung in Prag gezwungen, ein totales Ausfuhrverbot für diese Waren zu verhängen. Seither kaufen „DDR"-Firmen und Handwerksbetriebe in der Tschechoslowakei Baumaterialien, die es zuhause nicht oder nur mit erheblichen Lieferungsverzögerungen gibt: Nägel, Schrauben, Toilettenbecken und Kacheln. Dabei lohnt sich die Auffüllung der Materiallager durch Einkäufe in der CSSR auch für „DDR"-Firmen, die weit von der Grenze entfernt sind. Das Preisgefälle und die Warenqualität rechtfertigen die hohen Reisekosten.

Ein bevorzugtes Einkaufsziel für die Polen ist heute Ost-Berlin. An manchen Tagen beherrschen polnische Busse und Einkäuferscharen das Bild der Stadt, besonders rund um den Alexanderplatz, wo das Warenhaus „Centrum" wie ein Magnet wirkt. In Frankfurt an der Oder, im Kinderkaufhaus „Magnet", mußten Polnisch-Kurse für die Verkäuferinnen eingerichtet werden, weil man sonst mit den polnischen Käuferscharen nicht mehr fertiggeworden wäre.

Der ungewollte Warenverkehr hat auch die Kritiker auf den Plan gerufen. Auf die Frage eines Leserbriefschreibers, ob diese Einkaufsfahrten im Sinne der Erfinder der Freizügigkeit seien, beschied die FDJ-Zeitung „Junge Welt" den Kritiker, derlei werde die Gastfreundschaft nicht vermindern. **Walter Engelhardt**

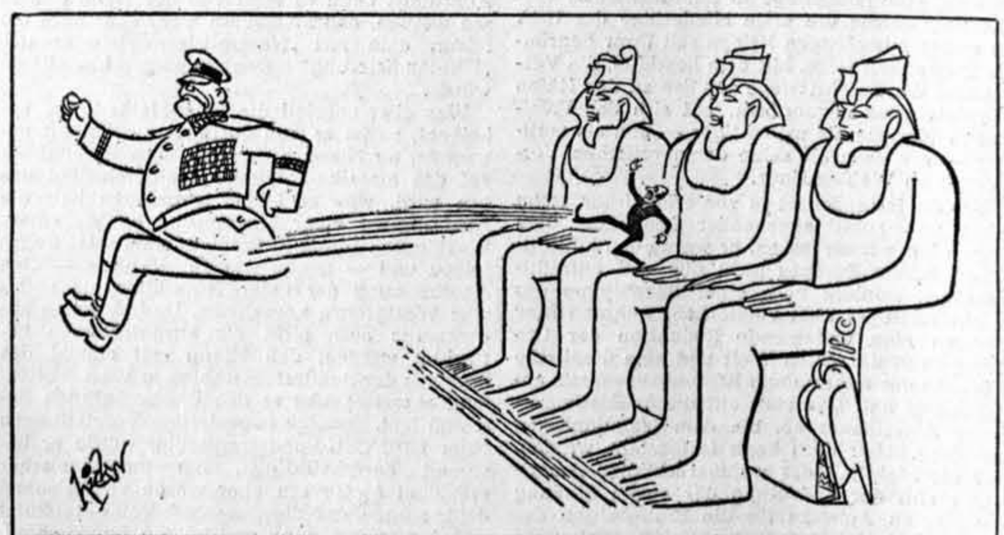
Warschau:

Polnische Stimmen zu Schillers Rücktritt

Skeptische Beurteilung der Wahlaussichten der Koalition

Warschau (hvp) — Nach dem Rücktritt des Bundeswirtschafts- und Finanzministers Prof. Dr. Karl Schiller beurteilen die polnischen Massenmedien die Wahlaussichten der Regierungskoalition in Bonn bei den auf den 3. Dezember anberaumten Bundestagswahlen recht skeptisch. Der „Dziennik Ludowy" (Volkszeitung) schrieb, der Rücktritt Schillers sei „zu einem für die Sozialdemokraten überaus ungünstigen Zeitpunkt" erfolgt. Daß Schiller nicht mehr der Bundesregierung angehöre, versetze die Unionsparteien in die Lage, den Eindruck zu erwecken, die Koalition sei „krank". Jedenfalls stelle die Entwicklung in Bonn „vor den Bundestagswahlen keine gute Empfehlung (für SPD und FDP) dar". — Ähnlich äußerte sich das Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" (Stimme der Arbeit): Der Rücktritt Schillers habe die Regierungskoalition in eine „schwierige Lage" gebracht, zumal er von der CDU/CSU-Opposition als „Trumpfkarte" ausgespielt werde. Der Vorgang bringe der SPD im Hinblick auf die Wahlen „gewisse Nachteile", wenn er andererseits sehr wohl auch zur „Konsolidierung" der Koalition beitragen könne. Besonders wies „Glos Pracy" darauf hin, daß die Opposition sich bemühe, in der westdeutschen Öffentlichkeit die Meinung zu verbreiten, die Fundamente der freien Marktwirtschaft würden in der Bundesrepublik untergraben und der Weg zur „Sozialisierung" beschritten.

Das Parteizentralorgan „Trybuna Ludu" bewertet jedoch den Rücktritt unter kommunistischem Gesichtspunkt durchaus positiv. Die polnische „Volkstribüne" erklärte nämlich, es habe sich gezeigt, daß die westdeutsche Wirtschaft „unkontrollierbaren Gesetzen" unterliege und daß die Politik der „sozialen Marktwirtschaft" die Bundesrepublik nicht vor wirtschaftlichen Erschütterungen schützen könne. Deshalb werde in Westdeutschland immer mehr eine Änderung der „kapitalistischen Wirtschaft" gefordert. — Die für die polnische Armee herausgegebene Tageszeitung „Zolnierz Wolnosci" macht sich hingegen vor allem Sorgen um die Zukunft der Bonner Regierungskoalition: Wenn Willy Brandt „unter seinem Banner" die SPD in den Wahlkampf führe, könne die Schiller-Affaire sehr wohl bald in Vergessenheit geraten. Zugleich wird getadelt, daß die Bundesregierung nun „ungehobelten Angriffen der Opposition" ausgesetzt sei. Die Situation „für die Sache Brandts" sei jedenfalls „nicht leichter" geworden, wird eingeräumt.



„Auf gute Freundschaft weiterhin!" Zeichnung aus „Die Welt"

Ostdeutsche Schriftsteller in unserer Zeit

(II) Ihre Verantwortung als Mittler eines großen geistigen Erbes

Jeder Leistung gebührt der entsprechende Lohn." Dieses Prinzip haben sich die Schriftsteller — und auch die ostdeutschen Schriftsteller — zu eigen gemacht. Alle fordern gebührenden Lohn für ihre Arbeit. Die Erfolgreichen sehen sich entlohnt und geben sich zufrieden; die weniger Erfolgreichen erklären ihre Arbeit für unrentabel und verweisen darauf, daß ihr „Lohn" weit unter dem eines ungelernten Arbeiters stehe.

Einander widersprechende Statistiken wurden veröffentlicht, die ein sehr unterschiedliches Bild vom Einkommen des Schriftstellers zeichnen. Fest steht, es gibt Autoren, die sich für eine halbe Million DM auf Sylt oder im Tessin ein Wochenendhaus bauen können — es gibt aber auch Schriftsteller, die im wahrsten Sinne des Wortes „Hunger leiden", das heißt, deren Einkommen unter die Grenze dessen gesunken ist, was heute einem Empfänger von Sozialhilfe zugestanden wird. Wessen Leistung nun als die wirklich bleibende aus „höheren Rücksichten", notfalls von Staats wegen, zu honorieren wäre, läßt sich mit Sicherheit ohne gebührenden Zeitabstand nicht feststellen.

Fehlurteile

Ein Urteil über die Leistungen eines lebenden Schriftstellers im Rahmen der nationalen oder gar der Weltliteratur abzugeben, maßt sich kein Tageskritiker oder Literarhistoriker an. Es gibt berühmt gewordene Fehlurteile: Der Schlesier Friedrich von Logau, der Schöpfer der dichterischen Satire, wurde erst von dem Lausitzer Lessing, ein Jahrhundert nach seinem Tode, entdeckt! Kotzebue, der erfolgreichste Bühnenautor der Goethe-Zeit, wird von den Literarhistorikern unserer Tage nur noch mit hämischem Achselzucken erwähnt. Die Erfolge von Ganghofer sind unerreicht — die Literaturgeschichte registriert ihn jedoch nicht. Die Ostpreußen Zacharias Werner und Alfred Brust sind zu Unrecht nahezu vergessen. Der Schlesier Jakob Böhme wird noch heute weit unterschätzt.

Wie will man über einen Schriftsteller urteilen, dessen Werk noch nicht abgeschlossen ist? Wie will man voraussehen, was er vielleicht noch schaffen kann — wenn sich ihm die Möglichkeit dazu bietet? Ihm diese zu versagen, heißt in jedem Fall, ein unverantwortliches Risiko auf sich nehmen — insofern eine solche Leistung mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist.

Eine andere Frage ist die: Ist schriftstellerische Leistung, kulturell und gesellschaftspolitisch gesehen, überhaupt wichtig, und wann ist sie wichtig? Was kann eine l'art pour l'art-Schriftstellerei dem Normalverbraucher geben — was nützen ihm die experimentellen „Eigenwilligkeiten" eines Super-Individualisten? Nun, nach abendländischer Auffassung gehört die schriftstellerische Leistung zum Kulturpatrimonium des Staates, der im Auftrag des Volkes handelt. Und jedes Volk, das etwas auf seinen kulturellen Ruf gibt, pflegt und fördert diese. Auch der deutsche Osten gehört zum Abendland; und so hat mit Recht der Gesetzgeber nach dem Zusammenbruch den Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes geschaffen, nach dem neben dem sonstigen Kulturgut auch das ostdeutsche Schrifttum zu erhalten, zu pflegen und weiterzuentwickeln ist. Der Staat als Mäzen ist gefordert!

Die ostdeutschen Schriftsteller, die sich darauf berufen, erheben somit eine rechtliche Forderung, nicht etwa die Bitte um ein Almosen. Sie erheben diese Forderung auf Grund ihres Status als Schriftsteller, als „selbständige Unternehmer" — wie das Finanzamt es auszudrücken pflegt —, deren „Unternehmen", nicht anders als die pflegebedürftige Landwirtschaft und der Kohlenbergbau zuschußbedürftig erscheint, da diese staatspolitisch wichtigen Faktoren auf Grund der „Marktlage" weitgehend materiell unrentabel, aber damit keineswegs überflüssig geworden sind.

Zuerst einmal sind die Bücherpreise in den Nachkriegsjahren keineswegs mit anderen Produkten vergleichbar angestiegen. Da der Autor meist prozentual am Verkauf seiner Erzeugnisse beteiligt ist, stieg also auch sein Einkommen nicht mit. Dann ist der Bücherverkauf — zumal auf schöngeistigem Gebiet — zugunsten anderer publizistisch-kultureller Medien relativ sehr stark zurückgegangen. Nicht, daß die Umsatzzahlen der Buchhändler dies auswiesen — die Anzahl der Neuerscheinungen gibt hier den Schlüssel; das Buch ist kurzlebig geworden. Selbst die erfolgreichsten Autoren sind gezwungen, schneller und mehr zu produzieren als früher, ihre „Abnutzung" wird dadurch stärker, sie werden frühzeitig „unproduktiv".

Die Auflagenhöhen des Durchschnittsbuches sind stark gesunken, das einzelne Projekt bringt nur noch einen Bruchteil von dem ein, was ein vergleichbares Projekt früher einbrachte. Wenige aufgepulverte Bestseller machen das Rennen, während die Masse der Bücher auf der Strecke bleibt, das heißt, über das Neuantiquariat gehandelt wird — woran der Autor nicht beteiligt ist!

Der Einwand wird erhoben: Warum satteln die Schriftsteller nicht um? Warum passen sie sich dem Geschmack der Massen nicht an? Warum ergreifen sie nicht einen einbringlicheren Beruf? Abgesehen von wenigen, die diesen Forderungen weitgehend entgegenkommen, der Masse schmeicheln oder nur noch nebenberuflich ihre „Produktion" betreiben, ist die Masse unserer Schriftsteller beim Idealismus stehengeblieben. Sie sehen nach wie vor eine innere Verpflichtung in ihrem Schreiben, in ihrem „Schreibenmüssen". So vor allem die Schriftsteller des deutschen Ostens, die sich um die Wahrung heimatlichen Kulturgutes mühen. Sie sehen heute im wesentlichen folgende Aufgaben:

Den Beitrag der ostdeutschen Literatur zur gesamtdeutschen Literatur auch in der Diaspora weiterzuleisten, weil sie davon überzeugt sind, daß unsere deutsche Literatur durch das Ausbleiben dieses Beitrages ärmer würde.

Sie sind sich der Verantwortung gegenüber den noch lebenden Flüchtlingen und Vertriebenen bewußt, denen ihr Schaffen in der Heimat vor allem galt und weitergelten soll. Diese Verantwortung schließt die Möglichkeit ein, das kulturelle Erbe auch in zeitgemäßer Form den Kindern weiterzugeben.

Sie fühlen sich zum Mittlertum zwischen den Völkern berufen, da sie in einer Grenzsituation aufgewachsen sind und Erfahrungen besitzen, die zur Völkerverständigung als Voraussetzung zum Frieden beizutragen geeignet sind.

Sie haben ein Solidaritätsbewußtsein, das sie in einer gemeinsamen humanen Schicksalslage füreinander sorgen läßt und ein Zusammenstehen als Überlebensgrundlage zur Voraussetzung macht.

Diese Aufgaben halten sie davon ab, sich lukrativeren Beschäftigungen hinzugeben, oder ihre Seele und ihr Talent beliebig zu verkaufen. Sie wissen aber auch:

Daß ihr Beitrag, als Beitrag des deutschen Ostens, in einflußreichen kulturellen Kreisen heute nicht mehr sonderlich gefragt ist. Daß sie für ihre Thematik nur noch selten wirkungsstarke Verleger finden; daß ihre interessiertesten Leser, die Vertriebenen, nach wie vor über weniger Geld verfügen als andere und deshalb als Buchkäufer weniger in Frage kommen — auch wenn sie in weitaus stärkerem Maße als die Einheimischen bereit sind, sich das Geld für den Buchkauf abzusparen.

Sie wissen, daß sie unter den 8000 deutschen Schriftstellern als „Zugezogene", als „Vertriebene" gelten, was sich bereits darin zeigt, daß die Sorge um die einheimischen Schriftsteller den Kultusministerien der Länder, die Sorge um die Zugezogenen dagegen weitgehend den Vertriebenenressorts der Sozialministerien obliegt.

Sie wissen, daß sie einerseits bevorzugt, andererseits benachteiligt werden: Sie haben einen „Anspruch" auf die Mittel nach Paragraph 96 BVFG, die überaus spärlich fließen und an denen sie nur im Glücksfall, „per Gießkanne", in der Regel über Subventionierung der Kostenauflagen, teilhaben. Sie verlieren dadurch den Anspruch auf die allgemeinen Kulturmittel, auf Reisestipendien, Förderungsstipendien und so fort, da — wie es mit Recht heißt — keiner aus zwei Töpfen essen kann.

Sie leben verstreut auf weiter Flur; kein Verband, keine mächtige Gewerkschaft setzt sich für sie ein, verteidigt ihre Rechte.

Ihre Rechte als Schriftsteller können sie natürlich im Rahmen eines Schriftstellerverbandes oder künftig vielleicht einer Gewerkschaft wahrnehmen, aber ihre Sonderrechte als ostdeutsche Schriftsteller wollen weiterhin hart erkämpft sein.

Warum nun Sonderrechte? Einmal, weil sie alles verloren haben, das Materielle wie den heimatlich-gesellschaftlichen Nährboden ihres Schaffens. Dann, weil sie sich weiterhin einer Aufgabe widmen, die ihre Träger nicht ernährt. Weil sie ferner in ihrem Mittlertum angefochten werden und sich nur schwer selber durchsetzen können. Weil es in der gegenseitigen Sorge nicht die Verbindungsmöglichkeiten gibt und somit nicht die Möglichkeit, an die Massenmedien vorzudringen (Funk, Fernsehen), die ihre Thematik weitgehend ablehnen oder „in anderer Sicht geboten" verlangen.

Hieraus ergibt sich eine erste Antwort auf die Frage, wer von den ostdeutschen Autoren ein Recht auf Förderung hat. Unabhängig vom Lebensalter sollte immer dort geholfen werden, wo ostdeutsche kulturelle Substanz erhalten oder fortentwickelt wird, und zwar so, daß das Gesamtpatrimonium dadurch bereichert wird.



„Dreigeteilte Form" nennt Karl-Heinz Engelin diesen Bronzeguß. Der Künstler stammt aus Memel (* 17. Oktober 1924) und lebt heute in Hamburg

Das heißt praktisch: wo unabhängig von der Thematik literarische Strömungen, die als typisch östlich geprägt gelten, gepflegt werden und überdurchschnittliche Ergebnisse an den Tag treten.

Überall aber auch, wo ostdeutsche Thematik in einer den Leser ansprechenden Form gepflegt wird und dem Menschen aus dem deutschen Osten hier im Westen etwas zu geben vermag, oder aber dem Menschen des Westens den Osten näherbringen und so das gesamtdeutsche Bewußtsein erhalten kann. (Also auch der Heimatroman ist durchaus förderenswert!) Es sollte jedes Bestreben gefördert werden, das im Zeichen des Mittlertums zu den Völkern steht, und zwar nicht nur zu den Völkern des Ostens, sondern genau so zum Westen hin, eingedenk der Brückenstellung zwischen Ost und West, die die deutsche Literatur seit Jahrhunderten innerhalb der europäischen Literatur einnimmt.

Georg Hermanowski

Recht auf Bildung hat zwei Seiten

Schaffen wir uns für die Zukunft ein akademisches Proletariat?

Die Schul- und Ausbildungszeit der heranwachsenden Generation wird immer länger. Nur noch etwas mehr als die Hälfte der Fünfzehn- bis Zwanzigjährigen ist heute erwerbstätig. Die Eltern schicken ihre Kinder in weiterbildende Schulen, in Fachschulen oder lassen sie studieren. In der Tat geht nicht selten das Bildungsstreben wesentlich von den Eltern aus. Die Begeisterung der Eltern für eine gute Ausbildung ihrer Kinder steht häufig unter dem Motto „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben". Aber für die immer länger werdende Ausbildungszeit ist nicht nur der Wunsch nach gutem Verdienst und höherem Lebensstandard verantwortlich. Mehr und mehr wird Bildung als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung eines jeden einzelnen verstanden. Das hat zur Folge, daß man für jeden Bürger ein Recht auf Bildung geltend macht. Die Ausrichtung der Bildung auf einen Beruf oder das Stellenangebot der Wirtschaft wird dabei erst in zweiter Linie berücksichtigt.

Bildung und Ausbildung als Weg zur Selbstverwirklichung des einzelnen, das ist natürlich sehr schön. Eine solche Einstellung ist aber auch nicht gefahrlos. Die Orientierung an den beruflichen Ausbildungserfordernissen und am Bedarf der Wirtschaft müßte mindestens als gleichrangig neben der Persönlichkeitsverwirklichung anerkannt werden. Irgendwann muß jeder einmal, so schwer das auch fallen mag, die Schulbank verlassen und sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Wer dann am Stellenangebot der Wirtschaft und der öffentlichen Arbeitgeber völlig vorbeigelernt hat, dem können bittere Enttäuschungen nicht erspart bleiben. In diesem Fall bleibt dann auch die persönliche Selbstverwirklichung schnell auf der Strecke.

Zwar beenden noch immer knapp 64 Prozent der jungen Leute ihre schulische Ausbildung mit der Volksschule und treten in der Mehrzahl eine Lehre an — doch genau jeder dritte eines Jahrganges erreicht bereits einen mittleren Bildungsabschluß oder das Abitur. Dabei ist interessant, daß mehr Mädchen, nämlich jedes fünfte, einen mittleren Bildungsabschluß erzielen. Bei den Jungen ist es nur jeder sechste.

Auch die Zahl der Abiturienten wächst von Jahr zu Jahr, und immer mehr junge Menschen drängen in die Hochschulen, oft ohne festes berufliches Ziel. Innerhalb von zehn Jahren hat sich die Zahl der Studenten in der Bundesrepublik verdoppelt. Ob alle Hochschulabsolventen jedoch eine ihrer Ausbildung entsprechende Stellung finden können, ist nicht sicher. Die Erfahrungen in den Vereinigten Staaten und in Schweden stimmen jedenfalls bedenklich. In diesen beiden Ländern sind viele Akademiker arbeitslos oder arbeiten in Positionen, die eigentlich ihrer Ausbildung nicht entsprechen. In den USA sind zum Beispiel fast 24 Prozent der Chemiker, die in den letzten Jahren von der Hochschule kamen, arbeitslos.

Karl Kern



Zwei Gesichter vor der Rastenburg

Nach einem Gemälde von Alexander Kolde. Der Künstler, Schüler von Lovis Corinth, wuchs in Rastenburg auf; er starb 1963 an seinem 77. Geburtstag

Curt Elwenspoek

Untermieter Amsel

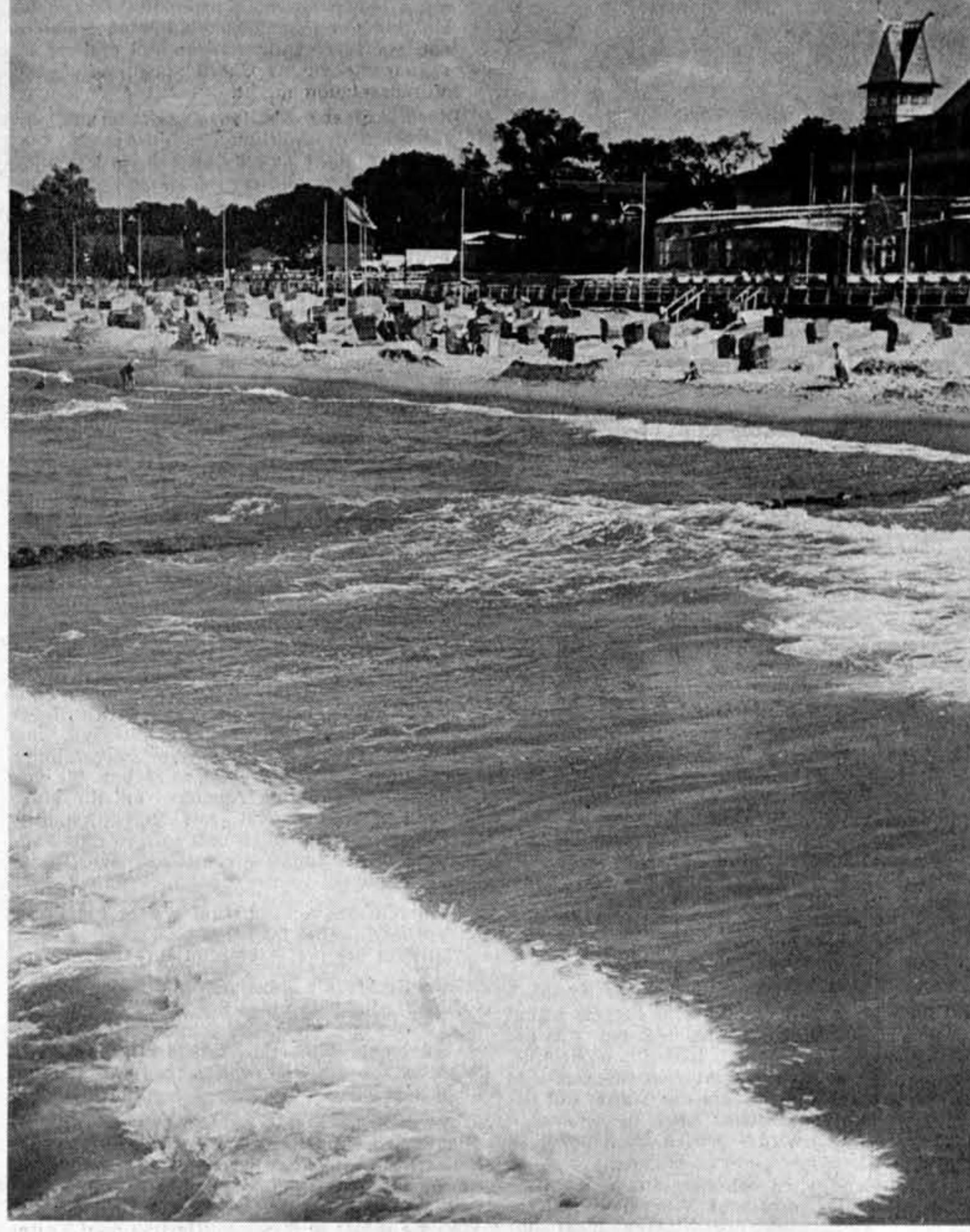
Es ist nicht zu leugnen: die arge Göttin Wohnungsnot hat Feindschaft gesetzt zwischen dem Untermieter und dem Wohnungsinhaber, und in krassen Fällen erhitzt der kalte Krieg zwischen den Besitzenden und den Eindringlingen die Beteiligten oft bis zur Weißglut. Als Untermieter bin ich geneigt, grundsätzlich die Partei der Eindringlinge zu nehmen — wer will es mir verargen! Andererseits wird man mitunter durch das redliche Bemühen, gerecht und objektiv zu sein, doch zu der Auffassung geführt, Vermieter seien auch Menschen — wenn dieses menschenfreundliche Billigkeitsbestreben auch immer wieder erschüttert wird. Durch Zeitungsnotizen beispielsweise daß alte Leute oder gar junge Frauen kurz vor der Niederkunft von den „Berechtigten" kurzerhand auf die Straße gesetzt worden seien. Solch eisiger Egoismus macht uns heiß. Nie, nie könnte ich, nie könntest du so herzlos, so brutal und eigensüchtig sein — nie! Das Gefühl, sich, ohne gerade ein Wilder zu sein, zu den „besseren Menschen" zählen zu dürfen, ist ungemein wohltuend. Auch ich habe mich daran seelisch gewärmt und moralisch auferbaut — bis gestern mittag.

Eine Wohnung kann noch so eng und behelfsmäßig sein — wenn das Haus mitten in einem blühenden Garten liegt und wenn man über eine große Terrasse mit herrlichem Blick ins Neckartal verfügt, soll man eine solche Wohnung lieben und loben, und das tue ich auch. Denn diese Terrasse ist während der warmen Jahreszeit ein Kleinod, dem wir dadurch noch besonderen Glanz verliehen haben, daß wir — noch vor der Währungsreform — durch viele Bittgänge, Kniefälle, Zigarettenspenden und Barzahlungen die Instandsetzung der rotweißen Markise erreichten; deren sonnendämpfende Wirkung ermöglicht an warmen Tagen allein die Benutzung der Terrasse, auf der alle Mahlzeiten eingenommen, Sonnenbäder veranstaltet, Schularbeiten und andere Schriftlichkeiten erledigt, Mittagsschläfchen gehalten werden — kurz: auf der im Sommer gewohnt wird.

Diese Terrasse entbehren, aufgeben zu müssen, sie nicht mehr betreten zu dürfen — ein unmöglicher Gedanke! Mit Zähnen und Nägeln würde die ganze Familie jedem zu Leibe gehen, der . . .

Aber! „Feindschaft ist unzulänglich", sagt der Dichter Franz Werfel irgendwo. Kein Feind hätte uns je die Terrasse abgetrotzt. Aber — die Liebe! In diesem Falle die Tierliebe, der liebevolle Respekt vor allem Lebendigen, von dem Vater, Mutter Kinder durchaus erfüllt sind. Daß auf der Brüstung der Terrasse im Winter Vögel gefüttert werden, versteht sich am Rande, und die Meisen, Buchfinken, Rotschwänzchen und Amseln, selbst die Buntspechte haben eine zutrauliche Vorliebe für den Garten, der uns umgibt.

Eben daraus erwuchs nun der große Konflikt. Seit vier Tagen machte sich ein Amselpärchen eifrig auf der Terrasse zu schaffen, meist hatten die Tierchen etwas im Schnabel — ein Blatt, einen Zweig, ein Stückchen Moos. Sollten sie — einen Zweig, ein Stückchen Moos. Sollten sie — ? Ja, es stellte sich heraus, daß auf der Terrasse, oben in einer Ecke, ein Nest gebaut wurde. Alles war entzückt und begeistert. „Das bringt Glück — das ist ein gutes Zeichen — wenn erst die Jungen da sind" — so wurde jubiliert. Aber dem Familienvater schwante Unheil. Gewiß, es wäre reizend — aber — wie ist das mit der Markise? Wo wird denn nun eigentlich das Nest gebaut?



Sonne, See und weißer Strand: Sommerferien in Cranz Foto Mauritius

Und es ergab sich, daß die unseligen Amseln ihr Nest gerade auf die — jetzt natürlich nach oben zusammengerollte — Markise— schlimmer noch: genau so in die Ecke zu bauen begonnen hatten, daß jenes Zahnradgetriebe, mit dem das Sonnendach herauf- und heruntergekurbelt wird, in den Nestbau einbezogen und also außer Funktion gesetzt wurde.

Was tun? Hie sommerliches Wohnbehagen — hie Tierliebe und Respekt vor der „Schwester Amsel", franziskanisch zu reden. Wenn das Nest da bleibt, ist die Markise, ist die Terrasse den Sommer über praktisch unbenutzbar. Wenn man jetzt die Kurbel betätigt, stürzt das werdende Nest.

Was hätten Sie getan? Ach, man weiß nie, was man getan hätte! Zu einer Abstimmung wollte ich es nicht kommen lassen, und so belog ich mich selber und redete mir ein, man müsse erst einmal probieren, ob denn die Markise sich nicht doch bewegen ließe, ohne das Nest zu zerstören. Das angefangene Nest, ein respektables, mit rührender Emsigkeit zusammengetragenes Häufchen feuchten Reisigs, mit Moos, alten Blättern, Bindfaden, Wollfäden Haaren untermischt, fiel herunter. Ein silberner Lamettafaden, letzte Erinnerung an den Weihnachtsbaum, war auch dabei.

Ich tröstete mich und die andern: jetzt könnten die Vögel noch gut an anderer Stelle bauen, es wären ja noch keine Eier in dem halbfertigen Nest, später wäre der Eingriff viel roher gewesen, jetzt sei die Zerstörung nicht so tragisch.

Sie war tragisch. Meine Älteste sagte nur: „Wo soll das Tierchen jetzt mit seinen Eiern hin?" Und sah mich dabei an wie einen von den Lansknechten des Herodes, der am bethlehemitischen Kindermord mitgewirkt hat.

Schlimmer ist, daß unser Amselpärchen die Sache tragisch nimmt. Sie sitzen auf der Brüstung, gucken nach unten auf die Reste ihres Heims und gucken nach oben, wo der Bauplatz war, und sagen nichts. Aber mir langt's. Nie schelte ich mehr auf hartherzige Wohnungsinhaber! Vermieter sein verdirbt offenbar den Charakter. Sie wissen nicht, was sie tun — oder bestenfalls erst dann, wenn's zu spät ist.

Im nächsten Jahr darf die Amsel bei uns nisten, wo sie will, und sei's auf meinem Konversationslexikon. Aber sie wird nicht wollen.

Und das ist das Schmerzliche an der Sache.

Zwei Kronen

Sing, mein Herz — ganz
tief von innen
singe mir die
schönsten Lieder,
sing das Lied der
alten Heimat!

Lauschend diesen
Heimatweisen
werd ich durch die
Gärten gehen,
die ich heimlich
hüt' und pflege
im Erinnern.

Blüt um Blüte
will ich pflücken,
schöne Kränze
daraus binden:

Meiner Heimat,
über Fernen,
bind ich eine
Blumenkrone,
lege sie wie
der Geliebten
um das Antlitz.
Eine andre,
ganz aus Dornen,
trägt sie lange.

Leidgequälte
Heimat du, geliebte,
all mein Lieben
ist bei dir!

Bruno Breit

Frida Magnus-Unzer

Das Magnetofonband

Es kam zu mir als eine schlanke, braune Schlange von unendlicher Länge. Es machte mir so täuschend nach, daß ich nicht mehr wußte, bin ich ich oder ist es ich. Ich wurde mir selbst unheimlich, bis ich Vertrauen zu ihm und zu mir gefaßt hatte. Ich besah mir den blauen Koffer, in dem es zwischen zwei Flügelrädern hin und her lief, sah, daß ein Kabel in meinen Steckkontakt geführt wurde, und das Mikrofon am anderen Kabel lag vor uns auf dem Tisch.

Oh, wie sich die Mikrofone geändert haben, seit ich sie kenne; vom dicken weißen Kasten über den einäugigen Ständer zu diesem schlanken kleinen Gegenstand, von dem man fast nicht glaubt, daß er so neugierig ist.

Und der ihn zu mir brachte, war der letzte Besitzer unseres geliebten Heimatgutes in Ostpreußen, Bendiesen, von dessen Trümmern wir nichts mehr wissen. Er dient den Heimatvertriebenen im Rundfunk und kann sie mit diesem wunderbaren Kasten bis in ihre Heime aufsuchen. Und so kam er auch zu mir ins sonnige Altersstübchen, wir haben mit dem Mikrofon gespielt und ich habe ihm Erinnerungen aus meinem langen bewegten Leben anvertraut.

Es hat auch seine Nücken, und manchmal haben wir auf die Tücken des Objekts gescholten. Aber ich hatte auch meine Nücken und manches haben wir löschen und ändern müssen.

Solch ein Ding möchte ich haben. Damit könnte man sich den ganzen Tag amüsieren und alle Stimmen, die einem lieb sind, festhalten. Der Gedanke, daß meine Kinder nach meinem Tode meine Stimme wieder hören können, ist doch tröstlich, denn ich habe alles Schöne meines Lebens vor Augen gehabt, als ich von Kindheit und Familie und lieber Arbeit, von den Zeitläuften, den Reisen und geistigen Genüssen erzählte.

Das ist das Glück des Alters, daß das Leben zur durchsichtigen Kugel wird, und man erkennt, wie alles Geschehen dem Reifwerden gedient hat.

Liebes Magnetofonband in meinem Schreibtischfach, du bist mir wie ein kleiner Leitfaden des Lebens.

Rudolf Tourelle

Die Bräute meines Sohnes

Ich habe mich heimlich verlobt, eröffnete mir mein Sohn, und möchte dir meine Braut vorstellen!

„Nur zu", erwiderte ich, „ich bin auf deinen Geschmack gespannt."

Einen Tag später führte er mir Regina, eine ganz reizende Brünette ins Haus. „Das ist sie. Wie gefällt sie dir?"

„Ganz ausgezeichnet", erwiderte ich und schloß Regina in meine Arme. „Du hast gut gewählt, mein Sohn. Besser hätte ich selbst nicht wählen können. Ich bin stolz auf dich!"

In der Tat, Regina war eine herbe Schönheit, von einem gewissen fraulichen Stolz, der auf unverbrüchliche Treue schließen läßt. Mit ihr, dieses Gefühl hatte ich vom ersten Augenblick an, würde er glücklich werden.

Aber schon acht Tage später eröffnete er mir, daß die heimliche Verlobung in die Brüche gegangen sei. „Wir sind in wesentlichen Punkten anderer Ansicht. Wie gut, daß wir das rechtzeitig erkannt haben."

„Oh, das bedauere ich von ganzem Herzen!" rief ich enttäuscht. „Regina und ich waren ja schon die dicksten Freunde. Sie hinterläßt eine Lücke in meinem Herzen . . ."

„. . . die ich sogleich ausfüllen kann", erwiderte mein Sohn. „Ich möchte dir gerne Ines vorstellen, und ich wette, du wirst von ihr begeistert sein!"

Auch mit Ines hatte er sich heimlich verlobt, und als sie meine Wohnung betrat, hielt ich den Atem an. Ines war eine strahlende Schönheit, eine Blondine von Format. Ihr Charme verbreitete einen Zauber, dem sich gewiß niemand zu entziehen vermochte. Ich stieß meinem Sohn anerkennend in die Rippen. Bei Gelegenheit nahm ich ihn zur Seite. „Alle Achtung, gratuliere. Das hätte ich dir wahrhaftig nicht zugetraut!"

Aber kaum war ich, der Vater, dieser Schönheitskönigin menschlich ein wenig nähergekommen, eröffnete mir mein Sohn, daß auch diese zweite heimliche Verlobung bereits wieder in die Brüche gegangen sei. „Sie hat da über wesentliche Dinge ganz merkwürdige Ansichten. Ein Abgrund, über den wir nicht hinwegkommen."

Ich seufzte. „Dabei habe ich mich schon, mit diesem Ausbund an Schönheit am Arm, durch die Kirche schreiten sehen, um ihn dir als Frau zuzuführen, beneidet von der ganzen lieben Verwandtschaft!"

„Beruhige dich, Vater, auf diesen Triumph brauchst du nicht zu verzichten. Ich möchte dir Dolores vorstellen. Sie ist nicht nur eine Schönheit, sie hat auch jenen Schmelz der Südländerin, von dem wir nur träumen!"

In der Tat, Dolores, schwarzhaarig und glutäugig mit gutturaler Stimme, der Anschmiegsamkeit, der Hingabe, wie man sie nur in südlichen Ländern kennt, fand ohne Mühe und eigentlich spontan Zugang zu meinem Herzen. „Und sie kann die herrlichsten Dinge kochen", flüsterte mir mein Sohn vielsagend zu.

Südländerinnen, ich wußte es, waren treu und von absoluter Anhänglichkeit. Wir wurden auf der Stelle die dicksten Freunde. Aber gerade als diese Freundschaft ihren Höhepunkt erreicht hatte, eröffnete mir mein Sohn . . .

„Gewiß, gewiß, ich verstehe dich", versuchte ich mich in seine Lage zu versetzen. „Niemals und zu keiner Zeit wurde einem jungen Mann eine derartige Auswahl einheimischer und exotischer Schönheiten geboten. Damen aus aller Herren Länder, aus Nord und Süd, Ost und West, eine ebenso schön oder schöner als die andere. Sie entzücken das Auge, dennoch . . Irgendwann muß man sich entscheiden. Das Leben läßt sich nur mit Vernunft und Reife meistern!"

„Wie recht du hast, Vater!" rief er. „Das ist ja auch der Grund, weshalb ich mit Dolores Schluß gemacht habe. Ich habe mich nämlich versöhnt!"

„Mit Ines?" fragte ich freudig.

„Mit Regina, natürlich, mit wem sonst? Eigentlich hat unsere Liebe nie aufgehört. Regina ist die einzige, die mich wirklich versteht, und unser Bruch vor drei Wochen war nichts als ein Mißverständnis. Darf ich sie heute abend mitbringen?"

Mein Herz hüpfte vor Freude. So herrlich Ines, so exotisch Dolores auch gewesen sein mochte, Regina hatte mir nicht weniger gut gefallen. Trotzdem bezwang ich mich.

„Was fällt dir ein", rügte ich meinen Sohn mit strenger Miene. „Du kannst mir doch nicht Bräute am laufenden Band servieren, und dann wieder von vorn anfangen, es sei denn . . ."

„Ja?"

„Du bestellt schon morgen auf dem Standesamt das Aufgebot, und zwar für Regina. Es ist mir zu anstrengend, mich immer dann von einem Menschen zu trennen, wenn ich mich gerade an ihn gewöhnt habe, nur weil es dir so paßt!"

Er versprach es mir, und er hielt sein Versprechen. Beide sind längst glücklich verheiratet. Aber manchmal denke ich an Ines und Dolores und daran, wie nützlich es doch sein kann, mehrere Söhne sein eigen zu nennen. Beide, ich zweifle nicht!, wären ebenso gute und ebenso liebreizende Schwiegertöchter geworden, so recht dazu geschaffen, mir den Lebensabend zu versüßen.

Ostpreußische Pünktlichkeit

Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg besuchte mein Vater seinen Neffen, der als junger Jurist einen Rechtsanwalt im Städtchen Widminten vertrat, um sich in einer Prozeßsache eine genaue Auskunft geben zu lassen.

Der geschäftliche Teil war in kurzer Zeit zur Zufriedenheit meines Vaters erledigt. Er bedankte sich sehr und wollte sich verabschieden. Das ließ der junge Rechtsanwalt aber nicht zu. Er meinte: „Lieber Onkel, bis zum Abgang deines Zuges hast du über drei Stunden Zeit; den Bahnhof erreichst du in fünf Minuten. Ich lade dich zum Mittagessen ein, und nach einer kleinen Stärkung gehen wir dann zum Bahnhof."

Dieses freundliche Angebot lehnte Vater kategorisch ab: „Wenn man mit der Eisenbahn fahren will, muß man pünktlich sein; der Zug wartet nicht!"

Die beiden begaben sich also gemeinsam zum Bahnhof und wählten vorsichtshalber im Wartesaal einen Tisch am Fenster, um den Bahnsteig übersehen zu können. Bei einem guten Tropfen plaudert es sich so schön. Die drei Stunden vergingen wie im Fluge in angeregtem Plachandern. Bis der Neffe die Gemütlichkeit durch die Bemerkung störte:

„Onkel, dein Zug ist eingelaufen!"

Ein Griff nach Hut und Mantel mit Blitzeseile — und dann legte der alte Herr ein Tempo ein, das einem Klassesportler alle Ehren machen würde.

Da blieb dem Reisenden noch so viel Zeit, um dem nebenher trabenden Neffen vom Abteilfenster aus zuzurufen:

„Man muß eben pünktlich sein, wenn man mit der Bahn fahren will, mein Lieber. Wir hätten doch früher zum Bahnhof gehen sollen. Die Hetz' wär' uns erspart geblieben!"

E. Jelen

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

6. Fortsetzung

Er schlägt die Tür zu und lacht zurück: „Jeder Urlaub hat seine Grenzen, Fräulein Hensche."

„Natürlich, aber ich glaube gehört zu haben, daß Sie noch gar nicht sehr lange draußen sind, als wir letztens zu Besuch waren."

„Darf ich zunächst einmal fragen, was Sie jetzt vorhaben?" „Ein bißchen einkaufen. Dazu habe ich mich heute vormittag frei gemacht, denn sonst komme ich meist erst am Abend dazu."

„Nun, das hängt ja nicht an der Minute", entscheidet Frank selbstverständlich, „dann schlage ich vor, wir gehen die paar Schritte zum Schloßteich hinüber und konditorn ein wenig. Mit eisgekühlten Kaffee vielleicht.

Oder gehören Sie zu den Frauen, die unbedingt einen Vormittag brauchen, um ein Paar Strümpfe und die Knöpfe für ein neues Kleid zu kaufen?"

„Nein, mein Herr, ich kann sogar sehr schnell einkaufen. Das will ich Ihnen sofort beweisen, denn mir fällt dabei ein, daß ich vielleicht noch die Knöpfe für ein Kleid brauche. Im übrigen ist der Vorschlag angenommen."

Sie sind inzwischen auf der Terrasse eines Cafés angekommen, und Frank lenkt seine Begleiterin sicher zu einem freien Tisch, während er dem gerade vorbeikommenden Kellner schnell eine Bestellung mitgibt.

„Ich brauche einen Abstand zu den Dingen", fährt Frank langsam und etwas schwerfällig fort. „Zu der Nehrung und zu dem — — Schiff."

„Und zu dem Mädchen auch?", denkt Carola. „Vielleicht ist es Quatsch, darüber zu reden", stößt Frank heraus.

„Aber mit dem Schiff, das wir da haben, ist es so eine besondere Sache. Ich habe ihn gerne, den Kurenkahn, und doch scheint mir irgend etwas in unserem Verhältnis zueinander zu fehlen. Die meisten würden wohl sagen, ich geheimnisse zu viel in das Verhältnis zwischen einem Menschen und einem Ding hinein. Doch ich fühle, daß etwas fehlt. Das Wesen des Schiffes und das des Menschen, der mit ihm umgeht, müssen sich ähnlich sein oder sich einander anpassen, daß sie sozusagen eins werden. Nur dann wird die gemeinsame Fahrt erfolgreich und ein Erlebnis."

„Nun, ich sollte meinen, daß der silberne Wimpel auf dem Mast Ihres Kahnes den Erfolg beweist."

„Wir haben uns, weil wir das Haff und die Nehrung so ins Herz geschlossen haben und weil wir die Schiffe, die dort zu Hause sind, in all ihrer malerischen Pracht, in ihrer Härte und Stärke lieben und uns für sie begeistern solch ein Schiff bauen lassen. Gewiß ist außerdem auch noch etwas Freude an der Originalität dieses Gedankens dabeigewesen.

Unser Leben bewegt sich aber im übrigen auf anderen Bahnen. Und wenn wir für die Gestaltung unserer Freizeit, unseres Feiertages an die Verbindung mit dem Wasser denken, dann steht doch unwillkürlich vor unserem Auge die strahlende blanke Segeljacht, sie mag nun ein kleines Boot oder ein großes, seegehendes Fahrzeug sein. Weiße Segel und schönes Holz, blanker Lack und alles, was dazu gehört. Denn diese Boote sind ja der reine Ausdruck der vom Alltag gelösten Freude, des frohen Wettkampfes, des Herumschlagens mit Wind und Wetter nicht aus einem Zwang, sondern aus einer herrlichen Freiwilligkeit. Mit ihnen sucht man nicht die Anstrengung und den Kampf um das Erwerbes, sondern um des Kampfes willen. Man segelt mit ihnen nicht, um Fracht zu befördern, sondern nur um zu segeln. Man fährt nicht auf dem Wasser, um ein Reisemöglichkeit zu einem bestimmten Hafen oder Platz am Lande zu finden, sondern um der Wellen selbst willen, um des Windes willen. Und darum baut man das Schiff dafür nicht nach einem bestimmten Nutzeffekt, der sich in Tragfähigkeit und anderen Eigenschaften ausdrückt, sondern nach sich selbst.

Das Wesen das Kurenkahns ist nun einmal seit jeher harte Arbeit, bittere Pflichterfüllung. Damit sind seine Tage angefüllt, das ist in ihn seit Jahrhunderten immer wieder hineingebaut worden, dem dient seine Form, seine Farbe, seine Art. Wir dürfen uns an dieser Art freuen, sie achten, sie herrlich finden und uns wesensverwandt, aber wir suchen den Sonntag, und die Kurenkähne sind der Alltag.

Wenn man einen anderen noch so schätzt, braucht man nicht den Wunsch zu haben, dessen Anzug anzuziehen. Und der Alltag muß Alltag bleiben, denn er hat als solcher seine eigene und hohe Weihe."

Carola ist stumm den Worten des Mannes gefolgt, die immer leidenschaftlicher klingen und die, je länger er spricht, den anfangs unklar vorhandenen Gedanken immer eindeutiger verfolgen und herausarbeiten. Sie spricht auch nicht, als er schon schweigt.

„Ja", fügt Frank mit einem kleinen Lächeln hinzu, „das wollte ich eigentlich gar nicht, so viel reden. Aber ich habe gerade beim Sprechen, wie ich jetzt entdeckte, ein gutes Stück Erkenntnis mehr gewonnen."

„Ich bin überrascht, in Ihnen einen solchen Seelenforscher des Schiffes zu finden und darüber hinaus des Dinges an sich. Und Sie haben mir etwas erzählt, woran ich bisher noch nie in solcher Ausweitung gedacht habe, obwohl ich mich bei meiner Arbeit als Innenarchitektin mit dem Wesen der uns umgebenden Gegenstände mehr befasse, als man es sonst allgemein zu tun pflegt."

Frank geht zu seinem Wagen zurück, stellt fest, daß der Fotohändler, von dem er entwickelte Filme abholen wollte, inzwischen schon geschlossen hat und fährt bei der Zeitung vorbei, seine Aktentasche holen und dann nach Hause zu Mittag.

„Weißt du, was ich bin", fragt er vergnügt seine Mutter, als sie beim Essen sitzen, „ein Seelenforscher."

„So? Den habe ich mir immer anders vorgestellt, nicht als Windhund."

„Aber ein Seelenforscher für Schiffe."

„Das ist etwas anderes, und ich traue es dir schon eher zu. Für Menschen hast du bisher noch zu wenig Geduld, glaube ich."

„Auch damit muß man sich ja einmal auseinandersetzen", seufzt er.

„Ihr Mannsvolk vielleicht", bemerkt die kluge Mutter mit einem schnellen Seitenblick. „Wir Frauen haben sowas im Gefühl."

*

Frank sitzt in der Redaktion und überlegt, wen er anrufen soll. Eigentlich hat er genug zu tun, aber das ist bei ihm nun mal so. Mitten im dicksten Betrieb kriegt er Lust, eine Stimme zu hören, die nur privat mit ihm spricht. Zum Glück fällt ihm die Firma ein, bei der Carola arbeitet. Und dann gelingt es ihm natürlich auch, das Mädchen an die Strippe zu kriegen.

„Waren Sie mal wieder in Sarkau?" fragt Carola.

„Nur einmal. Aber dafür auf dem Frischen Haff. Ich habe ja noch meine Jolle."

„Allerhand Auswahl. Kurenkahn in Sarkau, Jolle in Königsberg."

„Leider ist es bei mir kein Zeichen von Reichtum. Ich habe sie neu lackieren und ein bißchen aufmöbeln lassen, weil ich die Regatten vor Pillau mitfahren wollte. Aber da hat sich der Kurenkahn schon gerächt, denn es wird wohl nichts draus werden."

„Warum nicht?"

„Mein früherer Schotmann hat sich selbständig gemacht, und ich habe mich nicht rechtzeitig um einen neuen gekümmert. Jetzt finde ich so kurz vorher keinen vernünftigen Kerl mehr, der nicht schon für irgendein anderes Boot verpflichtet wäre. Schweinerei, ich wäre gern gesegelt, auch wenn vielleicht nichts zu gewinnen ist, weil eine Reihe neuerer Boote am Start sein wird."

Kleine Pause.

„Herr Hagge?"

„Ja, ich bin noch da."

„Vielleicht kann ich Ihnen einen Schotmann besorgen."

„Mädchen, das wäre großartig. Hoffentlich ist mir der Kerl nicht zu unsympathisch. Man muß sich gut vertragen für eine Wettfahrt und das Anschnauzen nicht übelnehmen."



Zeichnung Peter Tidick

„Das Anschnauzen wird er nicht übelnehmen. Ob er Ihnen unsympathisch ist, weiß ich natürlich nicht. Der Kerl bin nämlich ich."

Frank weiß im Augenblick nichts zu sagen, darauf war er nicht vorbereitet. Carola horcht in den Apparat, dann fährt sie fort: „Aber vielleicht segeln Sie grundsätzlich keine Regatta mit einer Frau."

„Ich will Ihnen mal ehrlich sagen, daß ich es bisher nicht getan habe. Aber nicht aus Prinzip, sondern weil ich keine gefunden habe, die das könnte, besonders auf einer Jolle, und weil ich immer einen Mann hatte. Ich bin natürlich platt. Können Sie das denn überhaupt? Ich meine, Sie sind sicher gesegelt, aber Regattasegeln ist schon ne besondere Sache, und das Haff macht es manchmal nicht ganz billig."

„Das Haff kenne ich freilich nicht genauer, wir leben auch noch nicht lange in Königsberg. Aber bis meine Eltern hierher übergesiedelt sind, habe ich zusammen mit meinem Bruder in Rostock einen Zehner gesegelt. Auch auf Regatten."

„Einen Rennzehner? Mensch, ich werd verrückt, das ist ja großartig. Ich habe eine Fünfzehner Wanderjolle, also was ganz Ähnliches. Mit Jollen haben die Leute hier auf dem Haff leider nicht viel im Sinn, aber diesmal kommen aus der Provinz, von den Masurischen Seen welche mit Bahntransport her und aus Elbing sicher auch mindestens eine.

Also nun fix: Ich schlage vor, wir probieren es mal, Sie mit mir, und ich mit Ihnen, und dann entscheiden wir uns endgültig. Gemeldet habe ich für alle Fälle. Ab wann sind Sie Sonnabend frei?"

Fortsetzung folgt

20000 Pferde kamen nach Wehlau

Selbst aus Kanada wurden sie auf Europas größten Pferdemarkt gebracht

Seit deutsche Siedler in der neuen Heimat den Acker bestellten und in den Städten Handel und Gewerbe sich entwickelten, gab es in Preußen Pferdemärkte. Bis in das 16. Jahrhundert sind die Nachrichten hierüber allerdings äußerst spärlich; denn die Chroniken berichten im allgemeinen nur über außergewöhnliche Ereignisse, wie Feuer, Krieg, Mißwuchs oder Hochwasser, aber nicht über so selbstverständliche Dinge wie die Märkte, auf denen die ländliche Bevölkerung Getreide, Leinen, Wolle, Vieh und Pferde anbot und notwendiges Werkzeug, eiserne Geräte oder Tonwaren erwarb. Im 17. und erst recht im 18. Jahrhundert sind wir indessen schon weit besser über das Marktwesen orientiert. Jahrmärkte mit angegliederten größeren Vieh- und Pferdemärkten fanden damals im Elbinger Bezirk statt, wo im Werder seit der Ordenszeit gute Pferde- und Viehzucht betrieben wurde, ebenso in Wehlau, Bartenstein und in Tilsit. Die Beibehaltung dieser alten Märkte bewilligte der Große Kurfürst und gab auch die Erlaubnis zu einem weiteren Markt in Rastenburg. Kleinere Vieh- und Pferdemärkte gab es natürlich in Verbindung mit den Jahrmärkten überall, insbesondere, seitdem diese auf Weisung Friedrichs des Großen in den Garnisonstädten regelmäßig abgehalten wurden.

Reine Pferdemärkte finden wir jedoch erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wiesen Königsberg, Wehlau, Tilsit, Memel, Insterburg und Allenburg die größten Pferdemärkte auf. Fohlenmärkte gab es seit 1833; diese fanden im Herbst in Gumbinnen, Pillkallen, Darkehmen und Marienwerder statt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden die größten Märkte in Tilsit, Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen und Wehlau abgehalten und im benachbarten Westpreußen in Marienburg, Briesen, Neuteich und Jastrow. Von allen war der Wehlauer Markt der weitaus größte und bekannteste. Sein Ruf ging weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus.

Die Anfänge des Wehlauer Pferdemarktes reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück, das heißt bis zur Gründung der Stadt und dem Bau der Kirche. Da die Wehlauer diese dem heiligen Jakobus weihten, strömte alljährlich im Juli am Jakobustag viel Volk aus den umliegenden Dörfern zur Kirchweih, schlugen Händler anläßlich dieses Festes ihre Buden auf und entwickelte sich der Jakobusmarkt, der noch in unserer Zeit so hieß.

Er muß schon früher gut besucht gewesen sein; denn als der Platz vor dem Rathaus nicht mehr ausreichte, schenkte Herzog Albrecht der Stadt im Jahre 1561 ein Stück Land vor dem Alletor, das bald den Namen Roßmarkt bekam. Eine vortreffliche Schilderung der Stadt und ihres Marktes gibt uns Michael Lilienthal, einer unserer ersten Heimatgeschichtsschreiber, im Jahre 1727:

„Die Stadt Wehlau ist vor vielen anderen kleinen Landstädten in Preußen berühmt, von wegen der treflichen Nahrung, Handel und Wandel, Brauerey und anderen Bürgerlichen Hanthierungen, die ehemals darinn getrieben worden. In vormaligen Zeiten, und zwar bevor die Städte Insterburg und Tilsit fundiret worden, hat das Commercium allhier recht sonderlich floriret, und diese Stadt recht leb- und nahrhaft gemacht. . . Es ist dieser Ort ferner Berühmt wegen des Wehlauischen Jahrmarckts, als welcher nechst Königsberg im gantzen Lande vorhin nicht seines gleichen gehabt, wegen des starcken Confluxus, so wohl der Landes-Einsassen als auch der Ausländer, welche nicht allein aus dem Königreich Preussen, sondern auch aus Dantzig, Elbing, Pommern und Gross-Litthauen den Jahrmarckt besucht haben."



Ein prüfender Blick ins Gebiß . . .

Zu Lilienthals Zeiten kosteten Arbeitspferde auf dem Roßmarkt etwa 5—6 Taler. Einen größeren Umfang nahm der Handel jedoch erst an, als sich der Einfluß der Landgestüte auf die Pferdezucht bemerkbar machte. Gleichzeitig stiegen die Preise für gute Pferde. Zwischen 1770 und 1806 kosteten 5—6jährige Arbeitspferde 36—45 Taler, Beschäler und 4—5jährige Hengste 120—150 Taler und Zuchtstuten sowie 5—6jährige Stuten 60 Taler. Bauern- und Kossätenpferde kosteten dagegen nach wie vor 5—10 Taler, und zwei Pferde fanden ihren Käufer sogar noch für 1 Taler 75 Groschen.

Günstig auf das Wehlauer Marktgeschäft wirkten auch die politische und wirtschaftliche Entwicklung, der Verzicht, für Pferde Trakehner Abstammung besondere Märkte einzurichten, sowie das Verbot der sogenannten „Winkelmärkte", das sind kleinere Märkte in den umliegenden Ortschaften, wie Wattlau usw. Der Auftrieb nahm von Jahr zu Jahr zu, Rathausmarkt, Klosterplatz, Roßmarkt und Lohberg reichten schließlich nicht mehr aus, so daß durch Vermittlung der Regierung noch die Schanzenwiesen, ehemals Kirchenwiesen genannt, hinzugenommen werden mußten.

Folgender Bericht ist uns aus dem Jahr 1857 erhalten: „Der Pferdemarkt begann am 14. Juli und hat seinen alten Ruf bewährt. Nach einem Überschlage sind mehrere Tausende von Pferden dahingebracht und durch Kauf oder Tausch in andere Hände gelangt. Wie der Königsberger Pferdemarkt die theuren und Luxuspferde liefert, so der Wehlauer die zur Wirtschaft erforderlichen. Der Wehlauer Markt wird daher auch meist nur von der mittleren Klasse besucht, auch von vielen Pferde-Händlern, namentlich jüdischen. Wie aus diesen Gründen die Preise der gekauften Pferde nicht so hoch zu stehen kommen, als auf dem Königsberger Markte, so sind auf dem Wehlauer diesmal doch auch bedeutende gezahlt, wie z. B. für einen Stachelschimmel 350 Thlr. und für einen Grauschimmel 420 Thlr."

Kaum war dieser Pferdemarkt beendet, rüstete die Stadt zur Feier der zweihundertjährigen Wiederkehr des Vertrages, den der Große Kurfürst am 29. September 1657 in Wehlau mit Polen geschlossen hatte und worin der Polenkönig der Oberlehnshoheit über Preußen förmlich entsagte. Mit Gottesdienst, Kanonendonner und Blasen vom Turm wurde der Tag festlich begangen. Viele Bürger fanden sich im Rathaus ein, um dort an dem Bild des Großen Kurfürsten vorbeizudefilieren, das ihn — von einem unbekannten Maler 1659 geschaffen — auf einem Schimmel reitend darstellt. Damals wurde der Wehlauer Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, der auch viele Jahre mit einer Tierausstellung verbunden war und fünf Tage dauerte, zum erstenmal mit einem Pferderennen auf dem Marktplatz eröffnet.

Schon Tage vor Beginn des Marktes strömten auf allen Zufahrtsstraßen Pferde, geführt oder in Koppeln dem Wagen folgend, der Stadt zu, trafen Verkäufer und Käufer aus allen Teilen Deutschlands, aus Rußland, Polen, Österreich, Ungarn, Serbien, Belgien, Frankreich, Dänemark, England, Schweden, Finnland und anderen Staaten ein. Dann glich Wehlau, das 1816 nur 3212 Einwohner zählte und 1864 auf 5438 angewachsen war, einem großen Heerlager.

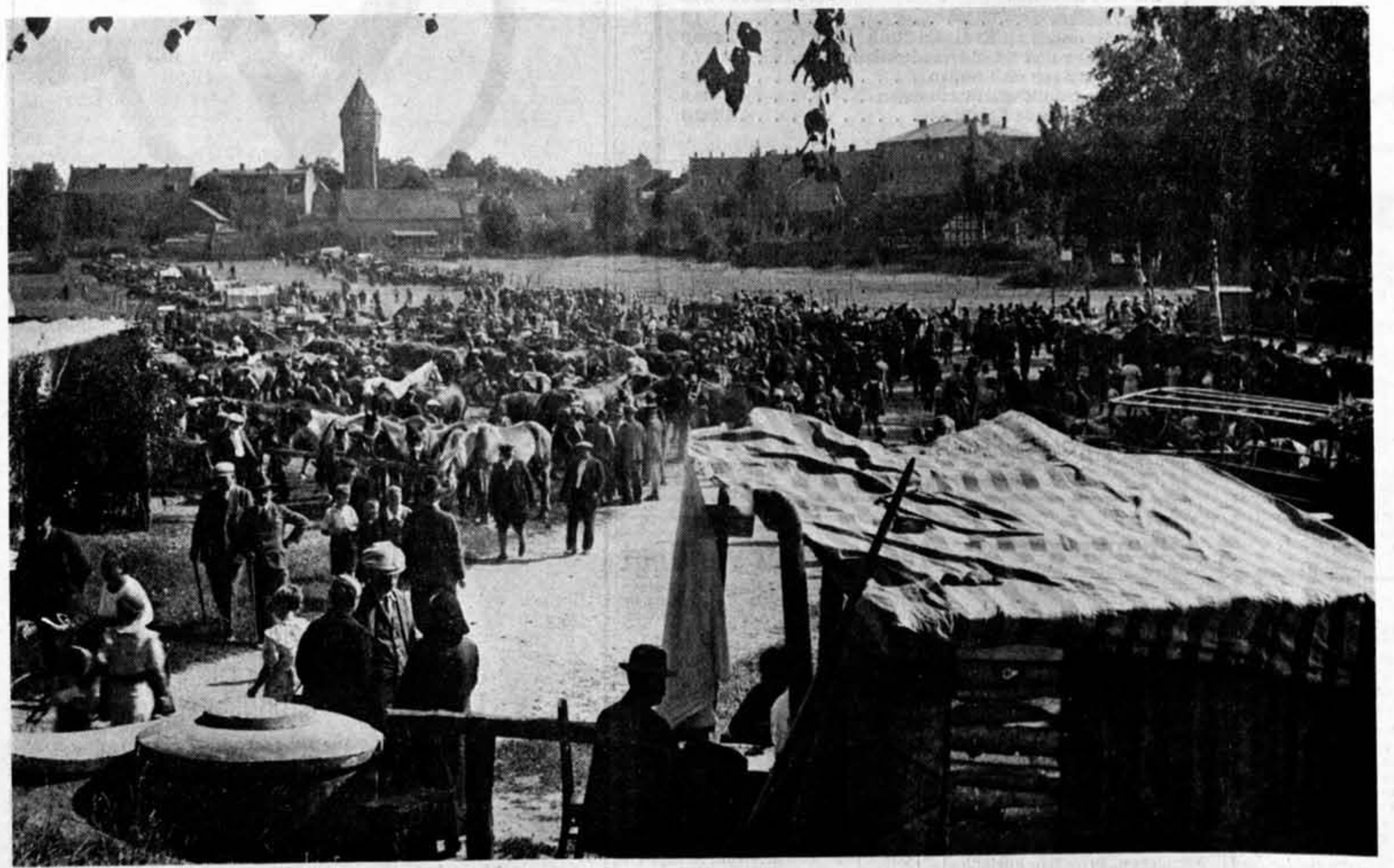
Währenddessen hatte der Auftrieb in den achtziger Jahren schon 10 000 Pferde erreicht und war in den neunziger Jahren noch weit höher. Einige Schätzungen gingen sogar bis 20 000. Dabei sah man alle Rassen und Schläge, vornehmlich gute Gebrauchspferde, doch auch edle Reit- und Luxuspferde neben elenden Gäulen. Angeblich entstand in Wehlau auf dem Pferdemarkt, als ein Käufer bemängelte, daß das angebotene Pferd auf einem Auge blind sei, auch das Sprichwort: „Macht nuscht, was er auf dem Hinweg nicht sieht, sieht er auf dem Rückweg."

Auf einem so großen Markt fanden im allgemeinen alle Interessenten, was sie suchten, namentlich die vielen Pferdehändler, die früher „Kupscheller" genannt wurden. 1897 kauften böhmische Händler 120 russische Pferde und schwedische zahlten für zwei Stuten Trakehner Abstammung 8000 Mark. 1896 gingen 10 Zuchtstuten zu je 1100 Mark nach Warschau, 1901 erwarb der Zirkus Barum hier seine Pferde, und 1913 gingen 100 Pferde nach Belgien.

Die meisten Pferde stammten natürlich aus Ostpreußen, doch wurden auch solche aus anderen Teilen Deutschlands dorthin gebracht. Ebenso waren ausländische Pferde vertreten, denn im Jahre 1913 z. B. importierte Deutschland allein aus Rußland 56 989 Pferde, die fast alle über Ostpreußen hereinkamen und hier zum Teil auf den Märkten ihre Käufer fanden. Gleiches galt für die polnischen Pferde. Im Jahre 1896 wurden sogar 14 Luxuspferde aus Montreal (Kanada) nach Wehlau gebracht und verhandelt, weil bekannt war, daß die Preise hier wesentlich höher als auf allen anderen bekannten Märkten waren.

Krieg und Inflation bereiteten diesem blühenden Handel ein jähes Ende, doch 1928 wurden bereits wieder 8000 Pferde gezählt und Käufer aus Rußland, Litauen, Lettland, Estland und Polen beobachtet. Die alte Größe erlangte der Markt jedoch nicht wieder, auch der Handschlag beim Kaufabschluß war inzwischen abgekommen. Für die ostpreußische Landwirtschaft war der Markt aber zu allen Zeiten ein großer Gewinn.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Paul Parey, Berlin, dem interessanten Buch von H. Trunz „Pferde im Lande des Bernsteins" entnommen.



. . . bei Europas größtem Pferdemarkt auf den Wehlauer Schanzenwiesen

Fotos (2): Hallensleben

Hüter des architektonischen Erbes

Regierungsbaurat i. R. Karl Hauke vollendete das 80. Lebensjahr

In Marburg an der Lahn, Kantstraße 10, vollendete am 2. August Regierungsbaurat i. R. Karl Hauke das 80. Lebensjahr. Er ist in Ostpreußen insbesondere durch die Restaurierung zahlreicher Bauwerke aus der Ordenszeit bekanntgeworden, denen sein besonderes Interesse galt. Außerdem hat er sein profundes Wissen in mehreren Büchern weitergegeben, die sich mit Problemen der ostdeutschen Baugeschichte befassen.

Karl Hauke wurde in Neiße geboren, hatte aber durch seine Großmutter, eine geborene Lindner, Beziehungen zu Ostpreußen. Nach dem Abitur verließ er seine schlesische Heimat, um an der Technischen Hochschule Danzig Architektur zu studieren.

Der erste Arbeitsplatz des in den Staatsdienst eingetretenen jungen Architekten war die Marienburg, an deren Restaurierung er 1924/25 beteiligt war. Zehn Jahre seines Wirkens galten dann dem Heilsberger Schloß, das er mit großer Sachkenntnis restaurierte. Von der Stadt an der Alle aus betreute er auch eine Reihe anderer Bauwerke und deren Wiederherstellung. Sein letzter Amtssitz war anschließend Königsberg. Neben Staatsbauten — darunter der Neubau des Polizeipräsidiums am Nordbahnhof — widmete er sich weiterhin der Denkmalspflege, insbesondere den Bauten aus der Ordenszeit. So war er maßgebend beteiligt an der Restaurierung der Burg Lochstedt, wobei historisch wertvolle Wandmalereien freigelegt wurden, und an der Wiederherstellung alter Ordenskirchen wie Quednau und Arnau. Er restaurierte auch das Herrenhaus in Willkühnen.

Nach Kriegsende fand Paul Hauke mit seiner Frau Waltraut, geb. Wittig, die er in Danzig kennengelernt hatte und die seiner Arbeit stets viel Verständnis entgegenbrachte, einen neuen Wohnsitz im hessischen Marburg, wo sich einst ebenfalls eine Niederlassung des Deutschen Ordens befunden hatte.

Mehrere Bücher sind aus der Feder Karl Haukes hervorgegangen. Gemeinsam mit Bernhardt Schmidt schilderte er in „Die Marienburg" die Baugeschichte der Hochmeisterresidenz, 1964 folgte dann „Baugeschichte und Baudenkmäler der Stadt Elbing", und gerade zu seinem 75. Geburtstag erschien 1967 das prächtige Werk „Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen". Karl Hauke hat mit diesen Werken einen bleibenden Beitrag zur ost- und westpreußischen Kulturgeschichte geleistet. Den Wünschen seiner Freunde schließt sich die Redaktion von Herzen an.

Brotke ös öm Oawe

Klara Karasch erzählt vom Brotbacken in der Heimat

Wenn meine Gedanken über Jahrzehnte zurück in meine Kindheit schweifen, dann sehe ich meine Großmutter vor mir, wie sie vor dem Backofen kniet, um die vier Brote, die Mutter ihr auf dem Brotschieber nacheinander zureichte, in den Ofen zu schieben. War das letzte Brot im Ofen, schlug Oma das Kreuzzeichen und sagte:

„Brotke ös öm Oawe, de leew
Gottke ös boawe!"

Das war ein alter Bittspruch.

Omas Brot bestand aus Roggenschrot. Als Triebmittel wurde Sauerteig genommen. War der einmal ausgegangen, rührte sie selbst welchen an, indem sie etwas Mehl, Salz und Zucker in einen Topf gab, mit etwas warmem Wasser verrührte und den zugedeckten Topf einige Tage an der Seite des Herdes stehen ließ. Begann die Masse beim Gären zu steigen, so daß der Topfdeckel hochgehoben wurde, schlug sie die flüssige, säuerlich riechende Masse zusammen, fügte soviel Mehl hinzu, daß ein dicker Kloß entstand und stellte den fertigen Sauerteig bis zum Backtag beiseite.

Am Abend vor dem Backtag wurde der Teig angerührt. Im Winter wurden schon vorher Backtrog und Mehlpungel von der Lucht geholt und auf die Ofenbank zum Anwärmen gestellt. Abends wurden Mehl, Salz und Kümmel in den Trog getan, mit heißem Wasser zu Brei verrührt und der Sauerteig dazugetan. Der Brei wurde dick mit Mehl bestreut, ein weißes Tuch darüber gebreitet und mit einem Kissen bedeckt. So blieb er bis zum nächsten Morgen stehen.

Nachdem dann der Teig durchgerührt und noch etwas Wasser zugefügt war, begann Großmutter mit dem Kneten. Ich stand neben ihr und schüttete mit der hölzernen Schaufel immer wieder Mehl nach, bis unter ihren Händen ein fester Kloß entstand. Gut war er erst, wenn ein abgerissenes Teigstückchen schnell kraus wurde. Während Oma knetete, erzählte sie mir, in einem schlechten Jahr, als dauernder Regen und Hagelschlag fast die ganze Getreideernte vernichtet hatten, habe sie gemahlene Baumrinde als Streckmittel unter den Teil gemischt. Da das Mehl damals aus dem ausgewachsenen, mit viel Mutterkorn versehenen Getreide ohnehin nachbitterte, sei der Zusatz kaum aufgefallen. Da der Teig zum Schluß sehr fest und zäh wurde, war Brotkneten Schwerstarbeit. Und Großmutter war immer froh, wenn sie es wieder mal geschafft hatte.

Zugedeckt blieb der Teig im Trog zum Aufgehen liegen. Inzwischen wurde der Backofen geheizt. Mit Tannenholz wurde Feuer gemacht. Dann wurden dicke Scheite von Buche, Birke oder Esche nachgelegt, die viel Hitze gaben. War das Feuer ausgebrannt, wurde ein Teil der Glut mit der Ofenkrücke herausgeholt, in einen Eimer getan und auf dem Hof mit Wasser abgelöscht. Die getrockneten Kohlestückchen wurden als Plättkohle verwandt. Damit die Hitze lange vorhielt, wurde die restliche Glut mit der Krücke bis hinten an die Ofenwand geschoben. Ehe das Brot eingeschoben wurde, fegte Oma den Ofenboden mit einem Federwisch aus, um alle Reste von Asche und Kohle zu entfernen.

Nun wurde der Teig im Trog in vier Teile geteilt, ein Teil davon abgestochen, auf den Brotschieber gelegt, mit nassen Händen zu einem Laib geformt und in den Ofen geschoben. Der Teigrest im Trog wurde zusammengekratzt, ein Teil davon kam in den Topf als Sauerteig für den nächsten Backtag. Und aus dem Rest formte Oma für mich ein Kuckelchen, das mit Saz und Kümmel bestreut und zum Schluß in den Ofen geschoben wurde.

Ich konnte es kaum erwarten, bis Oma mein Kuckelchen endlich aus dem Ofen holte. Und nie begriff, daß ein so kleines Brotchen so lange Zeit zum Auskühlen brauchte. Wenn es dann erkaltet mit Butter bestrichen war, schmeckte es mir besser als der schönste Kuchen.

Nach zwei Stunden war das Brot gar und wurde mit dem Schieber aus dem Ofen geholt. Gleich wurde die obere Kruste mit Wasser bestrichen, damit sie schön blank wurde. Zum Auskühlen wurden die Brote im Sommer auf die Hausbank vor der Tür gelegt. So hatten auch die Vorübergehenden etwas von dem frischen Duft, der das ganze Haus durchzog. Erst wenn sie ganz erkaltet waren, wurden die Brote im Wandschaff untergebracht.

Als Oma älter wurde und das grobe Brot nicht mehr recht vertrug, backte sie „Herrschaftsbrot" aus Roggenbeutelmehl. Es wurde mit kochendem Wasser angerührt und erhielt einen Zusatz von gekochten Kartoffeln, wodurch dieses Brühbrot besonders weich und bekömmlich wurde. Diesen Teig legte Oma nach dem Kneten gleich auf bemehlte Bleche und ließ ihn darin aufgehen. So war auch die Unterseite des Brotes immer sauber, während beim Schieberbrot doch mal Asche- oder Kohlereste haften blieben.

Auch ich habe später, als ich verheiratet war und eine Familie hatte, immer selbst gebacken, wenn es auch immer nur zwei Brote waren, die ich im Gasofen ausbacken konnte.

Im Krieg aber, als alles knapp und rationiert war, entsann ich mich, was Großmutter mir erzählt hatte, und habe das zugeteilte Roggenmehl, das ohnehin nie ausreichen wollte, mit Gerstenmehl gestreckt. Aus Gerstenschrot, das es zum Füttern der Haustiere noch frei zu kaufen gab, habe ich mir das Mehl ausgesiebt. Dieses Brot krümelte zwar etwas, schmeckte uns aber trotzdem besser als das Bäckerbrot, das ja damals auch schon mit Zusätzen versehen war.



Von der Saat über die Ernte bis zum täglichen Brot — viel Mühe und Schweiß kostete die harte Arbeit auf dem Lande. Aber die Menschen waren vielleicht dem Himmel und der Erde näher ... Foto Mauritius

Plastik nicht verbrennen

Gefahren sind weitgehend unbekannt

Das belgische Blatt für Verbraucher unterrichtete seine Leser darüber, welche Gefahren entstehen können, wenn Plastikmaterial im Hause verbrannt wird. Nicht nur die Belgier, wir alle müssen mit den Problemen der Kunststoffe leben, von denen es inzwischen 1700 verschiedene Materialien gibt. Bei aller Verschiedenheit beschäftigt aber ein Problem alle Verbraucher: wie vernichtet man den Abfall? Wenn die Art der Verpackung in Plastik zur allgemeinen Regel wird, ersticken wir bald in Abfallbergen, deren Abtragung unmöglich, gefährlich und außerordentlich teuer wird. Der Gedanke, dieses Zeug schon im Haus zu verbrennen, liegt daher nahe.

Wenn Plastikmaterial verbrennt, entstehen gasförmige und feste Stoffe. Die gasförmigen bilden nach Abkühlung in der Luft Kondensate und Ruß. Die festen Stoffe bilden Asche als unverbrauchten Rest. Ein anderes Mittel zur Vernichtung von Plastikmaterial gibt es vorerst noch nicht. Bei der Suche nach Möglichkeiten zur Verhinderung der Gefahren, die sich zusätzlich aus den verschiedenen Materialien ergeben, stellte man das Entstehen toxischer (giftiger) Verbindungen fest, die sich unter bestimmten Bedingungen in der Praxis noch vervielfältigen können.

Die gefährlichsten Stoffe, die sich bei der Verbrennung bilden oder freigesetzt werden, sind bestimmte krebserzeugende Kohlenwasserstoffe und Salzsäure. Zum Beispiel bildet sich bei der Verbrennung einer einzigen Ein-Liter-Getränke-Flasche aus PVC, die etwa fünfzig Gramm wiegt, nicht weniger als 15 Liter gasförmige Salzsäure! Das ist um so schwerwiegender, als die auf PVC-Basis entwickelten Stoffe ein Viertel der Plastikabfälle ausmachen, die in den Haushalten anfallen.

Welches sind nun die Gefahren, die bei der Verbrennung von Plastikabfällen im Haushalt entstehen?

Korrosion des Heizkessels, der Heizrohre und des Schornsteins durch Salzsäure,

Schadhaftwerden der gesamten Heizungsanlage, dadurch Ausströmen von Kohlenoxyd bei normalem Heizen,

Brandgefahr infolge von Rissen im Kamin, Explosionsgefahr in Ofen und Schornsteinen, Gefahr der Vergiftung mit Säure, die durch die Ritzen oder beim Öffnen der Heizungstür entweicht. Also Einatmen der gasförmigen Salzsäure mit schweren Folgen: Verätzung der Atemwege.

Die gleichen Gefahren bestehen auch beim Verbrennen im Garten. Dazu kommt noch die mögliche Ablagerung der giftigen Rauchkondensate auf den Gartenerzeugnissen (Obst, Gemüse) und danach Eingehen der Kulturen.

Also: rein in den Mülleimer mit allen Plastikabfällen! Die Müllverbrennungsanlagen müßten mit rauchentgiftenden Vorrichtungen ausgerüstet werden. Aber noch gibt es nur wenige dieser leistungsfähigen „Müllschlucker".

Um das Übel wirklich an der Wurzel zu pakken, sollten so schnell wie möglich jene Kunststoffe weiter entwickelt und verbreitet werden, die in Kanada erarbeitet worden sind und die sich durch Zerfall am Licht selbst auflösen. Falls sie trotzdem verbrannt werden sollten, geben sie nur noch geringste Mengen giftiger Substanzen ab.

Margarete Haslinger

Das Blaue vom Himmel versprochen

Reiseprospekte und manche Pannen

Sicher haben auch Sie in den letzten Wochen Freunde und Bekannte mit den Worten verabschiedet: „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er viel erzählen . . ." Natürlich mit dem Wunsch, es möge ein erholsamer Urlaub werden, von dem sich nur Erfreuliches berichten läßt.

Aber so manchem, der anhand von bunten Prospekten seine Urlaubsreise plante, wurde schließlich die Petersilie verhagelt. Der herrliche Sandstrand auf dem Farbfoto erwies sich als steiniges Gestade, das Wasser als zu flach zum Schwimmen, das sonnige Komfort-Zimmer mit Waldblick als düstere Kammer mit einem winzigen Fenster auf den Hinterhof ... Die Liste ließe sich endlos fortsetzen.

Wenn Sie also, da Sie keine Schulkinder mehr in der Familie haben, einen Urlaub in der Nachsaison planen, dann lernen Sie aus der Erfahrung anderer! Holen Sie sich viele bunte Prospekte ins Haus. Aber lesen Sie, wenn Sie sich für ein bestimmtes Reiseziel interessieren, nicht nur die Lob- und Preisgesänge unter und neben den Farbfotos, sondern auch das Kleingedruckte, die allgemeinen Geschäftsbedingungen!

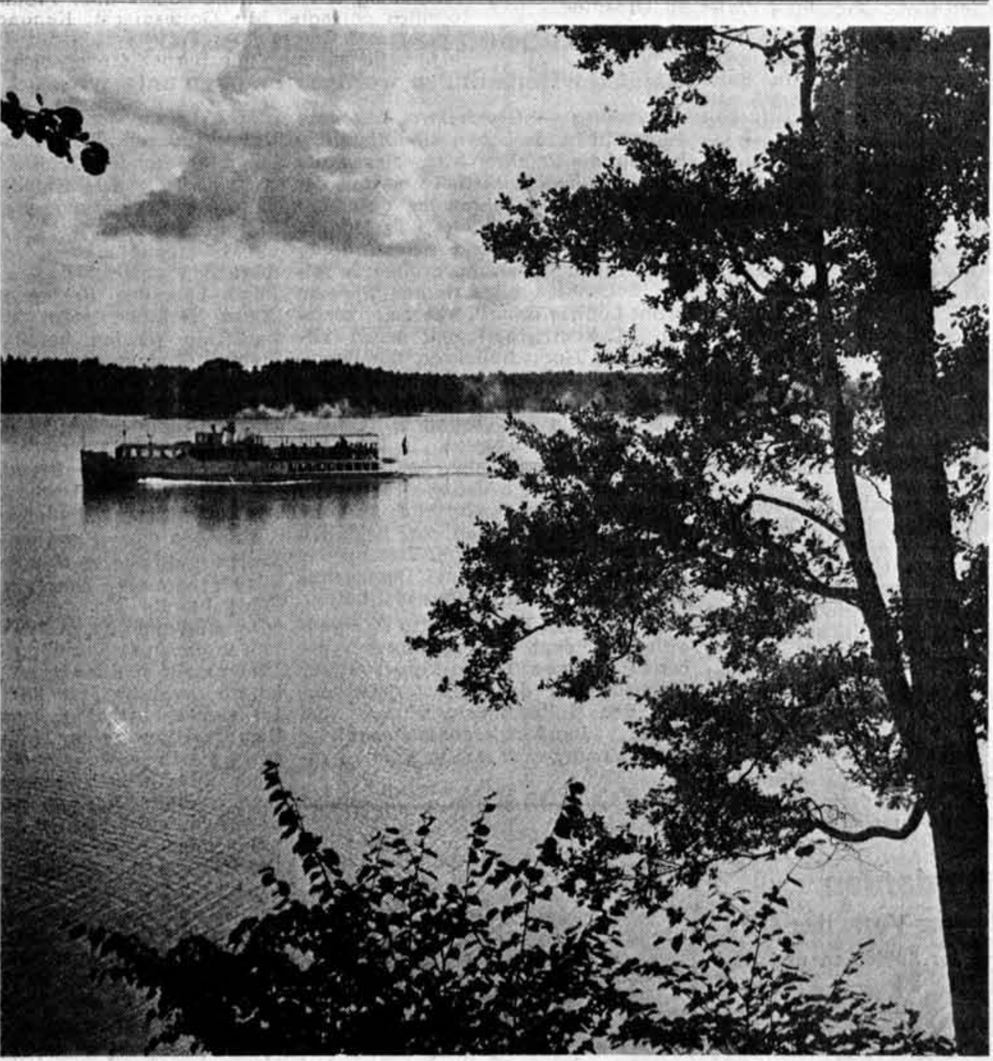
Die Verbraucher-Zentrale Niedersachsen weist in einem Merkblatt darauf hin, daß manche Reiseveranstalter versuchen, sich durch eine Klausel von der Haftung für die angekündigten Leistungen zu befreien. Es heißt dort etwa: „Wir sind nur Vermittler der einzelnen Leistungen; wir haften nur für unsere Vermittlertätigkeit."

Diese Klausel wird bedeutsam, wenn der Urlauber nicht die Leistungen erhält, die er auf Grund des Prospektes bestellt und bezahlt hatte.

Man kann mit solch einem „Reinfall" natürlich auch vor Gericht gehen. Und es hat sich gezeigt, daß häufig zu Gunsten des Urlaubers entschieden wurde, wenn das Angebot nicht den tatsächlichen Verhältnissen entsprach.

Aber — schließlich wollen Sie sich ja erholen und nicht außer der Enttäuschung auch noch den Ärger mit einem Prozeß haben! Seriöse Reiseveranstalter haben ohnehin ein Interesse daran, den Kunden zufriedenzustellen. Sie wollen ja schließlich, daß er auch im nächsten Jahr bei ihnen bucht. Aber seien Sie trotz allem mißtrauisch gegen allzu günstige Angebote und allzu verlockende Versprechungen! Lesen Sie alles gründlich durch und suchen Sie dann mit Bedacht das Urlaubsziel aus, daß Ihrem Geldbeutel und Ihren Wünschen entspricht. Genießen Sie die schönen Tage und kommen Sie gut erholt zurück!

Edda Bonkowski



Ein weißes Schiff zieht über die schimmernde Wasserfläche, darüber helle Wolken am hohen Himmel unserer Heimat — wer von uns hätte nicht schon oft diesen Ferientraum geträumt? Wir wälzen bunte Prospekte, fahren oder fliegen zu fernen Küsten. Und so wie uns früher, als wir noch zu Hause waren in dem Land der dunklen Wälder und der tausend Seen, das Fernweh packte, so packt uns heute das Heimweh und läßt uns nicht los.

Ja, aber es gibt doch heute auch Gesellschaftsreisen in den Süden unserer Heimat, nach Masuren; wir können Danzig besuchen und Elbing und das Oberland. Wir sind gern gesehene Gäste, denn wir bringen ja hartes Geld mit in das Land. Wer aus Masuren stammt oder aus dem Ermland, dem Oberland oder der Gegend am Frischen Haff, der kann als Tourist seine Heimat wiedersehen. — Sie kommen aus der Gegend von Insterburg, aus der Elchniederung, aus dem Samland, von der Memel? Ja, das ist natürlich was anderes. Sie können nicht nach Hause, auch nicht als zahlender Gast. Nein, soweit geht die ‚Freundschaft' noch nicht . . .

Wer von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser des Ostpreußenblattes, in diesen Sommerwochen in die Heimat fährt — was bewegt ihn, wenn er das Land der Kindheit wiedersieht? Ist es eine Reise in die Vergangenheit, überschattet von Wehmut? Ist es ein freudiges Wiedersehn? Oder etwas von beiden?

Schreiben Sie uns darüber. Die interessantesten Zuschriften werden wir veröffentlichen. Wenn Sie es wünschen, auch ohne Namensnennung. Aber wir meinen, daß jeder von uns wissen möchte, wie es ist, wenn man nach langen Jahren das Land wiedersieht, das einem das liebste auf Erden ist und bleibt.

Foto Mauritius

Deutsche Entwicklungshilfe auf Abwegen

Fachliche Qualifikation war bisher Bedingung — Politische Aktivität unerwünscht

Köln — Die zeitweilige Verhaftung deutscher Entwicklungshelfer durch die Behörden des südamerikanischen Staates Bolivien schreckte in diesen heißen Sommertagen die deutsche Öffentlichkeit auf. Waren gutwillige junge Leute plötzlich Opfer einer politischen Justiz geworden?

Nach den bisher vorliegenden Informationen scheint diese Schlußfolgerung nicht zuzutreffen. In Bolivien könnte vielmehr etwas Wirklichkeit geworden sein, was kritische Beobachter des Entwicklungsdienstes schon seit langem mit Sorge beobachteten: Die vertraglich gebundenen Techniker und Fachleute, die den unterentwickelten Ländern technische und fachliche Hilfe gewähren sollen, könnten eine politische Haltung gezeigt haben, die als eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Anden-Staates aufgefaßt wurde.

Sofort nach Bekanntwerden der Verhaftung von zwölf deutschen Entwicklungshelfern, unter ihnen der Beauftragte des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) für Bolivien, Gerd Merrem, forderte der zuständige Bonner Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, die Freilassung, andernfalls werde die Entwicklungshilfe eingestellt. Mit dieser massiven Drohung war es der Bundesregierung gelungen, auch die letzten drei der zwölf Inhaftierten bei ihrer gleichzeitigen Ausweisung aus dem Land freizubekommen.

Diese Vorgänge führten zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Eppler und dem Entwicklungshilfeexperten der CDU im Bundestag, Walter Leisler Kiep. Der Abgeordnete richtete an den zuständigen Minister per Fernschreiben einige sachliche Fragen, die den zum linken Flügel der SPD gehörenden zu einer polemischen Attacke veranlaßten.

„Welche Maßnahmen hat die Bundesregierung getroffen, um zu verhindern, daß die Beziehungen der Bundesrepublik zu ihren Partnerländern durch politischeAktivitäten einer kleinen Gruppe von Entwicklungshelfern, die eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten darstellen, beeinträchtigt werden?" fragte Kiep den Minister. Außerdem wollte er wissen, ob es zutreffe, daß Merrem, der von 1958 bis 1963 in Berlin studierte, in der Zeit seiner größten Aktivität Vorsitzender des SDS Berlin war, und ob Meldungen zutreffen, denen zufolge dere DED-Beauftragte den in Opposition zur bolivianischen Regierung stehenden Rektor der Universität La Paz mit seinem Flugzeug ins Ausland gebracht habe.

Gegenüber der Presse, der Kiep seine Fragen gleichzeitig übergab, erinnerte er daran, daß er schon im September des vergangenen Jahres anläßlich der Verhaftung von vier Entwicklungshelfern in Bolivien die Befürchtung geäußert habe, der DED zerstöre durch eine Politisierung die Basis für seine bisher erfolgreiche Tätigkeit. In der Tat waren die deutsch-bolivianischen Beziehungen über alle Zeiten und Regime hinweg immer freundlich gewesen und deshalb scheinen die besorgten Fragen des CDU-Experten mehr als berechtigt. Kiep wörtlich: „Solange eine kleine Gruppe von DED-Helfern ihre Aufgabe mit politischer Aktivität im Gastland verwechselt und dafür bei Minister Eppler sowie in der Zentrale des DED Rückendeckung zu haben glaubt, steht das Vertrauen, das sich der DED im Lauf eines siebenjährigen Bestehens im Ausland erworben hat, auf dem Spiel."

Bedauerlicherweise ging Eppler auf diese Fragen nicht ein, sondern warf Kiep vor, sich in einer Weise zu Wort gemeldet zu haben, die von den bolivianischen Behörden als Unterstützung ihrer These (Kontakte zu subversiven Zirkeln und aktive Hilfe für oppositionelle Politiker) verstanden werden müsse, anstatt zusammen mit der Bundesregierung für die sofortige Freilassung der Verhafteten eingetreten zu sein.

Inzwischen sind Merrem und zwei weitere Entwicklungshelfer in Bonn eingetroffen. In einem Gespräch mit Eppler bestätigte der DED-Beauftragte dann tatsächlich, daß er den gefährdeten Universitätsrektor mit seinem Privatflugzeug ins Ausland gebracht hat. Damit dürfte Merrem eindeutig gegen seinen Vertrag verstoßen haben. Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit will daraus jedoch keine Konsequenzen ziehen.

Alarmierend ist deshalb ein Bericht des deutschen Botschafters in Bolivien, Graf Pappenheim, an das Auswärtige Amt in Bonn mit der Empfehlung, die 48 deutschen Entwicklungshelfer in Bolivien entweder vollständig abzuziehen oder die Zahl zu reduzieren.

Zu denken gibt auch eine Stellungnahme des „Argentinischen Tageblattes", in der es u. a. heißt: „Bemerkenswert an dem Fall ist, daß die Verhaftung und Ausweisung bundesdeutscher Entwicklungshelfer keine isolierte Aktion darstellt, sondern sich sowohl in Lateinamerika als auch in Afrika bereits des öfteren ereignet hat. Es wäre kurzsichtig, solche Vorfälle einzig und allein der Willkür ausländischer Polizeiinstanzen zuzuschreiben. Eher dürfte schon der Grund für das rigorose Vorgehen fremder Regierungen darin zu suchen sein, daß viele — meist langmähnige — deutsche Entwicklungshelfer eine verdächtige Tendenz aufzuweisen pflegen, ihre Entwicklungshilfe auf subversive Organisationen innerhalb der Gastländer auszudehnen, was die betroffenen Regierungen nicht immer restlos mit Begeisterung erfüllt. Selbstverständlich hat Bonn die Pflicht, für das Wohl seiner Bürger im Ausland zu sorgen, aber es sollte in der Auswahl seiner helfenden Emissäre etwas wählerischer sein."

Genau das. Die dritte Welt braucht echte Hilfe auf landwirtschaftlichem und technischem Sektor, und keine Entwicklungshilfe in Marxismus.

Solange jedoch Eppler der zuständige Minister in Bonn ist, dürfte sich an dieser für die Bundesrepublik gefährlichen Entwicklung nichts ändern. Das stellt auch die Rheinische Post fest: „Wenn Minister Eppler die DED-Leute einst ‚friedliche Revolutionäre' nannte, dann konnte dies als Aufforderung zu einem Handeln mißverstanden werden, das eben nicht Entwicklungshilfe im vereinbarten Sinne ist. Bezeichnenderweise fühlen sich DED-Helfer nur durch ‚rechte Regime' herausgefordert; von einem Aufbegehren etwa gegen die kommunistische Entwicklung in Allendes Chile ist ebensowenig zu hören wie von öffentlichem Protest reisender Jugendgruppen aus der Bundesrepublik in der ‚DDR', in Polen oder in der Sowjetunion gegen die dort herrschende Unfreiheit."

Der Deutsche Entwicklungsdienst sollte, wie unliebsam auch immer das jeweilige Regime sein mag, so stellt das Blatt mit Recht fest, auch nur den Verdacht der Einmischung vermeiden. Die oberste Verantwortung trage letztlich Erhard Eppler.

Fritz Buchwald

Streichholzlänge

Leserbrief zu dem Artikel „Sind Kahlköpfe schöner?"

Was in jeder Armee der Welt möglich ist, nämlich daß die Führung der Truppe über die Vorschriften wacht, daß ist anscheinend in unserer Bundeswehr nicht durchführbar.

Warum kommt man erst jetzt darauf, einen „Haarerlaß" herauszubringen, wo die Haare bei den Soldaten bis auf die Schultern hängen. Viele sind übrigens dabei, die als Zivilisten noch einigermaßen normale Haare trugen. Kann man dem Soldaten beim Eintritt in die Bundeswehr denn nicht von vorneherein klar machen, daß zur Sauberkeit eines jungen Menschen, der in einer Gemeinschaft lebt, auch ein einigermaßen normaler Haarschnitt gehört?

Ich muß dem Einsender des obigen Artikels recht geben, wenn er bezweifelt, ob man bei dem jetzigen Stand der wirren Köpfe — außen und innen — mit einer solchen Verordnung noch Ordnung machen kann. Es ist allerdings so, daß ein großer Teil einen zwangsweisen kürzeren Haarschnitt als Körperverletzung auslegen kann.

Übrigens ging das mit dem Haarschnitt schon zu unserer Zeit nicht immer ganz glatt. In Leuenburg, Kreis Rastenburg, erlebte ich im Reichsarbeitsdienst folgendes: Einige Hamburger konnten sich schon damals nicht von ihrem Zivilhaarschnitt trennen. Als ihnen dann beim Haarappell „Streichholzlänge" verpaßt wurde, ließen sie sich gegenseitig eine kahle „Bombe" scheren.

Daß diese Dinge heute viel schwieriger zu lösen sind, wird jedem einleuchten. So wie sich die ostpreußischen Jungen der notwendigen Disziplin unterwarfen, kann man das heute nicht mehr erwarten. Ob aber mit einer Verordnung noch nachzuholen ist, was jahrelang schleppen gelassen wurde, möchte auch ich bezweifeln. *Ernst Zander, Bad Schwartau*

Neuer Bundesvorstand bei den Studenten

Ostpreuße Ralph Girla wurde stellvertretender Vors. des ODS

Bonn — Der ODS wählte in der Ostakademie in Lüneburg seinen neuen Bundesvorstand. Bundesvorsitzender wurde Michael Jach (Stud. Arbeitskreis Pommern); Stellvertreter Hartmut Saenger (Studentengemeinschaft Danzig-Westpreußen) und Ralph Girgla (Studentengemeinschaft Ostpreußen). Peter Haerting, langjähriger bisheriger Bundesvorsitzender, wurde in den Vertrauensrat aufgenommen. Im organisatorischen Teil wurde die ODS-Satzung geändert. In die Zielsetzung des Verbandes wurde die Hochschulpolitik neu aufgenommen. Der ODS, der parteipolitisch und konfessionell ungebunden bleibt, möchte sich für das wissenschaftliche Leistungsprinzip, die Freiheit von Forschung und Lehre und die sachadäquate Mitbestimmung der Studenten, Assistenten und Professoren als verbindliches Prinzip der inneren Struktur einsetzen. Dabei geht es insbesondere um die geistige Grundlegung und Klärung dieser Aufgaben sowie um die sozialen Belange der Studenten und Assistenten. **D. K.**

Neue Westpreußenführung

Wilfried Samel an der Spitze

Münster — Im Haus Weichselland in Meinsen fand der Bundesgruppentag der DJO-Bundesgruppe Westpreußen statt. Im Mittelpunkt stand die Neuwahl der Bundesgruppenführung. Sie ergab: Bundesgruppenführer Wilfried Samel; stellv. Bundesgruppenführer Brunhild Tepel, Berlin; Peter Grobler, Leverkusen; Kassenwart Hans-Hermann Fuchs, Wilhelmshaven. rung gehören an: Ilma Harsewinkel, Münster; Elke Luther, Lüneburg; Wolfgang Riethbaum, Memmingen; Alfons Targan, Ratingen; Jörg Hohlwein, Völklingen; Alfred Dreher, Hermannsburg; Kassenprüfer Horst Tepel, Berlin. **D. K.**



Entwicklungshelfer berichten: Verständnis beimMinister . . . Foto ap

Das Lied vom Tod auf den Straßen

Kritische Betrachtung — Überschätzung eigener Fähigkeiten

Hamburg — Die Meldungen häufen sich erschreckend. Meist kommen sie aus der Provinz. Aus kleineren Orten oder Kleinstädten in Schleswig-Holstein, Bayern, Hessen. Ihre grausige Gemeinsamkeit: Junge Leute verunglücken tödlich, weil sie mit dem Wagen von Diskothek zu Diskothek rasen. Man hat es eilig, weil der Schuppen vielleicht bald schließt und man schnell noch jemanden sehen will. Man saust vielleicht auch nur aus Spaß an der Geschwindigkeit, oder weil die Musik im Autoradio zu langweilig ist, oder um der Freundin zu imponieren. Und dann geschieht es: Der Fahrer beherrscht die unübersichtliche Kurve nicht, plötzlich steht ein Baum im Wege. Das Ende vom Lied: „Fünf junge Menschen (16 bis 19 Jahre alt) starben in einem Auto, das gegen einen Straßenbaum gerast war. Sie kamen aus einer Diskothek." Diese Nachricht stammt vom Ende Juli und kommt aus Hessen.

Nur in ganz wenigen Fällen spielt Alkohol am Steuer (sonst in der Unfallstatistik das Hauptproblem im Straßenverkehr) eine Rolle. Junge Leute trinken lieber Saft oder Cola. Auch das Schreckgespenst Rauschgift hat hier nicht seine schmutzigen Finger im Spiel. Hascher gehen auf andere Art und Weise auf die Reise. Trotzdem liegt offenbar eine Art von „Besoffenheit" vor. Der alte Goethe hat es wohl vorausgeahnt, als er im „West-Östlichen Diwan" behauptete: „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein."

Worin aber besteht nun diese „Trunkenheit"? Sie setzt sich (und das müssen wir uns leider selbst einmal unter die Nase reiben) aus Unachtsamkeit — Moralisten nennen das Leichtsinn — und aus einer Überschätzung der eigenen Möglichkeiten (hierzu könnte man getrost auch „Überheblichkeit" sagen) zusammen. Meistens sind es Vierer- oder Fünfer-Gruppen, die in den Tod rasen. Ihre Unbedachtsamkeit besteht darin, daß sie sich betrunken reden. Der Junge (oder das Mädchen) am Steuer kann sich nicht mehr auf die Verkehrslage konzentrieren, will er dem Geschnatter nicht nur zuhören, sondern sich auch noch daran beteiligen. Die Überschätzung der eigenen Möglichkeiten schließlich besteht darin, daß man auch unbekannte Strecken mit einem „Affenzahn" zu fahren bereit ist, nur um zu beweisen, wie gut man fährt.

Leute, überlegt euch das mal — damit die Zahl der Unglücksmeldungen wieder zurückgeht.

Der Tod ist ein miserabler Diskjockey. **Gernot N. Herberger**



Die Methoden haben sich geändert

Deutsche Hochschulen werden von oben unterwandert

Hamburg — Gleich zwei bekannte Persönlichkeiten haben die Öffentlichkeit auf die Gefahren hingewiesen, die der deutschen Hochschule — und damit in wenigen Jahren der gesamten Gesellschaft — durch den in studentischen Mitbestimmungsgremien üppig wuchernden Marxismus drohen. In seiner bekannten bilderreichen Sprache nennt Ludwig Erhard, Vater der sozialen Marktwirtschaft und selbst altgedienter Hochschullehrer, die Bemühungen akademischer Zauberlehrlinge um die Abschaffung des Leistungsprinzips und die Einführung kollektiver Prüfungen und Examen „faulen Zauber". Es ist simpel, aber überzeugend, wenn Erhard sagt, daß die Studierenden sich nicht über angeblich zu hohe Prüfungsanforderungen zu beklagen brauchten, wenn sie mehr Zeit auf das Studium und weniger auf Demonstrationen und „sits in" verwendet hätten.

Zur gleichen Zeit hat Otto A. Friedrich, Präsident der Arbeitgeberverbände und gewiß kein konservativer Scharfmacher, den Ministerpräsidenten, den Kultusministern und dem neuen Bundeswissenschaftsminister von Dohnany eine Dokumentation zugeschickt, in der die marxistische Unterwanderung der Hochschule selbst in erschreckender Deutlichkeit dargestellt wird. Die biedermännische Selbstbeschwichtigung, daß ja alles nicht so schlimm sei, weil nur ein verschwindend kleiner Teil der Studierenden umstürzlerische Ziele verfolge, hält den Fakten und Zahlen dieser Dokumentation nicht stand. Immerhin werden bereits 32 allgemeine Studentenausschüsse an 43 westdeutschen und Berliner Hochschulen durch marxistische Gruppen beherrscht, und es spricht nicht gerade für die Stabilität unseres Hochschulsystems, daß diese Machtübernahme mit Hilfe von Rechtsbrüchen geschah, die nicht mehr geahndet werden.

Von den Oberstufen mancher Gymnasien und höheren Schulen, in denen allzu progressive Lehrer unterrichten, führt bereits ein gerader marxistischer Bildungsweg zu den Universitäten, in denen fachkundige Professoren immer mehr von den lautstarken Nachbetern revolutionärer Phrasen mundtot gemacht werden. Der Ruf nach Demokratisierung der Hochschule entstand als Gegenwehr gegen den Muff einer allzu selbstherrlichen Professorenherrschaft. Aber nun zeigt sich, daß er nur von einer kleinen, an die Macht drängenden Gruppe mißbraucht wurde. Die Hochschule ist nicht toleranter, sondern intolerant geworden. Gesellschaftswissenschaft und Lehrerbildung, so stellt die Dokumentation Friedrichs fest, sind die bevorzugten Tummelplätze dieser Gruppe. Es läßt sich unschwer erkennen, daß sie sich hier den größten Multiplikatoreffekt ausrechnet, um die junge Generation von oben, also vom Lehrpult her, auf den Weg von Altvater Marx zu führen.

Die Zeit, in der die Machtergreifung der Umstürzler an den Hochschulen mit Klamauk betrieben wurde, ist vorbei. Heute werden feinere Methoden angewandt, so der Boykott sogenannter bürgerlicher Lehrveranstaltungen, der stille Marsch durch die akademischen Institutionen, die schweigsame Unterwanderung. Gemessen an den früheren lautstarken Auseinandersetzungen, ist dies die größere Gefahr. Den Hochschullehrern, die den marxistischen Kadern die Schelle umhängten, möchte die Öffentlichkeit nicht so recht Glauben schenken, weil man sie für parteilich hielt. Hoffentlich hat die Warnung von Männern außerhalb der Hochschule mehr Durchschlagskraft. **Eugen Legrand**



Zeichnung aus „Die Welt"

Militärsportlager

Schwer erziehbare Jung-Sowjets „diszipliniert"

Kiew — In sogenannten „Militärsportlagern", die die Sowjets eingerichtet haben, sollen mißratene Jugendliche diszipliniert werden. Einer Meldung von Radio Kiew zufolge wurden allein in der Ukraine im vergangenen Jahr 400 solcher „Militärsportlager" aufgebaut, wodurch sich, wie es hieß, „Vergehen in dieser Altersgruppe stark reduziert haben". Die Zahl der Lager hat sich im laufenden Jahr laut derselben Quelle — wiederum nur auf die Ukraine bezogen — beträchtlich erhöht.

Journalisten kommentieren die Meldung damit, aufbegehrende Jugendliche seien für totalitäre [illegible] noch weniger tragbar als für freie Demokratien. So seien auch die Verurteilungen der Baader-Meinhof-Anarchisten in der sowjetischen und „DDR"-Presse zu verstehen. In Moskau und Leningrad gibt es, wie Kenner erklärten, „automatische" Verbannungsgesetze, die — ohne gerichtliche Verurteilung — bei bestimmten Vergehen in Anwendung treten. Auf diese Weise sollen Ordnungsstörer ohne größeres Aufsehen rigoros eliminiert werden. **rsi**

Mecklenburger wählten

Lübeck — Die Ergebnisse der Neuwahl der DJO-Bundesgruppenführung Mecklenburg lauten: Bundesgruppenführer Gert Maichel, Kappeln; Stellvertreter Wolfgang Bärenwalde, Berlin, und Lene Uhthoff, Lübeck. **D. K.**

Ein Luftbild weckt Erinnerungen

Über Notbrücken ging es in die Ställe

Zur Geographie des Memelstroms — Von Dr. Herbert Kirrinnis

Das Ostpreußenblatt brachte in Folge 24 vom 10. Juni 1972 eine Luftaufnahme von Ernst Grunwald, welche das Hochwasser der Memel bei Tilsit im Jahre 1942 zeigt. In der Tat, das ist ein seltenes Bild. Es zeigt nicht nur die charakteristische Lage des Tilsiter Stadtkerns zwischen dem Memelstrom und der von dem Amtshauptmann Kaspar von Nostiz im Jahre 1562 zum Schloßmühlenteich aufgestauten Tilse (Tilßele), es zeigt mit dem Hochwasser auch den Einfluß der hydrographischen Gegebenheiten, also des Wassers, auf das Memeltal nördlich Tilsit überhaupt. Dabei wird die geographische Situation der Stadt besonders deutlich, die man in diesem Falle als Brückenlage, Nebenflußmündungslage oder als Halbinsellage bezeichnen kann. Zu dieser Luftaufnahme aus dem Jahre 1942 sei hier noch mitgeteilt, daß es sich um das größte gemessene Memelhochwasser überhaupt handelt. Darüber berichtete ich in der Zeitschrift für Erdkunde, Frankfurt/M. 1942, Heft 9.

Höchstwasserstand der Memel

Der höchste Wasserstand der Memel in Tilsit ist am 13. April 1942 mit 7,31 m gemessen worden. Die seit dem Jahre 1846 vorliegenden Grenz- und Mittelwerte verzeichnen in den Jahren 1846, 1880, 1886 und 1917 besondere Hochwasser (über 7 m). Im Jahre 1942 war bei der Stromteilung der Memel in Kallwen, also am Beginn von Ruß und Gilge, beim Eisgang eine ungewöhnlich starke, 12 Kilometer lange Grundverstopfung eingetreten. Das Hochwasser wurde dann durch eine große Flutwelle verstärkt, die sich stromab auf Tilsit zu bewegte. In kurzer Zeit standen die Uferstraßen und der tiefgelegene älteste Kern der Stadt um die Luisenbrücke und um die Deutschordenskirche unter Wasser. Gleichzeitig wurde der Schloßmühlenteich überstaut, so daß die Innenstadt vom Hochwasser also von drei Seiten eingefaßt wurde. Nur mit Mühe konnten sich von der Flut unmittelbar bedrohte Einwohner retten; das Wasser stand in einigen Straßen bis zur halben Fensterhöhe. Der Verkehr durch das älteste Zentrum der Stadt war nur mit Fuhrwerk und Handkahn möglich.

Bis zu den Baubeler Höhen reichend, hatte dieser Memelstausee nördlich Tilsit eine Breite von etwa fünf Kilometer. Über die Kunststraße nach Memel rauschte die Flut wie ein Wasserfall in das westlich gelegene Wiesengelände; von den Kopfweiden im Memeltal ragten nur schwach die Kronen heraus. Die im Wiesental des Stromes gelegenen, nun plötzlich von der Außenwelt abgeschnittenen Gehöfte konnten anfänglich in der reißenden Strömung, die über die Wiesen hinwegging, nicht mehr den Kahnverkehr aufrechterhalten. Vom Wohnhaus, in dem man bei Hochwasser sich gewöhnlich auf den Boden zurückzog, — das war den Bewohnern der Gehöfte im Wiesental nicht unbekannt—, gelangte man nur über Notbrücken nach den Stallungen, und glücklich das Gehöft, bei dem alte Pappeln und starke Weiden den riesigen Eisschollen Halt geboten.

Im allgemeinen wurde die Wassernot belohnt. Der Strom düngt durch die vom Hochwasser mitgeführten Sinkstoffe die Wiesen selbsttätig und verleiht ihnen die sprichwörtliche Fruchtbarkeit. Bei dem Memelhochwasser 1942 sind bei Tilsit und auch in der eigentlichen Memelniederung ((Elchniederung), mit Ausnahme eines Deichbruchs bei Skirwiet, wobei das Dorf unter Wasser gesetzt wurde, keine größeren Schwierigkeiten eingetreten. Der Eisgang dauerte dieses Mal nur fünf Tage, und die Überschwemmungen hielten sich infolge des verhältnismäßig rasch einsetzenden Abflußvorganges und durch den Einsatz von Eisbrechern dann doch in den gewohnten Grenzen.

Mit dem Hinweis auf das größte Memelhochwasser in Tilsit seien hier noch einige weitere Bemerkungen über die Memel angefügt, zumal das von Fritz Brix im Jahre 1971 herausgegebene Kreisbuch Tilsit-Ragnit leider nur sehr knappe Ausführungen zur Hydrographie und Geographie der Memel im Kreisgebiet bringt, dessen Lebensader der Strom nun einmal ist.

Im Zusammenhang mit dem höchsten Wasserstand vom 13. April 1942 fragt man aus Vergleichsgründen sicherlich nach der Wasserstandsbewegung der Memel überhaupt u. ä. Es sei vorausgeschickt, daß der Strom bei Tilsit (von der Kummabucht bis zur Stromteilung bei Kallwen) 220—330 Meter breit ist (etwa 185 Meter zwischen den Buhnenköpfen). Im Volksmund werden die Buhnen gewöhnlich „Spickdämme" genannt. Das Gefälle des Stromes ist im Tilsiter Stadtbereich recht stark und beträgt 1,35 m bei einer Strecke von 15 km (1,37 m zwischen Tilsit und Ragnit). Die Schiffahrt auf der Memel ist von der jeweiligen Wasserstandsbewegung und von den Eisverhältnissen abhängig. Für die Geschwindigkeit der Wassermassen hatte man in Tilsit bei Mittelniedrigwasser 0,6 m/sek, bei Hochwasser dagegen 1,46 m/sek gemessen. Natürlich schwankten diese von der Wassermenge und anderen Faktoren (z. B. Ausgestaltung des Strombettes, Neigung der Sohle) abhängigen Ziffern. Wer je im Memelstrom geschwommen ist, hat die Stärke der Strömung kennengelernt.

Die jährliche Wasserstandsbewegung der Memel ist im Unterlauf sehr verschieden, und besonders in Tilsit sind die Wasserstandsschwankungen weit stärker als im Rußstrom und in den anderen Mündungsarmen. Der Mittelwasserwert steigt am Pegel Tilsit vom Februar bis zum April im allgemeinen von 2,9 m (MW) bis zu 4,3 m (MW), um von April bis Mai wieder auf 2,3 m zu fallen. Der Mittelwasserstand sinkt weiter bis zum Juli (1,4 m), erhebt sich etwas durch Sommerregen, erreicht im September wieder etwa den Stand des Juli, um bis zum Dezember dauernd zu steigen und von Februar ab wieder auf den höchsten Stand zu gelangen. Dieser allgemeine Verlauf wurde besonders in den letzten Jahrzehnten vor der Vertreibung durch öfter auftretende Sommerhochwasser unterbrochen; dabei können auch schon kleine Anschwellungen die nicht eingedeichten Wiesenflächen überfluten und die Heuernte gefährden.

Das Frühjahrshochwasser zeigt gewöhnlich zwei Flutwellen; die erste tritt bei dem üblichen Eisgang ein, die zweite, — d. i. die „Baumflut" —, nach dem Abgang des Eises. Die erste Flutwelle entsteht bei Eisversetzungen und Eisverstopfungen; die zweite rührt von den Schmelzwässern her, die aus den Wäldern und Feldern Litauens und Polens in Bächen und Flüssen zur Memel eilen und daher später eintreffen, weil der Waldboden eine beschleunigte Schneeschmelze verhindert. Die letztere ist die eigentliche Flutwelle, bleibt aber gewöhnlich hinter der ersteren zurück. Wenn im Frühling plötzliche Erwärmung eintritt, so daß die Schmelze nur eine kurze Zeit andauert, dann fallen beide oft zusammen. Der Pegel an der Tilsiter Luisenbrücke hat bei Hochwasser schon oft einen Wasserstand über 7 m angezeigt (z. B. 7,16 m im Jahre 1917).

Die Eisdecke bildet sich auf der Memel in der Regel zwischen dem 16. und 25. November, erreicht im Winter eine Stärke von 30—40 cm und liegt ungefähr 78—100 Tage auf dem Strom. Ende März oder Anfang April ist die Memel im allgemeinen eisfrei. Der nach dem Tauwetter und Eistreiben einsetzende Wasseranstieg erreicht gewöhnlich vom 15. März bis zum 15. April seinen höchsten Stand. In diese Zeit fiel auch das höchste Memelhochwasser 1942 in Tilsit.



Die Luisenbrücke scheint unmittelbar über dem Wasserspiegel zu liegen ...

Literatur über den Memelstrom

Hinsichtlich der hier behandelten Wasserführung hat der Stromlauf, darüber hinaus das Strombett nach 1945 einen neuartigen Eingriff in den natürlichen Zustand erfahren. Im litauischen Stromlauf, der bis in unsere Zeit keinerlei bemerkenswerte Strombauten, selbst keine Buhnen, aufwies, ist durch den Staudamm von Elektrenai in der Nähe von Kowno das Kownoer Meer als Stausee entstanden. Die schweren Überschwemmungen im Unter- und im Mündungslauf aber zeigen wohl, daß Memelhochwässer durch den Kownoer Stausee noch nicht reguliert werden können. Das Projekt eines weiteren Stausees bei Schmalleningken oder Jurburg ist erörtert worden. Über diese Eingriffe in die Natur des Stromes ist bisher wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Vermutlich hat die Memel aber in ihrem Mittel-, Unter- und Mündungslauf durch diese Strombauten u. a. noch mancherlei einschneidende Veränderungen zum mindesten in ihren Abflußverhältnissen zu erwarten.

Leider ist unser Wissen um den Memelstrom heute und auch zu unserer Zeit nur Stückwerk. Das erweist sich bei einem Blick auf die hydrographische und geographische Literatur. Sehr wenig weiß man über den Quell- und über den Oberlauf der Memel im polnischen Siedlungsgebiet, recht wenig weiß man auch über den Mittellauf des Stromes in Litauen. Hier hat seinerzeit der litauische Professor Kolupaila wertvolle Untersuchungen angestellt. Wo sind diese aber noch greifbar? Man muß schon zu dem leider viel zu wenig bekannten Werk von Hans Mortensen: Litauen, Grundzüge einer Landeskunde, Hamburg 1926, zurückgreifen und möge dabei bedenken, daß Litauen in der geographischen Fachwelt bis heute weitgehend unbekannt ist.

Im jahrhundertealten preußischen Stromabschnitt (von Schmalleningken bis zur Mündung) ist man von amtlicher und privater Seite bemüht gewesen, die Memel unter den verschiedensten Aspekten zu sehen, d. h. als Strom an sich wie als Schiffahrtsstraße zu beschreiben und zu erklären. Man sah ihn ferner als Gestalter von Landschaften, die sich auf Grund der geographischen Formen in vielfältigen Landschaftsbildern darboten. Diesen haben Wissenschaftler und Künstler in der ihnen gemäßen Art Ausdruck gegeben. Bei allen Bemühungen um die Memel gelang es aber nicht, eine moderne Monographie des Stromes zu schaffen. Man muß schon bis zur letzten Jahrhundertwende zurückgehen, nämlich auf das dreibändige Werk von H. Keller, Memel-, Pregel- und Weichselstrom, Berlin 1899, i. A. des Deutschen Reiches geschaffen, das für diese drei Ströme immer noch in manchen Teilen nicht überholt ist und in vielen Details unerreicht dasteht. Auf viele Einzelfragen gibt es noch Antwort und ist für Memel und Pregel unentbehrlich. Weitere einschlägige Literatur des 20. Jahrhunderts bringt natürlich neuere Fakten und Probleme; viele Fragen aber bleiben ohne Antwort. Diese Feststellung trifft aber nur für die Memel und für den Pregel zu, aber nicht oder kaum auf die Weichsel.

Der Weichselstrom, vom Quellgebiet bis zur Deltamündung, hat seine repräsentative Monographie, die auch ähnliche von anderen Strömen und Flüssen weit übertrifft. Hier braucht dieses Werk, gerade noch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zur rechten Zeit erschienen, nur genannt zu werden:

Winkel, Richard: (Hrsg.): Die Weichsel — Ihre Bedeutung als Strom und Schiffahrtsstraße und ihre Kulturaufgaben, i. A. der Technischen Hochschule Danzig, Verlag S. Hirzel, Leipzig 1939, XVII, 445 S., 150 Abb. im Text, 11 z. T. mehrfarbige Tafeln. Dieses Werk erschien als 13. Band der Reihe Deutschland und der Osten, hrsg. von Hermann Aubin, Albert Brackmann u. a.

In vier Teilen behandeln darin Prof. Dr. Nikolaus Creutzburg: Die Weichsel im ostmitteleuropäischen Raum, Dr. Detlef Krannhals: Die Weichsel in der Wirtschaftsgeschichte des Ostens, Dr.-Ing. Paul Rehder: Die Verkehrsentwicklung auf der Weichsel und derselbe Verfasser: Der Weichselstrom und seine Bewirtschaftung. — Die Kräfte des Raumes, der Geschichte und der Wirtschaft werden darin zu einem Ganzen gefügt, dem man das Prädikat einer Monographie zuerkennen kann.

Eine solche fehlt leider für den Memelstrom; entsprechende Anfänge in dieser Richtung hat der Zweite Weltkrieg verhindert. Es ist auf Grund der gegenwärtigen politischen Situation auch nicht zu erwarten, daß ein solches Werk in den nächsten Jahrzehnten gelänge. Vielleicht sollte man es aber mit einer Fluß-Monographie des Pregels versuchen, die der Verfasser für möglich hält, wenn auch das nördliche Ostpreußen einer „Forschung im Felde" nicht zugänglich ist. Daß solche oder ähnliche Vorhaben auch aus dem Bereich der Geographie, die ja vornehmlich eine Gegenwartswissenschaft ist, möglich sind, beweisen u. a. die noch schwieriger zu erstellenden Stadtgeographien, von denen für Ostpreußen solche über Eydtkau (Eydtkuhnen) 1958 und für Gumbinnen 1971 vorliegen.



... und die Gehöfte ragen wie Inseln aus der Wasserwüste

Fotos (2) Oczeret

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

5./8. August, Stadtgemeinschaft **Pillau:** Heimattreffen in Eckernförde.

19./20 August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen Auf der Springe.

20. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.

20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel

3. September, **Angerapp:** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover Sophienstraße 2 (Künstlerhaus).

3. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen in Göttingen, Deutscher Garten.

3. September, **Memelkreise:** Bezirkstreffen in Essen oder Münster.

3. September, **Schloßberg:** Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen.

9. September, **Braunsberg:** Kreistreffen in Münster, Lindenhof.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Jugendbetreuer für Allenstein Land. — Jürgen-Karl Neumann, 4300 Essen, Weserstraße 11, hat mit Allenstein Stadt auch Allenstein Land als Jugendbetreuer übernommen. Ein Vertreter wird von A-Land noch benannt werden. Jüngere Landsleute unseres Heimatkreises werden gebeten, sich zu melden, wenn sie die Absicht haben, wirklich aktiv mitzuarbeiten. Es ist heute mehr denn je nötig, unsere Heimatbelange weiterhin aufrechtzuhalten.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen — Zum 20. Male findet am 3. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Nähres darüber im Ostpreußenblatt Folge 30. Die Kreisgemeinschaft legt wieder einen Kranz mit schwarz-weißer Schleife um 11 Uhr nieder. Alle unsere Landsleute um Göttingen werden zu dieser Feier eingeladen. Danach treffen wir uns im „Deutschen Garten" mit Aussprache zu Tagesfragen.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37. Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Kreistreffen in Hannover — Sonntag, 3. September, findet in Hannover, Sophienstraße 2, Weinstube Künstlerhaus, unser diesjähriges Kreistreffen für den norddeutschen Raum statt. Beginn 11 Uhr. Das Lokal ist vom Hauptbahnhof aus zu Fuß in etwa zehn Minuten zu erreichen. Durch die Joachimstraße über Thielenplatz, Prinzenstraße, erste Querstraße rechts Sophienstraße zum Künstlerhaus, Haupteingang. Es wird gebeten, das Mittagessen im Tagungslokal einzunehmen. Hiermat lade ich Sie zu diesem Treffen ein. Verständigen Sie bitte Bekannte und Verwandte aus dem Kreise Angerapp. Die bereits Sonnabend, 2. September, in Hannover anwesenden Angerapper treffen sich ab 20 Uhr in der Weinstube des Künstlerhauses.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Während unseres Haupttreffens in Eckernförde vom 5. bis 8. August berechtigt das Festabzeichen zum gebührenfreien Betreten des Kurstrandes.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 19./ 20. August — Quartieranforderung: Hagener Verkehrsverein e. V., 58 Hagen, Pavillon am Hauptbahnhof, Berliner Platz (Tel. 0 23 31-2 07 73 83). Festzelt: „Auf der Springe", Markt, an der Johanniskirche. Sonnabend 19. August: 14 Uhr Kreistag im „Lycker Zimmer", öffentlich. Tagesordnung: Jahresbericht, Kassenbericht und Entlastung, Anträge. 17 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten. 19.30 Uhr Heimatabend im Zelt, Markt „Auf der Springe" unter Mitwirkung des Ostdeutschen Heimatchores und der Kunsttanzgruppe Sauerland. — Sonntag, 20. August: 10 Uhr Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt. 11 Uhr Konzert des Bläserchores. 11.30 Uhr Feierstunde im Großen Saal des Rathauses. Festrede: Helmuth Rathke „Patenschaft ein Gebot der Menschlichkeit". 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bauern-Versammlung im „Lycker Zimmer", Emilienplatz. 15 Uhr Volksfest im Zelt und auf dem Festplatz mit Kundgebung. — Die Heimatkreis-Kartei ist im Zelt zur Einsicht und Berichtigung ausgelegt. Melden Sie bitte die Namen Ihrer Kinder und Verwandten in der „Zone" und in der Heimat. Uns allen sollte es eine heilige Pflicht sein, am Treffen teilzunehmen. Die Abzeichen beim Jahrestreffen sind nicht übertragbar.

Die Werbung durch den Hagen-Lycker Brief im Ausland, er wird dort 165 Lyckern zugestellt, ist wirkungsvoll, Ich erhielt Anforderungen des 30. Briefes auch, als ich im Ostpreußenblatt den Versand ankündigte. Auch schrieb mir ein Fleischermeister, der vor 45 Jahren ausgewandert ist, heute, daß er auf den Vermerk im Ostpreußenblatt über seinen Geburtstag Zuschriften erhalten hat, darunter von einem Schulkameraden. „Ich habe ja das Ostpreußenblatt, und es ist immer wieder schön, wenn man etwas von unserer Heimat lesen kann. Letztes Jahr im September feierten meine Frau, die auch Lyckerin ist, und ich Goldene Hochzeit."

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel,

Heimattreffen in Essen — Unser diesjähriges Regionaltreffen findet Sonntag, 10. September, in Essen im Städt. Saalbau statt. Saalöffnung 9 Uhr. Um 14 Uhr findet eine kurze Feierstunde statt. Das Programm soll wie folgt ablaufen: 1. Begrüßung durch Kreisvertreter Lm. Werner Coehn, 2. Kurze Ansprache von Lm. Bruno Allies, 3. Gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder", 4. Die Tanzgruppe der DJO bringt Volkstänze. Ab 16 Uhr zeigt Lm. Coehn Dias unter dem Motto „Lötzen — wie es war". Danach gemütliches Beisammensein. Wir laden unsere Landsleute recht herzlich ein und bitten um rege Beteiligung.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff. 2321 Flehm. Post Kletkamp. Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen in Wesel — Alle Verwandten und guten Freunde alarmieren: am 20. August ist Hauptkreistreffen in 423 Wesel, unserer Patenstadt. Am 19. August, dem Vortage, werden auch schon beachtliche Programmpunkte geboten.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestraße 8. Telefon 05 11/49 36 68.

Heimattreffen in Meppen/Ems — Schon jetzt laden wir zu einem Heimattreffen ein, das vom 15. bis 17. September in Meppen/Ems stattfindet. Im Rahmen dieses Treffens sind folgende Veranstaltungen vorgesehen, an denen unsere Landsleute aus nah und fern teilnehmen können: Freitag, 15. September, 19.30 Uhr, Begrüßung und Bisammensein mit den Ehemaligen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel im Kolpinghaus zu Meppen. Sonnabend, 16. September 10.30 Uhr, Begrüßung im Meppener Gymnasium, anschließend Busfahrt mit Besichtigungen (Mittags- und Kaffeepause unterwegs). Gegen 19.30 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz in der Gaststätte Kamp. Sonntag, 17. September: heimatlicher Gottesdienst in der Gymnasialkirche. Die ev. Teilnehmer haben Gelegenheit, um 10 Uhr am Gottensdienst in der Gustav-Adolf-Kirche, Bahnhofsnähe, teilzunehmen. Anschließend Beisammensein im Gymnasium, Pausenhalle. Um 13 Uhr Begrüßung durch den Heimatbund des Kreises Rößel im Kolpinghaus. Danach gemütliches Beisammensein. Voraussichtlich werden bei dieser gelegenheit Lichtbilder aus der Heimat gezeigt; ein Film über eine Reise in den Kreis Rößel soll den Vortrag ergänzen. Für das Heimattreffen wird ein Empfangsbüro eingerichtet, das am Freitag, dem 15. September, ab 17 Uhr besetzt ist. Hier können unsere Landsleute alles erfahren über Unterkunft, Treffpunkte usw und sich an den dort ausliegenden Prospekten und Programmen informieren. Übernachtungswünsche sind bis spätestens 1. September zu richten an das Gymnasium in 477 Meppen/Ems. Abt. Heimattreffen, Kreis Rößel.

100 Jahre alt wird am 4. August Frau Barbara Drews aus Sturmhübel; ihr gelten unsere herzlichsten Grüße und Wünsche. Frau Drews wohnt in 46 Dortmund-Bodelschwingh, Kösterstraße 2. Im Mittelpunkt der Geburtstagsfeier seht ein Dankandacht, die um 15 Uhr in der dortigen Kirche beginnt. Landsleute sind herzlich willkommen.

Stadtplan der Stadt Rößel — Wie schon in Folge 26 an dieser Stelle bekanntgegeben wurde, ist der neue Stadtplan, Großformat 110 x 83 cm, jetzt lieferbar. Kostenpreis 7,— DM zuzüglich 40 Pf Porto. Bestellungen an Lm. Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf/Holst. Vorauszahlungen mit genauer Absenderangabe und Bestellvermerk auf das Postscheckkonto von E. Poschmann beim Postscheckamt Hamburg Nr. 1485 99.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 6. August 1972

9.30 Uhr, WDR II: Das politische Experiment. Kirche und Staat in Polen. Von Heinz Linerz.

11.00 Uhr, RB I: Zwischenbilanz — ein Jahr danach. Zur Lage der Spätaussiedler in Polen. Drei Reportagen von Irmgard Bach. 3.: Zusammenführung getrennter Familien.

17.00 Uhr, HR II: Das Drogenkapital. Keine Analyse der Subkultur. Von Günter Amendt und Ulli Stiehler.

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Norbert Matern.

19.00 Uhr, SFB II: Erinnerungen an E. T. A. Hoffmann.

21.00 Uhr, BR II: Festivals im Osten.

Montag, 7. August 1972

15.05 Uhr, DLF: Durch Spaltung zur Einheit. 200 Jahre nach der ersten Teilung Polens

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Reiseführer durch die „DDR". Hans Ulrich Engel bespricht die neueste Ausgabe.

17.00 Uhr, SR, Studiowelle Saar: Zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Von Hitlers Machtergreifung bis 1939 (Schulfunk).

19.45 Uhr, RB II: Das politische Buch.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der mitteldeutschen Wochenpresse. Zitiert und kommentiert von Henning Frank.

Dienstag, 8. August 1972

17.00 Uhr, SR, Studiowelle Saar: Zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Der Zweite Weltkrieg (Schulfunk).

20.15 Uhr, BR I: Polen in dieser Zeit. Ein Reisebericht von Günther Milbradt und Georg Wulffius.

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 9. August 1972

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

22.25 Uhr, HR II: Marx und die Moral. Von Professor Reijo Wilenius, Helsinki.

Donnerstag, 10. August 1972

21.30 Uhr, RB II: 1772 — Erste polnische Teilung (II). Ein Vortrag von Kurt Georg Hausmann, Kiel.

Freitag, 11. August 1972

15.30 Uhr, SDR II: Die Kehrseite der Medaille. Was einem Westtouristen in Ungarn und Rumänien auffällt. Ein Bericht von Bernhard Ohsam.

Sonnabend, 12. August 1972

19.30 Uhr, HR II: Das politische Buch. Besprechung von Neuerscheinungen.

23.25 Uhr, RB II: Altpolnische Orgelmusik. Werke des 16. und 17. Jahrhunderts auf historischen Orgeln Polens.

FERNSEHEN

Sonntag, 6. August 1972

21.00 Uhr, ZDF: „Das bin ich." Wiener Schicksale aus den dreißiger Jahren. Österreich zwischen Demokratie und Diktatur. Dokumentarspiel in zwei Teilen von Hellmut Andics (I).

Dienstag, 8. August 1972

16.20 Uhr, ARD: Wir gehen ja doch zum Bund. Arbeiter unter 18. Ein Bericht von Christian Geissler, Hajo Dudda und Lothar Janssen.

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Der hohe Blutdruck. — Kompanie des guten Willens. — Die Erben und der Nachlaß (II). — Von Kindern heiß begehrt.

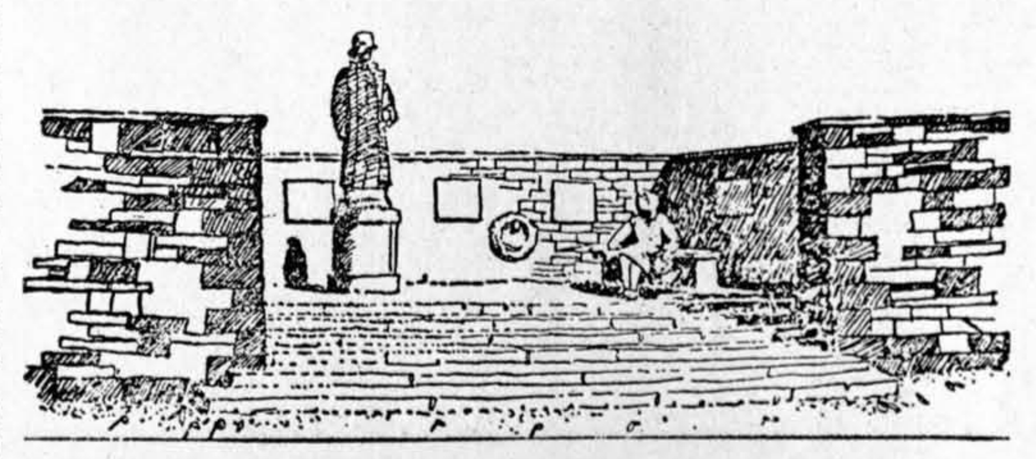
18.00 Uhr, ARD: Dubrovnik — eine Stadt zwischen Ost und West. Ein Film von Ann Schäfer und Herbert Günther.

20.15 Uhr, ARD: Drogenmißbrauch — Krankheit oder Symptom? Von Maria Maieimer und Christian Widuch. 1. Mein Kind macht das nicht.

Sonnabend, 12. August 1972

20.15 Uhr, ARD: Dreiundsechzig Tage. Der Warschauer Aufstand (1. August bis 2. Oktober 1944).

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 20. Male findet am 3. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und einem Doppelposten am Denkmal. Monsignore Ziegler und Pfarrer Marienfeld halten die Feldpredigten und der Historiker Herbert Marzian vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,50 DM.)

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen — Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Bundesverdienstkreuz für Oberamtsrat Köllerer

Als besondere Verdienste um die Bundesrepublik Deutschland würdigte Bundespräsident Heinemann die Arbeit für die im Salzburger Verein, Bielefeld, zusammengeschlossenen Nachfahren der Salzburger Exulanten. In Anerkennung dieser Verdienste verlieh er das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland Oberamtsrat Friedrich Köllerer vom Amt der Salzburger Landesregierung, der als katholischer Christ seit fast zwei Jahrzehnten in unermüdlicher, selbstloser Arbeit die Nachkommen der um ihres Glaubens willen ausgewanderten Salzburger Protestanten betreut.

Im deutschen Generalkonsulat in Salzburg überreichte Generalkonsul Karl August von Kameke in einer Feierstunde, zu der sich eine Reihe von Vertretern des öffentlichen Lebens eingefunden hatten, Oberamtsrat Köllerer die Auszeichnung. Er würdigte dabei die besonderen Verdienste Köllerers um die Verständigung zwischen dem Land, das die Exulanten vor rund 240 Jahren zu verlassen gezwungen waren, und den ostpreußischen Nachkommen dieser Auswanderer, denen dort jetzt wieder Heimatrecht gewährt wird, wie um den ökumenischen Geist der Versöhnung zwischen den christlichen Konfessionen.



Oberamtsrat Friedrich Köllerer

Dies brachten auch der oberste Beamte des Landes Salzburg, Landesamtsdirektor Dr. Edelmayer, und der Superintendent der Ev. Diözese Salzburg-Tirols, Dipl.-Ing. Sturm, zum Ausdruck. Der Vorsitzende des Salzburger Vereins, Erster Staatsanwalt Boltz, betonte, daß als praktische Auswirkung der Arbeit Köllerers in diesem Jahr nicht nur eine Gruppe von Jugendlichen aus dem Kreis der Nachfahren ostpreußischer Salzburger für vier Wochen Gäste des Landes Salzburg sein dürfen, sondern auch eine Gruppe Salzburger Kinder in diesem Sommer bei den Familien der Exulanten zu Gast sein würde, um so ein lebendiges Beispiel der herzlichen Verbundenheit zwischen dem Land Salzburg und den Exulanten, aber auch der ökumenischen Zusammenarbeit zwischen den katholischen Salzburgern und den ausgewanderten Protestanten zu geben.

Ostpreußische Salzburger besuchten Altbundeskanzler Dr. Klaus

Auf Einladung von Ehrensenator Dr. Toepfer namens der Stiftung FvS (Hamburg) machte eine Delegation des Vorstandes der ostpreußischen Salzburger Exulanten am Johannistag dem österreichischen Altbundeskanzler Dr. Josef Klaus, der zu einem kurzen Besuch in Deutschland weilte, in Wilsede im Naturschutzpark Lüneburger Heide ihre Aufwartung.

Altbundeskanzler Dr. Klaus, der selbst die Anregung zu dieser „kleinen Salzburger Versammlung", wie er es nannte, gegeben hatte, ließ sich vom Fortgang der Arbeit der ostpreußischen Salzburger Exulanten berichten und nahm besonderen Anteil an den Vorbereitungen für das Altenzentrum „Bielefelder Hospital".

Darüber hinaus gedachte er in bewegten Worten der vor nunmehr rund zwanzig Jahren in die Wege geleiteten Patenschaftsübernahme durch das Land Salzburg. Dr. Klaus rief dabei — auch anhand eigener Schilderungen in seinen Memoiren (Dr. Josef Klaus: Macht und Ohnmacht in Österreich) — die damaligen Ereignisse ins Gedächtnis zurück und würdigte sie als „Nachtrag zum Westfälischen Frieden", der jetzt in ökumenischer Arbeit Früchte trage.

Als besonderen Ausdruck dieser Arbeit wertete er den Jugendaustausch, der in diesem Jahr angelaufen ist.

Der Vorsitzende der ostpreußischen Salzburger Exulanten, Boltz, überbrachte die besonderen Grüße der Stadt Bielefeld als Teil des Patenschaftsdreiecks Salzburg—Gumbinnen—Bielefeld und überreichte Dr. Klaus einen Bildband von Nordrhein-Westfalen mit der Widmung von Verkehrsdirektor Fuchs (der Dr. Klaus von verschiedenen Besuchen her bekannt ist), sowie — mit der Einladung nach Bielefeld zu einem der nächsten Treffen — ein neues Bielefeld-Buch.

Hans Georg Biber †

Im Alter von 62 Jahren verstarb am 24. Juli der Vorsitzende des Kreisbeirats Köln Stadt für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, Hans-Georg Biber. Der gebürtige Königsberger gehörte seit 1948 diesem Gremium an und wurde 1969 dessen Vorsitzender. Außerdem war Biber Mitglied des Landes- und Bezirksbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen. Er gehörte zu den Gründern der Kreisgruppe Köln der Landsmannschaft Ostpreußen und war deren langjähriger Vorsitzender.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

In Arbeitsverträgen können Kündigungsfristen vereinbart werden, die über die gesetzlichen und tariflichen Fristen hinausgehen. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts müssen sie jedoch für den Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich sein, weil eine einseitige Bindung des Arbeitnehmers an den Arbeitsvertrag gegen den Grundsatz der Kündigungsgleichheit verstößt und deshalb unzulässig ist. (BAG — 5 AZR 246/71)

Eine wiederaufgelebte Witwenrente (§ 83 Abs. 3 RKG) ist nicht nur gegenüber Unterhaltsansprüchen nach den §§ 58, 59 Ehegesetz, sondern auch gegenüber einem Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag nach § 60 Ehegesetz subsidiär. Dies bedeutet nach einem Urteil des Bundessozialgerichts, daß die Witwenrente bei der Festsetzung des Unterhaltsbeitrags nicht zu berücksichtigen ist. Verzichtet die wiederverheiratete Witwe eines Versicherten bei der Scheidung ihrer zweiten Ehe auf Unterhalt gegenüber ihrem zweiten Ehemann, so ist auf die wiederaufgelebte Witwenrente der Unterhaltsanspruch anzurechnen, der ihr ohne den Verzicht nach dem Ehegesetz zustehen würde.

Unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung steht auch das Bemühen eines Arbeitnehmers, einem anderen Menschen das Leben zu retten. Verunglückt er dabei selbst tödlich, hat die Witwe Anspruch auf Hinterbliebenenrente. In dem zu entscheidenden Falle war ein Arbeiter tödlich verunglückt, als er einen Arbeitskollegen vor einem heranrollenden Kranwagen warnen wollte. Der Verunglückte sei allein von der Vorstellung beherrscht gewesen, seiner allgemeinen Pflicht zur Hilfeleistung nachzukommen, heißt es im Urteil des Bundessozialgerichts. (BSG — 2 RU 94/68)

Mieturteile in Stichworten

Das Verbot der Haustierhaltung in einer Eigentumswohnung ist für den Wohnungseigentümer nur verbindlich, wenn er sich dem Verbot vertraglich unterworfen hat. Andernfalls ist ungeachtet der Hausordnung im Einzelfall zu ermitteln, ob und inwieweit die Tierhaltung nach Maßgabe des § 14 Nr. 1 WEG wegen unzumutbarer Belästigung der anderen Wohnungseigentümer oder im Interesse einer ordnungsgemäßen Hausverwaltung zu untersagen ist. (BayObLG, Beschl. — RReg 2 Z 59/71)

Die Post hat keinen öffentlich-rechtlichen Anspruch darauf, daß der Mieter den für ihn bestimmten Hausbriefkasten in benutzungsfähigem Zustand erhält. In diesem Falle nimmt der Mieter in Kauf, daß für ihn bestimmte Postsendungen als unzustellbar behandelt werden. Die Bestimmung des Hausbriefkastens im Sinne von § 50 Abs. 4 Satz 1 PostO wird in Häusern mit Mietwohnungen durch den Vermieter gegenüber der Post vorgenommen. (OVG Berlin — II B 54.79)

Der Heizöllieferant, der einen selbständigen Transportunternehmer mit der Abfüllung des Öls beauftragt hat, haftet dem Besteller auch für das Verschulden eines vom Transportunternehmer herangezogenen Subunternehmers. Derjenige, der Heizöl abfüllt, muß sich auch dann vom Füllungsstand des Tanks überzeugen, wenn ihm der Besteller oder dessen Vertreter erklärt, der Tank sei neu und noch niemals gefüllt worden. Befindet sich bereits Öl in einem Heiztank und erklärt der Besteller ohne eigene Prüfung der mit der Abfüllung des bestellten Heizöls betrauten Person, der Tank sei leer, so muß der Besteller einen Teil des durch diese Erklärung mitverursachten Schadens selbst tragen. (OLG Düsseldorf — 6 U 8/71)

Kraftfahrzeugrecht

Der Unfallschaden an einem in wichtigen Teilen beschädigten Kraftfahrzeug, das im Zeitpunkt des Unfalls vier Wochen zugelassen war und eine Fahrleistung von 1748 km hatte, kann nicht auf Neuwertbasis abgerechnet werden. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Bamberg muß in einem solchen Falle vielmehr auf Totalschadenbasis verwiesen werden, das heißt, bei Bemessung des Schadensersatzes ist der Zeitwert des Pkw vor dem Unfall heranzuziehen, zu dem ein Zuschlag für den Wiederbeschaffungswert hinzuzurechnen ist. Der Zuschlag beträgt im Durchschnitt 15 Prozent des Zeitwertes des Kraftfahrzeugs. Abrechnung auf Neuwertbasis ist nur möglich bei einer Fahrleistung bis zu 1000 km. (OLG Bamberg — 5 U 126/71)

Der Schädiger braucht nicht die Kosten einer Gesamtlackierung des Kraftfahrzeugs zu bezahlen, wenn nach der Reparatur der beschädigten Kraftwagentür eine Farbtondifferenz verbleibt. Nach einem Urteil des Amtsgerichts Gelsenkirchen-Buer wäre eine Gesamtlackierung des Pkw in solchem Falle unverhältnismäßig. Allerdings ist der Schädiger zur Zahlung einer Wertminderung verpflichtet, die etwa zehn Prozent der Reparaturrechnung ausmacht. Bei Metallic-Effekt-Lackierung kann eine Minderung von 20 Prozent angemessen sein, weil hier Farbtondifferenzen eher als bei anderen Lackierungen auftreten. (AG Gelsenkirchen-Buer — 7 C 477/1971)

Hat ein Fahrzeugführer wegen eines in seiner Fahrlinie stehenden anderen Fahrzeugs gebremst (hier ein in der Kreuzungsmitte den Gegenverkehr abwartender Linksabbieger) und ist daraufhin sein Hintermann auf ihn aufgefahren, so ist der Fahrer des stehenden Fahrzeugs nur dann zu einem Verbleiben an der Unfallstelle verpflichtet, wenn er sich nicht ordnungsmäßig verhalten hatte oder gegen ihn wenigstens der Verdacht eines solchen Verhaltens besteht. (BayOLG, Beschl. — RReg 5 St 96/71)

131er Gesetz:

Gerechtigkeit für frühere ostdeutsche Beamte

Einem Teil der Pensionäre wird ihr Recht noch immer vorenthalten — Härtefonds ausschöpfen

Bonn — So kann es nicht weitergehen: Seit eineinhalb Jahrzehnten ist die Versorgung der sogenannten Gmundener Pensionäre unbefriedigend gelöst, ist es zu keiner befriedigenden Neuregelung gekommen.

Bei den ehemaligen deutschen Beamten, die nach dem Gmundener Abkommen zwischen der Bundesrepublik und Österreich ihre Versorgungsbezüge erhalten, handelt es sich um rund 300 Vertriebene, die ihren derzeitigen Wohnsitz in Österreich haben. In der Regel sind es Menschen, die kurz vor Kriegsende auf ihrer Flucht dorthin kamen und dort hängengeblieben sind; denn bis 1953 ließen die Militärregierungen Fortzüge in die Bundesrepublik in der Regel nicht zu. Unter den 3000 ist eine nicht unerhebliche Zahl von Ostpreußen. Ein Teil hat noch die deutsche Staatsangehörigkeit; die meisten sind österreichische Staatsbürger geworden; angenommen, der Rest sind Volksdeutsche, die in ihrer Heimat Beamte gewesen sind.

Alle drei Gruppen von früheren ostdeutschen Beamten erhalten nach dem Gmundener Abkommen jetzt nur die wesentlich niedrigeren österreichischen Pensionen. Für die letzte Gruppe mag das gerechtfertigt sein. Die anderen sind empört, daß die Bundesrepublik ihnen ihre wohlerworbenen Rechte vorenthält. Die heutige Rechtslage wird als besonders ungerecht empfunden, da die deutschen Staatsangehörigen bei Übersiedlung in die Bundesrepublik die volle deutsche 131er-Pension erhalten würden. Die Betroffenen machen geltend, daß es ihnen nach 27 Jahren in Österreich, dabei meist im Alter von annähernd 80 Jahren, kaum zuzumuten sei, noch den Wohnsitz zu wechseln; im übrigen brauche für sie ja auch kein Wohnraum geschaffen zu werden.

Bereits im geltenden 131er-Recht gibt es eine Bestimmung, daß der Bundesinnenminister Berechtigte von der Voraussetzung der Übersiedlung in die Bundesrepublik befreien kann. Von dieser Vorschrift ist bisher nur in Einzelfällen Gebrauch gemacht worden. Sofern man nicht das 131er-Gesetz ändern will, sollte Minister Genscher generell wenigstens alle über 70 Jahre alten Gmundener Pensionäre von der Erfordernis des Umzugs in die Bundesrepublik befreien, wodurch wenigstens dieser Personenkreis zu den vollen Bezügen gelangen würde.

Die zweite Gruppe, die ursprünglich die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, nach 1945 jedoch die österreichische annahm, sollte wenigstens einen teilweisen Ausgleich erhalten. Diese deutschen Beamten haben in der Regel nicht aus Bindungslosigkeit zu Deutschland um die österreichische Staatsbürgerschaft nachgesucht, sondern weil sie seinerzeit aus dem Nachbarland nicht herauskonnten, andererseits aber dort im öffentlichen Dienst nicht beschäftigt werden konnten, ohne Staatsbürger zu sein. Für diese Gruppe bietet sich an, daß die Bundesrepublik den Betroffenen zwei Drittel der Differenz zwischen österreichischer Pension, die sie erhalten, und deutscher Pension, die nach dem Gesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes in Betracht käme, zahlt (auch zu der österreichischen Pension gewährt die Bundesrepublik nach dem Gmundener Abkommen bei dieser Gruppe zwei Drittel der Kosten an den Staat Österreich zurück). Das würde rund eine Millionen DM erfordern.

Dieser Betrag könnte weitgehend einem Härtefonds entnommen werden, der seit vielen Jahren von der Bundesrepublik finanziert wird, bisher niemals voll ausgeschöpft wurde und nur in dringenden Sozialfällen zur Verfügung stand. Die früheren ostdeutschen Beamten haben nur selten Härteleistungen beantragt, weil sie nicht betteln gehen und nicht Armutsnachweise beibringen wollten. Da man auf den Härtefonds nicht ganz verzichten kann — in manchem Einzelfall ist es selbstverständlich notwendig und segensreich — wird man künftig statt einer Million DM vielleicht 1,2 Millionen DM jährlich zur Verfügung stellen müssen. Das ist zumutbar, da trotz aller Teuerungen der Härtefonds niemals aufgestockt wurde. Im übrigen wird infolge der hohen Todesrate in diesem Alter die Kostensumme ohnehin wieder auf eine Million DM (oder weniger) herabsiken. N. H.

Suchdienst:

Rund 2 Millionen Anträge liegen vor

Noch immer werden 815000 Ostdeutsche vermißt

Bonn — Die Suchdienstorganisationen des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände berichteten über ihr Arbeitsergebnis 1971. Hier interessiert insbesondere die Nachforschung nach Vermißten aus den Vertreibungsgebieten. Im Berichtsjahr konnten 29 000 Suchanträge abgeschlossen werden. Es gingen 11 000 neue Suchanträge ein. Am Jahresende lagen noch 815 000 unerledigte Suchanträge vor. Die Suchdienstorganisation stellt außerdem Nachforschungen nach Wehrmachtvermißten, nach verschollenen Zivilgefangenen und nach Eltern und Kindern im Rahmen des Kindersuchdienstes an. Bei den Wehrmachtvermißten lagen am 1. Januar 1972 immer noch 961 000 offene Suchanträge vor, bei den verschollenen Zivilgefangenen 130 000, beim Kindersuchdienst 7000. Zusammen mit den 815 000 Vermißten aus den Vertreibungsgebieten ergeben sich 1 912 000 unerledigte Suchanträge. Die Summenzahl ist jedoch insofern unzutreffend, als etwa 50 bis 55 Prozent der Vermißten aus den Vertreibungsgebieten zugleich als Wehrmachtvermißte, Zivilgefangene oder im Rahmen des Kindersuchdienstes gesucht werden. Die Gesamtzahl der vermißten Personen ist daher um etwa 450 000 geringer als die obengenannte Summe der Suchanträge. Die Zentrale Namenskartei beim DRK-Suchdienst München enthält 34,5 Millionen Karteikarten.

Außer den noch offenen Suchanträgen nach verschollenen Zivilgefangenen gibt es für diesen Personenkreis Hinweise auf 74 000 weitere Zivilgefangene, für die keine Suchanträge vorliegen und daher Angehörige nicht benachrichtigt werden können. Im Bereich des Kindersuchdienstes gibt es außer den obengenannten offenen Suchanträgen noch 65 000 Fälle, die zu den Jahrgängen 1938 und älter gehören. Im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen den nationalen Rotkreuz-Gesellschaften hat das Deutsche Rote Kreuz im Jahre 1971 allein an das Sowjetische Rote Kreuz 14 000 Anfragen nach Vermißten gerichtet und 12 000 Auskünfte erhalten, von denen 1300 schicksalklärend waren. In geringem Umfang wurde diese Nachforschungshilfe auch von den anderen östlichen Rotkreuz-Gesellschaften geleistet. Bei den Suchdienstzentralen des Deutschen Roten Kreuzes in München und Hamburg wurden aus den Suchdienstunterlagen im Jahre 1971 insgesamt 314 000 Auskünfte erteilt. Die 12 Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes erhielten 459 000 Anfragen von Behörden und Heimatvertriebenen, meist zwecks Ermittlung von Zeugen in Vertriebenenangelegenheiten, und gaben 466 000 Auskünfte. Es konnten weitere 91 000 frühere Einwohner der Vertreibungsgebiete mit Angaben über ihren Verbleib ermittelt werden, so daß die Karteien nunmehr Auskunft über insgesamt 16 142 000 Personen geben können. ff.

Lastenausgleich:

Wohnungsbaudarlehen stehen an der Spitze

Lastenausgleichsbank legte den Jahresbericht 1971 vor — Auch Nichtgeschädigte unterstützt

Bad Godesberg — Der Jahresbericht 1971 der Lastenausgleichsbank, der soeben vorgelegt wurde, weist wiederum eindeutig aus, daß die Lastenausgleichsbank (LAB) ein für die Vertriebenen erfolgreiches Jahr abgeschlossen hat. Zahlreiche Kreditaktionen konnten gesteigert werden.

Die Bilanz zeigt, daß die LAB eines der größten westdeutschen Institute ist. Es ist für die Geschädigten beruhigend, zu wissen, daß ihre Angelegenheiten von einer derart leistungsstarken Bank betreut werden.

Der Jahresbericht läßt erkennen, daß die Kreditaktionen der LAB für Nichtgeschädigte, die daneben auch betrieben werden, ständig wachsen. Es muß hinzugefügt werden, daß an diesen allgemeinen Darlehens- bzw. Bürgschaftsaktionen selbstverständlich die Vertriebenen auch teilhaben können. Angesichts der Aufgeschlossenheit der Lastenausgleichsbank gegenüber den Geschädigten ist sogar anzunehmen, daß die Vertriebenen bei den allgemeinen Aktionen überdurchschnittlich Bewilligungen erhalten. Bei den Aktionen, die nicht spezifische Geschädigtenaktionen sind, handelt es sich insbesondere um Investitionskredite in neuen Wohnsiedlungen, um Kredite an Nachwuchskräfte und um Bürgschaften zugunsten der freien Berufe. Das sogenannte Eigenkreditgeschäft (einschließlich Bürgschaften) an Nichtgeschädigte steht mit 654 Millionen DM zu Buche, während das Eigenkreditgeschäft zugunsten der Geschädigten mit 499 Millionen DM ausgewiesen wird. In den 499 Millionen DM sind 396 Millionen DM Investitionskredite an Geschädigte, 56 Millionen DM Liquiditätskredite an Geschädigte, 28 Millionen DM Bürgschaften, 6 Millionen DM Kredite nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz, 7 Millionen DM Kredite nach dem Flüchtlingssiedlungsgesetz und 5 Millionen DM Kredite an Wohnungsunternehmen der Vertriebenen enthalten.

Wenn auch im Eigenkreditgeschäft der Lastenausgleichsbank die allgemeinen Aktionen, also die nicht spezifisch für Vertriebene und Geschädigte vorgesehenen, stark im Vordergrund stehen, so machen die Nicht-Geschädigten-Programme im Gesamtgeschäft der Lastenausgleichsbank nur einen recht geringen Anteil aus. Neben dem Eigenkreditgeschäft mit insgesamt 1,153 Milliarden DM (654 u. 499) stehen das Treuhandgeschäft für das Bundesausgleichsamt mit 4,392 Milliarden DM und das Kapitalmarktgeschäft mit 3,843 Milliarden DM in der Jahresbilanz zu Buche.

Im sogenannten Treuhandgeschäft stehen die Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau mit 3,5 Milliarden DM an der Spitze, gefolgt von den Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft und den Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft. Andere Positionen innerhalb des Tätigwerdens für das Bundesausgleichsamt sind Darlehen an nichtdeutsche Flüchtlinge, Arbeitsplatzdarlehen, Darlehen nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und mehreres andere. Im Kapitalmarktgeschäft steht bei weitem voran die Darlehensgewährung an den Ausgleichsfonds zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs mit 3,19 Milliarden DM; das Geld beschaffte die Lastenausgleichsbank durch Anleihen, Schuldscheindarlehen und Kassenobligationen am Kapitalmarkt. Mit 329 Millionen ist die Darlehensgewährung an den Bundesarbeitsminister wegen der Kapitalisierung der Kriegsopferrenten ausgewiesen. Nur 95 Millionen DM Kredite wurden für sonstige Zwecke aufgenommen.

Der Jahresbericht der Lastenausgleichsbank vermerkt zu Recht, daß außerhalb der Bilanz noch weiteres erhebliches Tätigwerden für die Geschädigten festzustellen ist. Die Lastenausgleichsbank ist in die Berechnung und Auszahlung der Kriegsschadenrente in fast allen Bundesländern eingeschaltet. Sie wickelt die unbare Freigabe der Hauptentschädigung (Sparguthaben- und Schuldverschreibungsaktion) ab, und sie ist maßgeblich beim Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener sowie beim Altsparergesetz beteiligt.

Der Jahresgewinn der Lastenausgleichsbank erreichte 1971 den Betrag von 1,3 Mill. DM. Das erscheint sehr hoch, ist aber bei einer Bilanzsumme von 9,3 Milliarden DM gering. N. H.

Wertpapiere:

Der Absatz hat sich verdoppelt

Sparer kauften wieder mehr festverzinsliche Papiere

Köln — Festverzinsliche Wertpapiere — wie öffentliche und private Anleihen, Pfandbriefe und Kommunalobligationen — werden von den Sparern nach wie vor als sichere und ertragreiche Geldanlage geschätzt. Das zeigen beispielsweise die Juni-Absatzzahlen für Pfandbriefe und Kommunalobligationen recht deutlich, die gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Verkaufszunahme um das Doppelte aufweisen. Dieses große Publikumsinteresse kommt nicht von ungefähr. Pfandbriefe und Kommunalobligationen brachten Renditen von über acht Prozent und bieten damit einen gewissen Inflationsausgleich; denn einer Geldentwertungsrate von rund fünf Prozent bleib wenigstens noch ein Reingewinn von drei Prozentpunkten unter dem Strich übrig — im Gegensatz zum Sparbuch etwa, wo der Kaufkraftschwund die Zinsen völlig aufrißt. Auch die Ausstattung der Papiere mit kürzeren, meist zwischen zehn und fünfzehn Jahren liegenden Laufzeiten hat dieser Nachfrage privater Käufer beigetragen.

Wie der Gemeinschaftsdienst der 48 deutschen Boden- und Kommunalkreditinstitute berichtet, kauften Privatpersonen **im Juni 1972** für 87,2 Millionen DM Pfandbriefe und Kommunalobligationen — gegenüber 42,3 Mill. DM im Juni 1971. Es handelt sich bei diesen Absatzergebnissen jedoch nur um den Direktverkauf der Realkreditinstitute. Was dagegen an Pfandbriefen und Kommunalobligationen von Banken und Sparkassen an private Haushalte abgesetzt wurde, ist in den genannten Zahlen nicht enthalten; dieser Verkauf entspricht erfahrungsgemäß einem Mehrfachen des Direktgeschäftes der Emissionsinstitute.

Mit dem Juni-Ergebnis läßt sich zugleich eine Übersicht über den Gesamtabsatz an Private im ersten Halbjahr 1972 gewinnen. Insgesamt verkauften die Realkreditinstitute für 665 Millionen Pfandbriefe und Kommunalobligationen direkt an Privatpersonen und konnten ihr Verkaufsergebnis gegenüber dem 1. Halbjahr 1971 (375 Millionen DM) um über 77 Prozent verbessern.

Auffallend war auch das stärkere Engagement der Ausländer im 1. Halbjahr 1972. Insgesamt übernahm dieser Käuferkreis Pfandbriefe und Kommunalobligationen im Werte von rund 34 Millionen DM — gegenüber nur 200 000 DM in der gleichen Zeit des Vorjahres. F. P.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

6. August, So., 9 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Havelsee-Rundfahrt von Dampferanlegestelle S-Bahnhof Wannsee (Fahrverbindung A 3, A 6, A 18, A 66). Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt: Erwachsene 5,50 DM, Kinder 2,50 DM.

20. August, So., 10 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Dampferausflug nach Kohlhasenbrück. Dampferanlegestelle der Stern- und Kreisschiffahrt in Wannsee.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Sonntag, 6. August, Sommerfahrt mit dem Bus nach Cuxhaven und Duhnen. 7.30 Uhr Abfahrt vom ZOB Bergedorf. Fahrpreis 13,— DM. Anmeldungen sofort bei der Geschäftsstelle, Buchdruckerei Kerstan, Wentorfer Straße 3, oder bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 50. Näheres siehe Rundschreiben.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 12. August 1972, Ausflug der Bezirksgruppe, „Fahrt ins Blaue". Treffpunkt 8.30 Uhr, Farmsen, Luisenhof. Meldung mit Teilnehmerzahl an Frau Eva Müller, 2 HH 73, Grubesallee 24, bis zum 1. August per Post. Kostenbeitrag 18,— DM pro Teilnehmer.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Der Vorsitzende der Heimatkreisgruppe Gumbinnen ist künftig unter folgender Anschrift zu erreichen: Franz Rattay, 2 Hamburg 71, Willy-Nissen-Ring 21 III, Telefon 6 42 99 95.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Bergedorf und Umgebung — Treffen der Frauengruppe im Monat August fällt aus. Nächste Zusammenkunft Dienstag, 5. September, im Lichtwarkhaus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Schönwalde a. B. — Sonntag, 27. August, Gemeinschaftsausflug der Gruppen der Ostpreußen und Pommern durch Ostholstein. Gäste sind zu dieser Fahrt herzlich eingeladen. — Die Gruppe der Pommern lud ihre Mitglieder zur Jahreshauptversammlung in das Gasthaus „Zum Lachsbach" ein. Vors. Heinz Waldow begrüßte als Gast den Vors. der Gruppe der Ostpreußen, Walter Giese. In seinem Geschäftsbericht über das vergangene Jahr sprach sich Waldow lobend über die gute Zusammenarbeit mit den Ostpreußen aus. Bis auf die Jahreshauptversammlung wurde an allen Veranstaltungen gemeinsam teilgenommen, was auch in Zukunft so bleiben soll. Der Kassenbericht des Kassierers Karl Iwen verdeutlichte die gute Finanzlage der Gruppe. Die Neuwahlen ergaben die Wiederwahl des Gesamtvorstandes unter Vorsitz von Heinz Waldow. Neu in den Vorstand wurden als Beisitzer Frau Iwen und Frau Lietzow und als Kassenprüfer Frau Hasse gewählt. Abschließend hob Walter Giese in seinen Grußworten hervor, daß seiner Gruppe erfreulich viele Schönwalder angehören. Außerdem gab er einen Überblick über die gemeinsame Arbeit der Heimatvertriebenen im zweiten Halbjahr 1972. — Die Ostpreußen und die Pommern beschlossen in ihren Jahreshauptversammlungen einstimmig, dem BdV-Vereinigte Landsmannschaften beizutreten, um die gemeinsame Arbeit weiter zu aktivieren. Die Gründungsversammlung des örtlichen Verbandes soll in Anwesenheit des Kreisvorstandes demnächst erfolgen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Jugendlehrgang der Gruppe West in Bersenbrück - Der nächste Jugendlehrgang der Gruppe Niedersachsen-West für Jungen und Mädel im Alter von 15 bis 25 Jahren findet in der Jugendherberge Bersenbrück statt und beginnt Sonnabend, 14. Oktober, um 14 Uhr und endet Sonntag, 15. Oktober, um 15 Uhr. Lehrgangsthemen: „Die Sowjetunion und ihr Sozialismus", Referentin Irmgard Schulz; „Politische Schlagworte unserer Zeit", Referent Jürgen Neumann; „Rauschgift — eine Modeerscheinung unserer Zeit?", Referent: Franz Tessun. Die Referenten sind aus dem Bundesarbeitskreis gewählt und alles junge Leute. Der Sonnabendabend ist dem Kulturellen gewidmet, dem Volkstanz, der von Elke Kossowski und Brigitte Wobbe geleitet wird. Auch ein lustiges Quiz, bei dem es um einen tollen Preis geht, wird gebracht. Der Vorstand bittet die Gruppen- und Kreisvorsitzenden um rege Beschickung des Lehrgangs. Teilnehmergebühr 8,— DM, zu Beginn des Lehrganges zu entrichten. Verpflegung und Übernachtung frei. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen Jugendwart Franz Tessun, 29 Oldenburg, Winkelweg 4.

Buchholz/Nordheide — Die in der Stadt und Umgebung wohnenden Ostpreußen, Westpreußen und Danziger trafen sich auf einer sehr gut besuchten Jahreshauptversammlung in den Bahnhofsgaststätten. Dort wählten die Landsleute einen neuen Vorstand. Die bisherige 1. Vorsitzende, Frau Erna Heister, die im Januar ihren 75. Geburtstag feierte, legte ihr Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder. Die Landsleute dankten Frau Heister für die in über 20 Jahren geleistete Arbeit an der Spitze der Gruppe und für ihren aktiven Einsatz bei der Betreuung der Vertriebenen. Sie wurde einstimmig zur Ehrenvorsitzenden der Gruppe gewählt. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Gerhard Böttcher, 2. Vorsitzender Gustav Malonek, Kassenverwalterin Gertrud Schröder, Schriftführer Erwin Neufert, Beirat Ursula Thomas und Lea Borowski, Kassenprüfer Josef Behrend und Hugo Lange. Die neue Geschäftsstelle der Gruppe ist jetzt in der Heidestraße 97. In einer längeren Aussprache verurteilten die Versammelten einhellig und mit Empörung den vollzogenen Verzicht auf den östlichen Teil Deutschlands, der nach wie vor ihre Heimat ist.

Celle — Mittwoch, 2. August, Ausflug mit dem Motorschiff „Allernixe" nach Winsen/Aller. Abfahrt 14 Uhr an der Eisenbahnbrücke beim Nordbahnhof. Fahrpreis (Rückfahrkarte) 6,— DM kann nur an Bord gelöst werden. Rückfragen sind zu richten an Frau Kraschewski, Celle-Vorwerk, Am Poggenteich Nr. 32, Telefon 3 40 37. — Der geplante Busausflug zum Osterwald findet Sonntag, 13. August, statt. Abfahrt 13 Uhr von der Waldwegschule, danach Postamt Lauensteinplatz und um 13.30 Uhr vom Museum. Fahrpreis 10,— DM. Anmeldungen und Fahrkarten beim BdV-Geschäftszimmer Celle-Stadt, Markt 17. Meldeschluß: 7. August. Gäste willkommen.

Cloppenburg — Die Frauengruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger fuhr in diesem Sommer nach Südtirol. Die Fahrt wurde wieder ein voller Erfolg wie die Reisen nach Paris, Kopenhagen und Österreich in den vergangenen Jahren dank der Leiterin der Gruppe, Frau Erika Link, die für die Organisation sorgte. Auf der ersten Station, München, wurden unter anderem auch die neue U- und S-Bahn ausprobiert. Weiter ging es nach Brixen, von wo aus alle weiteren Fahrten gestartet werden sollten, über Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald zur österreichischen Grenze und dem Übergang Scharnitz, über den Zirler Berg nach Innsbruck, über den Brenner ans Ziel. Im Hotel „Goldene Krone" bezog man Quartier. Mit der Schwebebahn wurde ein Ausflug zum 2040 m hohen Kreuztal im Plose-Massiv, mit Blick auf die Dolomiten, mit Langkofel und Geislerspitzen, unternommen. Die erst längere Fahrt führte in die Dolomiten, durch das Pustertal über Bruneck und Toblach nach Cortina d'Ampezzo, über den Falzarego-Paß zum Pordoi-Joch mit seiner Gedenkstätte für über 3000 deutsche und österreichische Gefallene der beiden Weltkriege. Rückkehr über den Sella-Paß und St. Ulrich. Die zweite Fahrt ging nach Meran mit einer eindrucksvollen Rückfahrt über den 2050 m hohen Jaufenpaß mit 18 Prozent Steigung; die dritte über Trient nach Riva an die Nordspitze des Garda-Sees; am Westufer weiter über die von Mussolini erbaute Gardesana nach Salo. Nach einer Ruhepause am Sonntag begann der letzte, zweitägige, Ausflug nach Venedig mit Canale Grande, Markusplatz, Markuskirche, Correr-Museum, Vorträgen über den Dogenpalast und die Geschichte Venedigs; Bad in der Adria. Zurück über Padua und Bassano del Grappa. Abschließend gedachte Frau Link des 10jährigen Bestehens der Gruppe (gegründet am 13. Juni 1962) und gab einen Überblick über die Tätigkeit. Auf der Rückfahrt Übernachtung in Ulm, weiter über Stuttgart und die neue Sauerland-Autobahn. Erika Link dankte im Namen aller Teilnehmerinnen dem Fahrer Schwaberg für sein umsichtiges Fahren, ihr selber wurde für die wohldurchdachte Organisation gedankt.

Hildesheim — Dienstag, 22. August, Ausflug der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen in den Solling. Abfahrt 13 Uhr vom Busbahnhof/Hauptbahnhof. Fahrtkostenbeitrag 3,— DM. Um einen Überblick über die Teilnehmerzahl zu bekommen, Anmeldung bis spätestens 10. August bei Frau Konstanty und Frau Fischer erforderlich.

Nordenham — Im Konferenzzimmer des Hotels Friedeburg tagten die offiziellen Vertreter der Kreisgruppe unter Vorsitz von Walter Bohlien, der als Gast den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, begrüßen konnte. Dieser gab einen ausführlichen Bericht zu den Vorarbeiten des am Sonnabend, dem 21. Oktober, in Nordenham stattfindenden Ostpreußentages, der unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, steht. Da bereits heute eine größere Zahl von Gruppen Meldungen abgegeben hat, dürfte einer guten Beteiligung nichts mehr im Wege stehen. Der Ostpreußentag beginnt um 19 Uhr mit einem Festakt, auf dem neben Minister Hellmann und Fredi Jost auch der Landrat des Kreises Nordenham, Müller MdB, sprechen wird. Den Abschluß des Tages bildet ein „Bunter Abend" mit Festball bis 2 Uhr. Jeder Teilnehmer erhält eine Erinnerungsplakette mit Festschrift. Mitwirkende sind: Das Künstler-Ensemble der „Rhythmiker" aus dem Regierungsbezirk Osnabrück, der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis und die ostpreußische Alleinunterhalterin Margot Zindler. An dem Ostpreußentag werden eine große Zahl von Ehrengästen aus dem Verwaltungsbezirk Oldenburg und darüber hinaus teilnehmen.

Oldenburg — In der Monatsversammlung der Kreisgruppe begrüßte erster Vorsitzender Wehrhagen als Gast Dr. Hoyer, der einen aufschlußreichen Vortrag über richtiges Verhalten im Urlaub hielt. Er sprach zunächst über den Zweck eines Urlaubs, der in der Hauptsache darin bestehe, das vegetative Nervensystem wieder in Ordnung zu bringen. Als Mindestzeit sei dafür eine Zeit von drei Wochen erforderlich. Anschließend gab er Verhaltensregeln bei Reisen in Mitteleuropa einschließlich Skandinavien und in südlicher gelegenen Gebieten, betonte dabei aber, daß dies nicht allgemein gültig sei, sondern nur Anhaltspunkte darstelle. Einen besonderen Abschnitt seines Vortrages bildete die Ernährungsfrage. Während es in Mitteleuropa und Skandinavien keine erheblichen Unterschiede in dieser Beziehung gäbe, seien sie in den südlichen Gebieten ganz erheblich und deshalb sei dort Vorsicht am Platze. Die so oft vertretene Ansicht, ältere Menschen sollten keine größeren Reisen unternehmen, erklärte er als unbegründet. Gerade das Gegenteil sei der Fall, denn durch die neuen Eindrücke, die dabei gesammelt werden, erhalte der Mensch Anregungen und durch Überwindung gewisser Schwierigkeiten eine Bestätigung seiner Leistungsfähigkeit, was für den älteren Menschen besonders wichtig sei. Ob ein erholt man zurückkomme, anderenfalls habe man Urlaub erforderlich war, erkenne man daran, wie irgendetwas falsch gemacht. Der Vortrag erntete großen Beifall und gab Anlaß zu einer regen Diskussion.

Wunstorf — Die Gruppe unternahm unter Führung des Vorsitzenden Otto Reimann anstelle des traditionellen Sommerausfluges in diesem Jahr eine Tagesfahrt als Informationsreise an die Demarkationslinie in das Eichsfeld. Zuerst wurde das historische Rathaus in Duderstadt besichtigt, danach Fahrt entlang der Linie unter Führung eines Beamten des Landkreises Duderstadt. Wanderung zu den wichtigsten Punkten der Zonengrenze unter sachkundiger aufschlußreicher Erläuterung des Kreisbeamten, die zusätzlich von Angehörigen des Bundesgrenzschutzes unterstützt wurden. Tief beeindruckt kehrten die Teilnehmer am Abend zurück. Es war für alle ein unvergeßliches Erlebnis. — Der Vorstand bittet nochmals alle Mitglieder um Vorschläge für die Ausgestaltung des 25. Stiftungsfestes.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Dienstag, 8. August, treffen sich alle Frauen am Rathaus, Haltestelle der Linie 8/18, Kaufhalle gegenüber, zur Fahrt bis zur Blankensteiner Straße. Von dort Wanderung durch den Wald zur Gaststätte Forsthaus Weitmarholz, wo um 16 Uhr Kaffee getrunken wird. Die Kath. Familienbildungsanstalt-Mütterschule ist bis Ende August geschlossen. — Dienstag, 5. September, nächste Zusammenkunft wieder in der Familienbildungsstätte. Bitte diesen Termin im Kalender oder im Notizbuch eintragen, da wegen der Postgebührenerhöhung vorerst keine besondere Einladung erfolgen wird.

Düsseldorf — Freitag, 11. August, 19 Uhr, im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Stammtisch der Ostpreußen. — Dienstag, 15. August, 17 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 26. August, 14 Uhr, Treffpunkt Hauptbahnhof, Turm, zur Wanderung mit Frau Heincke. — Die für den 19./20. August vorgesehene Fahrt zur Demarkationslinie muß leider aus technischen Gründen ausfallen.

Lage — Dienstag, 8. August, Ausflug der Gruppe mit Kindern zum Tierpark Kalletal. Abfahrt 14 Uhr von der Bürgerschule. Fahrpreis für Erwachsene 5,— DM. Anmeldungen bei Giering, Friedrichstr. 38.

Warendorf — Donnerstag, 10. August, 15 Uhr, im

Münster — Das Fest der goldenen Hochzeit begingen am 2. August der langjährige Vors. der Kreisgruppe, Stadtschulrat i. R. Harry Drabe und Frau Helene, geb. Klang, aus Königsberg und Elbing, jetzt Rüpingstraße 16 b. Lm. Drabe war der Mitbegründer der Gruppe der Ostpreußen und einer Paketaktion. Dank und Anerkennung gelten auch heute noch für seinen regen Einsatz zugunsten in Not geratener Landsleute.

Lutherhaus, Treffen der Frauengruppe. Frau Schwabe-Vesper, Hagen, spricht über ihre Töpferwerkstatt und zeigt eine kleine Ausstellung ihrer Arbeiten. Frau Sauer bereitet den Kaffee zu, bitte Gebäck mitbringen. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

Augsburg — Dienstag, 8. August, ab 15 Uhr, zwangloses Beisammensein im Hochablaß.

Hermann Bink †

Der langjährige frühere Vorsitzende der Kreisgruppe Göttingen, Hermann Bink, ist am 27. Juli im 81. Lebensjahr den Verletzungen erlegen, die er bei einem schweren Verkehrsunfall erlitten hatte. Hermann Bink hat sich um die Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen besondere Verdienste durch die Göttinger Begegnungen mit ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen erworben, die er seit dem Tode Arnold Woelkes organisierte und leitete.

Hermann Bink stammte aus Mandkeim im Kreis Fischhausen, wo er 1892 als Sohn eines Bauern geboren wurde. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit ihren beiden Söhnen nach Königsberg, wo Hermann Bink aufwuchs. Er war von Jugend an schriftstellerisch tätig und wirkte als Dramaturg am Stadttheater, später auch im Landfunk des Senders Königsberg. Bei Kriegsschluß gelangte er mit seiner Frau Charlotte, geb. Grunau, die 1968 verstarb, zunächst nach Schleswig-Holstein und 1947 nach Göttingen, wo er zunächst in einer Gartenlaube Geflügelzucht betrieb und dann gemeinsam mit seiner Frau sieben Jahre das Landschulheim der Göttinger Knabenmittelschule leitete.

Von Anfang an war Hermann Bink auch landsmannschaftlich tätig, zunächst bei den „geselligen Ostpreußen", später als Kulturwart der Kreisgruppe. Nach dem frühen Tod des Initiators der Göttinger Begegnungen mit den ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen und der alljährlichen Feierstunden für die ostpreußischen Gefallenen am Göttinger Ehrenmal, Arnold Woelke, übernahm er 1964 den Vorsitz der Kreisgruppe. Seitdem hat er insgesamt zwanzig Begegnungen mit den ehemaligen Kriegsgefangenen und zwei Europawochen geleitet und auf diese Weise viel zur menschlichen Verständigung über Grenzen hinweg beigetragen. Stets vertrat er dabei das ostpreußische Anliegen und scheute ungeachtet seines Alters keine Anstrengung. Erst in diesem Frühjahr legte er sein Amt in jüngere Hände.

Das Andenken Hermann Binks wird bei den Ostpreußen und ihren französischen und belgischen Freunden unvergessen bleiben. Auch die Redaktion des Ostpreußenblattes verliert in ihm einen geschätzten Mitarbeiter.

MÜNCHEN RUFT . . .

. . . nicht nur die Jugend der Welt zu den Olympischen Spielen 1972, sondern auch alle Landsleute aus Nah und Fern auf, die die Spiele besuchen werden, sich nach den aufregenden Stunden am Rande der Kampfstätten sich zu treffen, um alte Verbindungen wieder aufzufrischen, um neue zu schließen, um bei einer Maß eine Medaille seines Favoriten zu feiern oder eine Medaillenhoffnung zu begraben. Um im Kreis von gleichgesinnten Landsleuten sich an einer zünftigen Münchner Brotzeit zu stärken, um dann von Landsleuten, die jetzt in München beheimatet sind, zu erfahren, was München außerdem noch zu bieten hat.

Wo treffen Sie während der Olympischen Spiele Landsleute? Wo können Sie gut und preiswert essen? Wo erfahren Sie, wer sich von Ihren Bekannten in München aufhält? Im Treffpunktlokal der Bezirksgruppe München der Landsmannschaft Ostpreußen, in der Gaststätte „Gärtnerplatztheater" (Nebenzimmer), Ecke Klenze- und Frauenhoferstraße. Zu erreichen mit der U-Bahn vom Olympia-Bahnhof bis Haltestelle Sendlingertorplatz. Von dort zu Fuß (5 Minuten) durch die Müllerstraße bis zur zweiten Ampel, dort rechts in die Frauenhoferstraße einbiegen. An der nächsten Ampel befindet sich bereits unser Treffpunktlokal. Achten Sie auf weitere Ankündigungen in unserer Heimatzeitung.

Neun Meisterschaften gewonnen

Ostdeutsche Erfolge bei den Titelkämpfen der Leichtathleten

Weniger ostdeutsche Teilnehmer als 1971, doch mehr Erfolge gab es bei den Deutschen Meisterschaften in München. Betrüblich war, daß die ostdeutschen Zehnkämpfer Bendlin und Dr. Walde mit olympischen Erfolgen wegen Verletzungen nicht antreten konnten, wenn auch Walde noch eine Chance erhalten soll, sich doch noch als Zehnkämpfer zu qualifizieren. Erfreulich war, was es bisher noch nicht gegeben hat, daß drei Ostdeutsche im Endlauf des 100-m-Laufes der Frauen standen und die drei ersten Plätze belegten und zwar 1. Elfgard Schittenhelm-Sudetenland 11,3 Sek., 2. Heide Rosendahl-Ostpreußen 11,4 Sek. und 3. Christiane Krause-Ostpreußen 11,4 Sek.



Heide Rosendahl — Foto: Lichte

Heide Rosendahl gewann drei Meisterschaften, und zwar den Fünfkampf mit 4543 Pkt., den Weitsprung mit 6,72 m und die 4 mal 100-m-Staffel ihres Vereins TuS Leverkusen in 44,5 Sekunden. Bernd Kannenberg-Königsberg gewann das 20-Kilometer-Gehen in 1 : 33 : 48,2 Std. und mit seinem Verein Quelle Fürth auch den Mannschaftstitel. Elfgard Schittenhelm siegte über 100 m in 11,3 Sek. Ameli Koloska-Zoppot im Speerwerfen mit 57,12 m, Bodo Tümmler-Thorn im 1500-m-Lauf in 3 : 41,5 Min., der Marathonläufer Lutz Philipp-Königsberg im 10-km-Lauf in 28 : 39,9 Min. Zweite Plätze belegten Heide Rosendahl über 100 m in 11,4 Sek., Christiane Krause über 200 m in 23,6 Sek., Jobst Hirscht-Schlesien über 100 m in 10,4 Sek., Schwarz-Sudetenland im Weitsprung mit 8,04 m und Hanno Struse-Posen im Speerwerfen mit 78,86 m. Dritte Plätze gab es für Chr. Krause über 100 m in 11,4 Sek., E. Schittenhelm in der Staffel für den OSC Berlin in 45,7 Sek. und die ostpreußische Hürdenläuferin Marlies Koschinski-Ochtrup in 13,7 Sek. Vierte wurden Sieghart-Sudetenland im Hochsprung mit 2,10 m, Latzel-Westpreußen im Weitsprung mit 7,66 m, Hennig-Tapiau im Diskuswerfen mit nur 58,72 m und Salomon-Danzig im Speerwerfen mit 77,48 Metern.

Für die Olympischen Spiele dürften gemeldet werden: Heide Rosendahl für den Weitsprung (6,72), den Fünfkampf (4637 Pkt.) und die 4 mal 100-m-Nationalstaffel als Schlußläuferin, Elfgard Schittenhelm für 100 m (11,3) und als Startläuferin der Nationalstaffel, Ameli Koloska für das Speerwerfen (61,02), J. Hirscht für die 100 m (10,3) und als Startläufer der 4 mal 100-m-Staffel, Tümmler für die 1500 m (3 : 41,5), Lutz Philipp für den Marathonlauf (2 : 15 : 50,0), Kannenberg für 50 km Gehen (3 : 52 : 44,6), Schwarz für den Weitsprung (8,04) und Hennig für das Diskuswerfen (64,80), während Struse-Posen mit 79,64 m im Speerwerfen die Olympianorm noch nicht erreicht hat. Wenn neben der Leistung das Glück mithilft, könnten die Ostdeutschen bis zu acht Medaillen gewinnen. Aus Mitteldeutschland haben die Ostdeutschen Europameister Karin Burneleit-Gumbinnen im 1500-m-Lauf und Jörg Drehmel-Demmin im Dreisprung die besten Medaillenchancen.

Bei den Schwimmeisterschaften in München dürfte sich wie schon 1968 der 17fache Deutsche Meister im Springen Klaus Konzorr (31), Danzig/Iserlohn, als Zweiter der Meisterschaften im Turmspringen qualifiziert haben, während es fraglich ist, ob der Altmeister Olaf von Schilling (28), Stralsund/Wuppertal als Dritter im 200 m Kraulen einen Staffelplatz erhalten wird.

Im Schießen verpaßten die Ostpreußen die Nominierung. Peter Kohnke (30), Königsberg/Bremervörde, der Olympiasieger 1960, verzichtete aus beruflichen Gründen. Bei den Ausscheidungen erreichten Klaus Zähringer (32), Osterode/Wiesbaden, im KK-Schießen und Erich Masurat (45), Tilsit/Krefeld, im Pistolenschießen ihre Möglichkeiten. Bei den Deutschen Meisterschaften in Wiesbaden wurde jedoch Zähringer im KK-Dreistellungskampf Zweiter und im Zimmerstutzen 15 m (keine Olympiadisziplin) Meister, Masurat belegte im Pistolenschießen einen dritten Rang.

Bei den Münchener Veranstaltungen gab es noch manche Mängel. Siegfried Perrey (53), der frühere Königsberger Handballnationalspieler und bei den vorangegangenen Olympischen Spielen seit 1956 einer der wichtigsten deutschen Organisatoren, ist Optimist und hofft, daß fast alle Mängel in den noch verbleibenden vier Wochen abgestellt werden können.

König Munsa tanzte vor seinem Gast

Der Deutschbalte Georg Schweinfurth erschloß der Nachwelt weite Teile Afrikas



Der Forscher Georg Schweinfurth wurde 1836 in Riga geboren. Er gab der geographischen Forschung wesentliche Anregungen und gründete auch die Geographische Gesellschaft in Kairo. Foto Staatsbibliothek Berlin

„Kennen Sie Afrika schon bis zum Überdruß?" hat unlängst eine Tageszeitung mit Super-Auflagen ihre Leser gefragt, um einem Heer von Touristen und Ferienreisenden schon jetzt auf neu entstehende Ferienziele hinzuweisen — man lese und staune! — in Vietnam. Wie aufregend absurd! Bald wird man einen Flug — zwar nicht nach Königsberg — aber zu der alten Kaiserstadt Hué buchen können.

Wenn es sie tatsächlich geben sollte, diese Afrika-Übersättigten, wäre die Frage angebracht: „Kennen Sie Afrika wirklich?"

Dabei fällt mir, was als beispielhaft gelten mag, das Geständnis eines bejahrten Landsmannes vom Memelstrom ein, er habe Ostpreußen erst jetzt, durch das Ostpreußenblatt, richtig kennengelernt. So unterschiedlich sind die Begriffe, was das „Kennenlernen" betrifft. Doch wenden wir uns ausnahmsweise, da das Stichwort gefallen ist, Afrika zu, dem dunklen Kontinent unserer Erdenheimat.

*

Es wäre anmaßend, wollte ich aus meiner eigenen geringen Kenntnis berichten, doch wurde mir in ganz jungen Jahren das Glück zuteil, einem Mann zuzuhören — an einem Abend in Berlin, in den Kellerräumen von Lutter und Wegener bei einer Flasche Bordeaux, der Afrika auf jahrelangen Reisen besucht und erforscht hatte, zu der Zeit, da der einstige Glanz und Reichtum Afrikas zwar schon im Schwinden begriffen, aber nicht zu verleugnen war. Es war im Herbst 1922, als ich dem berühmten Forschungsreisenden von Angesicht zu Angesicht gegenübersaß, eine faszinierend-patriarchalische Erscheinung: Georg Schweinfurth. Er starb achtundachtzigjährig drei Jahre danach.

Vierzehn Jahre nach seinem Tode und einhundertdrei Jahre nach dem Tag seiner Geburt verließen die baltendeutschen Familien Riga, wo Schweinfurth sein Elternhaus hatte und seine Kindheit und Jugend verbrachte, mit seinem Wesen noch ganz in den alten Traditionen verwurzelt, jener Menschenart zugehörig, die in ihrem oftmals barock anmutendem Gehabe, Reden und Denken doch so echt und so liebenswert war — und noch ist. Er hatte in Heidelberg, München und Berlin Naturwissenschaften studiert und sich der Pflanzenkunde verschrieben. Um die botanische Struktur der Nillandschaft zu studieren, begab er sich als Sechsundzwanzigjähriger nach Ägypten und durchforschte drei Jahre das Land.

1868 trat er im Auftrag der Humboldtstiftung eine zweite Reise nach Afrika an und machte dabei eine geographische Neuentdeckung. Er fand einen Fluß, an dessen Ufern noch kein Europäer geweilt hatte und der auf keiner Landkarte stand, den Uele, nicht wissend, daß er sich mit dem Ubango vereinigte, der wiederum ein rechter Nebenfluß vom Kongo ist. So kam Schweinfurth in das Land der Monbuttu, oder auch Mangbattu und bekam unerwartete Dinge zu sehen. Er fand bei ihnen eine Kultur vor, die ihn in Erstaunen versetzte, und alles deutete darauf hin, daß das Vorhandene nur noch ein Abglanz von früherer Größe war.

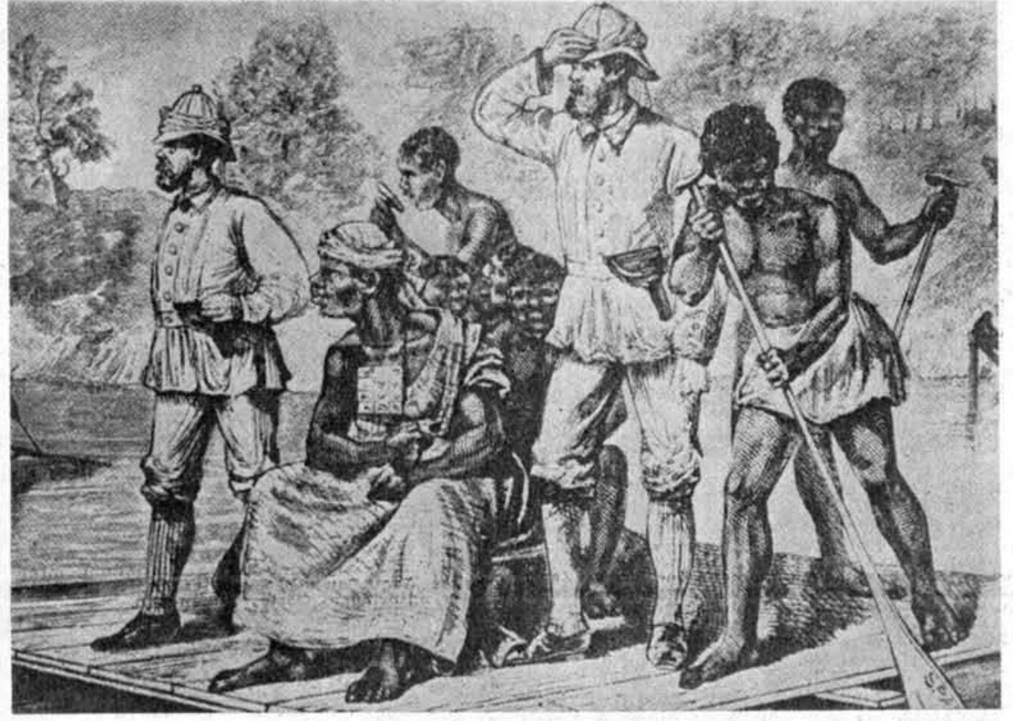
Grabdenkmal eines Negers im Mayumbe-Distrikt am Unteren Kongo.

Die Monbuttus waren ein zu den Nuba-Völkern gehöriges Volk in Zentral-Afrika im oberen Gebiet des Uele, in einem 12 000 qkm großen, 800 bis 900 Meter hohen, reich bewässerten, bewaldeten und wildreichen Hochland, in dem etwa eine Million Menschen lebten. Ihre Farbe war kaffeebraun und ihre Gesichtszüge waren denen der semitischen Völker ähnlich, nur hatten sie krauswolliges Haar. Ihre Kleidung fertigten sie aus der Rinde eines Feigenbaumes und färbten sie in den verschiedensten Tönungen; die Frauen gingen nahezu nackt, bemalten indes ihren ganzen Körper, was einen recht ästhetischen Anblick gewährte. Das Haar trugen Frauen wie Männer zu einem sorgfältig gewundenen Knoten und mit zusätzlichem Haar unterlegt.

Viel Sorgfalt und erstaunliches Geschick verwandten sie beim Bau ihrer Häuser, in rechteckigen Formen, mit gewölbtem Dach und viel Zierrat. Ihre Holzschnitzereien standen auf einer sehr hohen Stufe und wurden nur noch von den hergestellten Töpferwaren, Krügen und Schalen übertroffen, in den seltsamsten Formen. Sie gewannen Eisen aus dem eigenen Boden und führten Kupfer ein, das sie mit viel Geschick zu verarbeiten wußten; ihre Schmiede waren wirkliche Meister.

Im übrigen herrschte bei ihnen uneingeschränkte Polygamie, doch waren die Frauen geschätzt und hatten eine weit höhere Stellung als bei den Nachbarvölkern.

Im Zuge der Gastfreundschaft wurde Schweinfurth zum König geführt, und das Erstaunlichste war König Munsas Palast; er erinnerte an Salomos vielgepriesene Herrlichkeit. Groß und hoch war Munsas Palast und umschloß mehrere Hallen von einer Länge, die etwa fünfzig Meter maß, zwanzig Meter in der Breite und sechzehn Meter hoch. Und die Säulen und Balken waren über und über von Künstlerhänden verziert.



Auf Entdeckungsreise in Afrika, gezeichnet von Sir Henry Morton Stanley, dem berühmten Zeitgenossen Georg Schweinfurths. Die Abbildung stammt übrigens, wie auch die beiden unteren, dem leider nur in englischer Sprache erschienenen Buch „Make them craftsmen" über afrikanisches Kunsthandwerk, geschrieben von dem in London lebenden Königsberger Heinz Edgar Kiewe und Michael Biddulph.

Der König bewirtete seinen Gast und es heißt, die Köche hätten Großartiges geleistet. Auch gab er ihm am Abend ein Fest.

Da saß die Majestät auf einem erhöhten Platz, angetan mit einem auffallend schönen Gewand, die freigebliebenen Teile des Körpers mit rotem Farbholzpulver geschminkt, umgeben von achtzig Frauen, strahlenden Blickes und hohe sinnliche aber gebändigte Kraft und Vitalität ausströmend.

Als dann aller höfischer Zeremonie Genüge getan war, erhob sich der König und tanzte vor seinem Gast.

Im übrigen gewährte er alles, worum Schweinfurth ihn bat; er durfte im Lande bleiben, so lange es ihm gefiel, durfte frei umherziehen und forschen und sammeln, was des Forschens und Sammelns wert war.

Das alles beeindruckte Schweinfurth sehr. Einiges Aufsehen erregte auch sein Bericht von den Akka, einem Zwergenvolk, das er auf seinen Streifzügen während des Aufenthalts bei den Monbutto gefunden hatte. Sie lebten am Oberlauf des Aruwima und am Nepoko in vereinzelten Kolonien inmitten anderer Stämme, zumeist in kleinen bienenkorbförmigen Hütten. Ihre Größe betrug 1,30 bis 1,50 Meter, und sie hatten eine rötlichbraune, mit rötlichen Haaren bedeckte, faltenreiche Haut, was ihnen ein greisenhaftes Aussehen gab. Ihr Kopf war rund und verhältnismäßig groß und ruhte auf einem schmalen Hals. Stark vorspringende Kiefer, langer Oberkörper, abschüssige Schultern und Hängebauch waren weitere Merkmale einer von uns aus empfundenen Abnormität.

Schweinfurth berichtete weiter von ihnen, sie wären ein echtes Jägervolk und führten Pfeil und Bogen mit außerordentlichem Geschick. Darum wurden sie auch von den Häuptlingen anderer Stämme als Krieger angeworben und waren von ihren Dinstherren geschätzt wie von deren Feinden gefürchtet.

Noch deutlicher treten Licht und Schatten in den Schilderungen hervor, die Leo Frobenius uns auf Grund seiner Forschungen und Erkenntnisse hinterließ, da er den Spuren von Schweinfurth gefolgt war, dort anknüpfend, wo Schweinfurth aufgab, um sich anderen Aufgaben zuzuwenden.

Frobenius schreibt: „... als die ersten Seefahrer des späteren Mittelalters in die Bai von Guinea kamen und bei Weida das Land betraten, waren die Kapitäne erstaunt, sorgfältig angelegte Straßen vorzufinden, auf viele Meilen eingefaßt von angepflanzten Bäumen; Tagereisen weit prächtige Felder, Menschen in prunkenden Gewändern aus selbstgewebten Stoffen. Weiter im Süden, im Königreich Kongo, eine Überfülle von Menschen, die in Seide und Samt gekleidet waren, wohlgegliederte Staaten, machtvolle Herrscher, üppige Industrien.

Aus den Berichten der Seefahrer vom 15. bis zum 17. Jahrhundert geht ohne Zweifel hervor, daß das vom Saharawüstengürtel gen Süden sich erstreckendes Negerafrika damals noch in der Schönheit harmonisch wohlgebildeter Kulturen blühte. Eine Blüte, die europäische Konquistadoren, soweit sie vorzudringen vermochten, zerstörten. Denn das neue Land Amerika brauchte Sklaven. Afrika bot Schlaven, schiffsladungsweise. Der Menschenhandel war jedoch niemals ein leicht zu verantwortendes Geschäft. Er erforderte eine Rechtfertigung. So wurde der Neger zu einem Halbtier gemacht, zu einer Ware. So wurde der Begriff „Fetisch" erfunden, als Symbol einer afrikanischen Religion. Eine europäische Fabrikmarke. Ich selbst habe in keinem Teil Negerafrikas die Fetischanschauung bei Negern gefunden. Die Vorstellung vom barbarischen Neger ist eine Schöpfung Europas.

Was die alten Kapitäne und Kommandanten: d'Elbée, des Marchais, Pigafetta und wie sie alle heißen mögen, berichtet haben, ist nachweislich wahr. In der alten Königlichen Kunstkammer in Dresden, in der Weykmannschen Sammlung der Stadt Ulm und in anderen „Kuriositätenkabinetten" Europas finden wir noch Sammlungen jener Zeit aus Westafrika. Herrliche plüschartige weiche Samte, hergestellt aus den zartesten Blätterschichten besonderer Bananenarten, Stoffe, weich und geschmeidig, glänzend und zart wie Seide; sie sind gewebt aus der wohlvorbereiteten Faser einer Raphiapalme. Mächtige Prunkspeere, deren Klingen auf das zierlichste mit Kupfer tauschiert sind. Ein Bogen ist so graziös und mit Mustern geschmückt, daß er jeder Waffenkammer zur Zierde dienen würde. Geschmackvoll dekorierte Kalabassen. Ernst und stilvoll durchgeführte Elfenbein- und Holzfigurenwerke. Alles das aus afrikanischen Randgebieten, die seitdem dem Sklavenhandel anheimfielen, und in denen der Besucher heute (1923) nur noch europäische Schundware, verelendete Hosennigger und schmarotzende Negerclerks trifft.

Als dann aber die Pioniere des vorigen Jahrhunderts diese Zone „europäischer Zivilisation" und die dahinter entstandene Schutzmauer der „noch Unberührten" durchbrachen, trafen sie überall die gleiche Herrlichkeit, wie im 16. Jahrhundert die Kapitäne an den Küsten.

Anno 1906 kam ich im Kalsai-Sankurrugebiet in Dörfer, deren Hauptstraßen auf Meilen Entfernung beiderseitig mit vierfachen Reihen von Palmenalleen eingefaßt waren, deren Hütten eine wie die andere Kunstwerke entzückendster Flechterei und Schnitzerei waren. Kein Mann ohne prunkende Eisen- und Kupferwaffen mit tauschierter Klinge und schlangenhautüberzogenem Griff. Allenthalben Samte und Seidenstoffe. Jeder Becher, jede Pfeife, jeder Löffel ein Kunstwerk, durchaus würdig, den Vergleich mit den Schöpfungen des romanischen Stiles in Europa auszuhalten.

Und doch das alles nur wie besonders zart und farbig schimmernder Flaum, der eine herrlich reife Frucht schmückt: den Gestus, das Gebahren, den Gesinnungskanon des gesamten Volkes, vom kleinsten Kinde bis zum ältesten Mann in selbstverständlicher Abgegrenztheit, Würde, Grazie; bei den Familien der Fürstlichen und Wohlhabenden genau wie bei den der Hörigen und Sklaven.

Auch diese letzten Inseln der Seligen wurden mittlerweile von den Sturzwellen europäischer Zivilisation überflutet, und die friedliche Schönheit wurde fortgespült."

Soweit Frobenius; Schweinfurth sprach mit großer Achtung von ihm.

Als Zeugen für die Wahrheit der Berichte über das „unterentwickelte" Afrika könnte man eine Reihe von Namen anführen, Männer wie Speck und Grant, Livingstone, Cameron und Stanley; sie fanden alle das gleiche: Gebiete des Friedens, der Freude am Schönen, Länder alter Kulturen, des Stils der Ausgeglichenheit.

Und was haben wir ihnen zu geben?

Paul Brock



Symbolische Wandmalerei in Ekibondo in dem von Schweinfurth entdeckten Uele-Gebiet. Sie zeigt die vier Ecken der Erde und die vier Winde des Himmels, sehr ähnlich den von Semiten und Hamiten seit der Steinzeit verwendeten Symbolen.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident i. R., aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Krümmbogen 82, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Czapla, Jakob, aus Reuss, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Margarete Schwiderski, 8881 Landshausen, Zöschinger Straße 23, am 7. August

Wittrien, Rosalie, aus Pillau I ,Tannenbergstraße 2, jetzt 65 Mainz-Mombach, An dem langen Lein 3, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Krajewski, Luise, geb. Witt, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2443 Großenbrode, Dorfstraße 16, am 11. August

Wölk, Auguste, geb. Sziebrowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August

zum 92. Geburtstag

Rodeck, Anna, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 1, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über E. Gorski, 53 Bonn 1, Heinrich-Blömer-Weg 22, am 8. August

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2243 Albersdorf, Waldstraße 3, am 7. August

zum 88. Geburtstag

Thiel, Hermann, aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2143 Selsingen, Bockhorn 4, am 31. Juli

Zittlau, Auguste, geb. Helmig, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 5. August

zum 87. Geburtstag

Baumgarth, Otto, aus Pillau II, Große Fischerstr. 11, jetzt 2407 Travemünde, Neuer Schlag 18, am 7. August

Parzanka, Adolf, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Thorner Straße 25, am 2. August

Stamminger, Wilhelm, aus Warkallen, Kreis Allenstein, und Gumbinnen, Erich-Koch-Straße 1, jetzt 326 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 1, am 9. August

Weinreich, Gertrud, geb. Baek, aus Angerburg, jetzt 8211 Rimsting, Waldgaststätte Andrealang, am 4. August

zum 86. Geburtstag

Randzio, Rudolf, aus Kehlern, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz-Schellhorn, Am Wiesengrund 24, am 12. August

zum 85. Geburtstag

Behrendt, Arthur, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 3111 Nassen-Nortorf, am 2. August

Borchert, Karl, aus Königsberg, Artilleriestraße 53, jetzt 2 Hamburg 50, Schützenstraße 37, am 11. August

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 8301 Fuhrt, Am Bachfeld 12, am 12. August

Ross, Robert, aus Kildehnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5062 Hoffnungsthal, Rotdornallee 53, am 11. August

Stachorra, Anna, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 355 Marburg, Schwanallee 4, am 4. August

Wiersbitzky, Maria, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 219 Cuxhaven, Eduard-Carsten-Weg 27, bei Born, am 6. August

zum 84. Geburtstag

Bandilla, Julius, Ortsvertreter, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt 5042 Erftstadt, Agnes-Miegel-Straße 6, am 6. August

Blankenstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 2. August

Dierksen, Anna, aus Pillau I, Breite Straße 18, jetzt 2 Hamburg 19, Henriettenstraße 65, am 8. August

Gorgs, Martha, geb. Hirschberg, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihren Kindern Hedwig und Gustav Wittrowski, 22 Elmshorn, Kaltenhof 30, am 30. Juli

Klein-Neubacher, Elly, aus Seestadt Pillau, jetzt 2 Hamburg 33, Habichtsplatz 8, am 8. August

Meischeider, Anna, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 14, am 5. August

Olschewski, Katharine, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Velbert, Bahnhof, am 2. August

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna, Danziger Straße 5a, am 10. August

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche-Achmer, Berliner Ring 8, am 5. Juli

Thiel, Albert, aus Angerburg, jetzt 5561 Binsfeld, Alte Trierer Straße 52, am 11. August

zum 83. Geburtstag

Blaseio, Meta, aus Lyck, jetzt 848 Weiden, Prösslstraße 9, am 6. August

Kowalleck, Marie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Langenhorn I, Sackweg 96, bei Söht, am 5. August

Mosbach, Ida, aus Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Ferdinand-Thun-Straße 14, am 9. August

Schmadtke, Bertha, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3394 Langelsheim, Kohlgarten 22, am 7. August

Schwarz, Hedwig, aus Königsberg, Samlandweg 23, jetzt 2407 Lübeck-Bad Schwartau, Geibelstraße 2, am 6. August

Trojan, Wilhelm, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Speckenbüttel, Blumenauer Weg 46, am 2. August

zum 82. Geburtstag

Damaschun, Emil, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Lankwitz, Mühlenstraße 66, am 8. August

Mrowka, Margarete, aus Lyck, jetzt 76 Offenburg, Brachfeldstraße 17/19, am 5. August

Syska, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Karl-Josef-Schlitt-Straße 30, am 9. August

zum 81. Geburtstag

Böhnke, Richard, aus Stolzenberg-Bartlangen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2202 Barmstedt, Kleine Gärtnerstraße 1, am 25. Juli

Klimkat, Gustav, Elektromonteur, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 27, Dammkitzstraße 2, am 9. August

Wischnewski, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 2372 Ahlefeld, Post Owschlag, am 6. August

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Hermine, aus Borschimmen, Kreis Lyck, und Lötzen, jetzt 334 Wolfenbüttel, E.-M.-Arndt-Straße 67, am 3. August

Berger, Anna, geb. Podleschny, aus Johannisburg, Wiesenweg 9, jetzt 35 Kassel-Harleshausen, Schöneberger Straße 3, am 5. August

Frick, Franz, Stadtobersekretär i. R., aus Schloßberg, jetzt 238 Schleswig, Waldemarsweg 22, am 1. August

Gasenzer, Emil, Landwirt, aus Siegmanten, Kreis Insterburg, jetzt 46 Dortmund-Höchsten, Untermarkstraße 28, am 12. August

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 5182 Weisweiler, am 7. August

Hauke, Karl, Regierungsbaurat i. R., aus Neiße, Danzig, Marienburg und Königsberg, jetzt 355 Marburg, Kantstraße 10, am 2. August

Hangwitz, Anna, aus Ortelsburg, jetzt 4711 Seppenrade, Auf den Äckern 6, am 6. August

Hinz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2256 Garding, Th.-Mommsen-Straße 24, am 8. August

Jeziorowski, Martha, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Büdnering 13/25, W. 205, am 9. August

Kalinna, Rudolf, Ortsvertreter, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, und Seewalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 51 Aachen, Hauptstraße 65, am 11. August

Nogga, Anna, geb. Balzer, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 78 Freiburg, Beurbarungstraße 22, am 10. August

Potröck, Johanne, geb. Schirwitz, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt 3141 Wittorf 136, am 2. August

Podschun, Anna, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4171 Sevelen, Knykheide 56, am 30. Juli

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Lopinnen, Kreis Darkehmen, jetzt 2391 Weseby, Post Maasbüll-Rüllschau, am 11. August

Schories, Maria, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 13, Schlüterstraße 20, am 7. August

zum 75. Geburtstag

Czyborra, Auguste, geb. Kowalewski, aus Pilchen, Kreis Johannisburg, jetzt 422 Dinslaken, Bergerstraße 36, am 12. August

Godau, Frieda, aus Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt 425 Bottrop, Neustraße 25, am 7. August

Henning, Anna, geb. Schink, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 3343 Hornburg, Vorwerk 16, am 12. August

Huuck, Frieda, geb. Hammoser, aus Geidau, Kreis Samland, jetzt 2211 Huje, am 5. August

Kipar, Charlotte, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 785 Lörrach-Stetten, Leibnitzweg 2, am 10. August

Lambert, Emilie, geb. Bröske, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 42, am 12. August

Meyer, Erich, aus Pillau I, Wasserstraße 5, jetzt 505 Porz-Vesthoven, Nicolausstraße 28, am 6. August

Neumann, Kurt, Dipl. Hdl., aus Königsberg, Kurfürstendamm 6, und Berlin, jetzt I 21010 Germignaga bei Luino, Via ai Ronchi 13, Italien, am 6. August

Radszat, Ernst, aus Birken, Kreis Insterburg, jetzt 495 Minden, Königstraße 128, am 6. August

Skedzuhn, Martha, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 722 Schwemmingen, Stauffenstraße 48, am 9. August

Tamschick, Elise, geb. Roßbacher, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 16, jetzt 328 Bad Pyrmont, An der Oelmühle 4, am 6. August

Tarrach, Ella, geb. Volkmann, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 5928 Laasphe, Feldbergweg 12, am 7. August

Teufert, August, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg, Imkersfeld 42, am 4. August

zum 70. Geburtstag

Ehrich, Julius, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt 607 Langen, Im Ginsterbusch 12, am 7. Juli

Fuge, Dorothea, geb. Wohlgemuth, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 8172 Lenggries, Fokkensteinstraße 8, bei Familie Götz, am 30. Juli

Roschewitz, Herman, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 7717 Möhringen, am 8. August

Ritter, Käte, geb. Taube, aus Löpen, Kreis Mohrungen, jetzt 7 Stuttgart 40, Haldenrainstraße 144, am 9. August

Schlieter, Fritz, aus Lyck, Kreissparkasse, jetzt 532 Bad Godesberg, Winterstraße 188, am 29. Juli

Stritzel, Fritz, Dipl.-Ing., B.b.Direktor i. R., aus Lyck, jetzt 565 Solingen-Ohligs, Kiefernstraße 25, am 12. August

Tepper, Erna, aus Angerburg, jetzt 232 Plön, Danziger Straße 14a, am 10. August

zur Goldenen Hochzeit

Albrecht, Karl und Frau Anna, geb. Kaminski, aus Königsberg-Ponarth, Ahornweg 23, jetzt 85 Nürnberg, Herzogstandstraße 5, am 5. August

Bublitz, Gustav und Fra uJohanna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 32 North Derby Road, Springfield, N.J. 07081, USA

Drabe, Harry, Stadtschulrat i. R., und Frau Helene, geb. Klang, aus Königsberg und Elbing, jetzt 44 Münster, Rüpingstraße 16 b, am 2. August

Rehberg, Gustav und Frau Anna, geb. Kuckluck, aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 56 Wuppertal 11, Selfkantweg 23, am 6. August

Thiel, Georg und Frau Eva-Malwine, geb. Fricke, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt 338 Goslar, Eichendorffweg 12, am 10. August

zum Examen

Langkau, Christel (Horst Langkau, Steueramtmann und Hauptmann d. Res., und Frau Ursula, geb. Jeworrek, aus Königsberg und Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 6782 Rodalben, Pommernstraße 17), hat an der EWH Landau ihr erstes Lehramtsexamen bestanden

Wendtland, Dieter (Ernst Wendtland, Zollinspektor, vermißt, und Frau Frida, geb. Domnick, aus Himmelsforth, Kreis Mohrungen, und Allenstein, jetzt 2132 Visselhövede, Schäferstraße 25), hat an der Universität Fridericiana in Karlsruhe zum Dr. Ing. mit „sehr gut" promoviert

100 Jahre alt



Einen besonderen Grund zum Feiern gibt es am 4. August in dem Dortmunder Stadtteil Bodelschwingh: dort wohnt Frau Barbara Drews, die ihr 100. Lebensjahr vollendet. Aus diesem Anlaß wird um 15 Uhr eine Dankandacht in der Bodelschwingh-Kirche sein, danach kommen die Gäste im Jugendheim zusammen, um den Tag festlich zu begehen.

Barbara Drews, geb. Rank, wurde in der Gemeinde Sturmhübel, Kreis Rößel, geboren. Dort ging sie auch zur Schule und wußte sich — so erzählt sie heute noch gern — auf dem schlechten und weiten Weg durch allerlei Späße die Zeit zu vertreiben. So war es für die Kinder ein besonderes Vergnügen, wenn im Winter die Jungen vom Nachbargut Johannesruh mit dem Hundeschlitten zur Schule kamen: die Hunde konnte man nämlich auf Krähen hetzen und dann rasten diese Zugtiere so schnell los, daß die Jungen vom Schlitten purzelten und das Gefährt leer auf dem Gut landete.

Wie ernsthaft und gut die lustige Barbara aber auch arbeiten konnte, das bewies sie bei mehreren Bauern, bei denen sie nach dem Schulbesuch in Stellung war. Nach ihrer Heirat mit Franz Drews blieb das Ehepaar ein gutes halbes Jahrhundert bei der Familie Czinczoll auf dem Hof. Nicht nur der Bauer war sehr zufrieden mit Barbara Drews, auch die anderen Dorfbewohner gingen gern mit kleinen Wehwehchen zu ihr, denn Mutter Drews wußte immer Rat und Hilfe. Drei Söhne und vier Töchter hatte das Ehepaar, als gegen Ende der dreißiger Jahre Franz Drews starb.

So mußte Barbara Drews im Januar 1945 allein im Alter von 73 Jahren mit dem Treckwagen auf die Flucht gehen. Einer ihrer Söhne ist im Krieg gefallen. Heute leben von der großen Familie noch ein Sohn und drei Töchter.

Frau Drews selbst ist im hohen Alter erfreulich rüstig. Bis vor zehn Jahren konnte sie sogar ohne Brille lesen. Aber auch jetzt noch ist sie eine eifrige Leserin des Ostpreußenblattes, außerdem strickt sie für Kinder und Enkel gerne dicke Strümpfe. Sie lebt mit Frau Anna Heinick zusammen in Dortmund-Bodelschwingh, Kösterstraße 2.

Den vielen Gratulanten aus nah und fern möchte sich auch die Redaktion des Ostpreußenblattes mit den besten Wünschen für die Jubilarin anschließen. **V. P.**

Hilfe für unsere Landsleute

Das Ehepaar Harry Drabe feierte seine Goldene Hochzeit

Münster — Der letzte Stadtschulrat von Elbing, Harry Drabe, feierte mit seiner Ehefrau Helene, geb. Klang, am 2. August im Kreise der Kinder, vier Enkeln und einem Urenkel bei der Tochter Irene Barkhoff in Brühl das Fest der Goldenen Hochzeit.

Nachtrag zur Geschichte der 121. Infanterie-Division

In Folge 48/1970 würdigten wir eingehend die damals gerade erschienene ausgezeichnete Geschichte der 121. ostpreußischen Infanterie-Division. In diesen Tagen nun erschien ein 35 Seiten umfassender Nachtrag. Sein Inhalt beschäftigt sich in einem längeren Beitrag von Fritz Müssener mit den Rückzugskämpfen des I. Bataillons des Grenadier-Regiments 405, das zur 121. Division gehörte, mit den Kämpfen von 1944, in der Pantherstellung bei Ergli, wo der Führer des Regiments, Major Werner Gust, als erster Angehöriger der Division mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Ein zweites Kapitel „Kriegskamerad Pferd" gilt dem treuen vierbeinigen Gefährten des Soldaten und wurde von Wilhelm van Heesch geschrieben. Zehn Fotos steuerten Werner Cordier und Dr. Franz Fiedlein bei. Außerdem ist dem Nachtrag eine Karte des Vormarschweges der Division im Jahre 1941 beigegeben.

Zu beziehen ist das Heft über Werner Cordier, 6 Frankfurt, Gutleutstraße 331.

Drabe war Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Kreisgruppe Münster der Landsmannschaft Ostpreußen und Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Unter seiner Regie und mit tatkräftiger Hilfe seiner Frau rief er eine Paketaktion für in der Heimat verbliebene Deutsche ins Leben, durch die tonnenweise Kleidung und Nahrungsmittel nach Ost- und Westpreußen geschickt wurden, ehe die polnische Regierung durch Verordnungen dieser Aktion ein Ende setzte. Harry Drabe war auch für den BHE Mitglied des Rats der Stadt Münster, wo er sich vor allem für seine Landsleute und für soziale Fragen einsetzte. Obwohl infolge einer schweren Kriegsverletzung frühzeitig pensioniert, hat er noch bis zu seinem 70. Lebensjahr viele Generationen von Polizeischülern in Münster pädagogisch betreut.

Trotz dieser vielen Aktivitäten, bei denen seine Frau ihm stets mit Rat und Tat zur Seite stand, ermöglichte er es, daß seine beiden Söhne und sein Schwiegersohn studierten und als Diplom-Volkswirte nunmehr als Wirtschaftsprüfer, Fachjournalist und Oberstleutnant tätig sind.

Neben den vielen Gratulanten aus nah und fern wünscht auch die Redaktion des Ostpreußenblattes dem Paar, das seit Bestehen dieser Zeitung zu den Abonnenten gehört, weiterhin einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.

G. D.

„Respekt vor Initiative der Ostpreußen . . ."

Kieler Dank an Masurenhilfe

Durch Krankheit und den tödlichen Unfall ihres Sohnes war vor kurzem eine in Schleswig-Holstein lebende Ostpreußin in Not geraten. Als rettender Engel sprang die „Masurenhilfe" der ehemaligen Lycker Oberschüler ein. Sie übernahm die Patenschaft und half schnell und unbürokratisch. Der Chef der Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Walsdorff, schrieb aus diesem Anlaß den folgenden Brief an den Initiator der Masurenhilfe, Helmut Rathke, in Flensburg-Mürwik:

„Sehr geehrter Herr Rathke!

Über Herrn Kumpies, Pinneberg, hörte ich, in welch wirksamer und unbürokratischer Weise Sie aus Mitteln der „Masurenhilfe" Frau B. in Tornesch in ihrer bedrängten Lage geholfen haben. Dafür möchte ich Ihnen danken.

Sie dürfen versichert sein, daß ich hohen Respekt vor dieser Initiative der Ostpreußen habe, die ein Beispiel der Solidarität und echten Hilfsbereitschaft gibt. Möge Ihnen und Ihren Mitarbeitern der Erfolg und Dank für die erwiesene Hilfe nie fehlen.

I. A.: Dr. Walsdorff"

„Voll Bewunderung und ganz großer Freude . . ."

Otto A. Friedrich besuchte Ostpreußisches Jagdmuseum

Dr. h. c. Otto A. Friedrich, Präsident der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände und persönlich haftender Geschäftsführender Gesellschafter der Friedrich Flick KG, besichtigte mit großem Interesse das „Ostpreußische Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica" — zu Lüneburg.

Als Sohn des Königsberger Professors der Chirurgie Dr. Paul Leopold Friedrich (der die Benutzung von Gummihandschuhen im Operationssaal einführte), bekannte er sich überzeugt zu seinem ostpreußischen Jugendland nicht nur in vielleicht rührseliger Erinnerung, sondern bewußt in wachem Nacherleben Ostpreußens in seiner Naturschönheit, seinen Menschen, seiner historischen Aufgabenstellung im deutsch-europäischen Kraftfeld.

Im Gästebuch betonte er: „. . . voll Bewunderung und ganz großer Freude sehe ich von dem Museum, um es bald noch einmal aufzusuchen."

Der Geschäftsführende Vorsitzende des Museums, H. L. Loeffke, dankte Präsident Dr. Friedrich für dessen Hilfe, durch die das Museum in die Lage versetzt wurde, unschätzbare Werte aus dem ostpreußischen Kulturbereich — wir werden zu gegebener Zeit darauf zurückkommen — anzukaufen und sie somit für Ostpreußen dienstbar zu machen.

Frau Dr. Loeffke überreichte Präsident Dr. Friedrich die fast noch druckfeuchte Nummer des Ostpreußenblattes mit der gerade erschienenen Würdigung aus Anlaß seines 70. Geburtstages und konnte ihn als neuesten Bezieher gewinnen.

Dänische Kirchenregister für deutsche Flüchtlinge

Bonn (hvp) — Unterlagen über Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle, also Unterlagen über Personenstandsfälle Deutscher, die sich in dänischen Flüchtlingslagern zugetragen haben, werden jetzt nahezu geschlossen bei der Evangelischen Kirche der Union, Kirchenkanzlei, 1 Berlin 12, Jebensstraße 3, erfaßt. Auf Anfrage kann die Kirchenstelle Auskunft geben.

Damit wird für weitere Fälle die Möglichkeit gegeben sein, die nachträgliche Beurkundung der Personenstandsfälle von Deutschen in früheren Flüchtlingslagern in Dänemark auf Grund des § 41, Absatz 1, des Personenstandgesetzes nachzuholen.

Die Eintragungen in dänischen Kirchenregistern für deutsche Flüchtlinge und Soldaten sind beweiskräftige Grundlage der nachträglichen Beurkundung von Geburts- und Sterbefällen sowie Eheschließungen, die außerhalb des Geltungsbereichs des Personenstandsgesetzes (also der Bundesrepublik Deutschlaond einschließlich Land Berlin) eingetreten sind. Der betreffende Standesfall wird in der Regel auf Anordnung der obersten Landesbehörde (Regierungspräsident) durch das überörtliche Standesamt I in Berlin (West), Lentze-Allee, beurkundet. Das Wohnsitz-Standesamt des Antragstellers nimmt die Angaben und Beweispapiere für den nachträglich zu beurkundenden Fall entgegen.

KULTURNOTIZEN

Eine Gedächtnisausstellung Prof. Arthur Degner ist bis zum 20. August in der Ostdeutschen Galerie Regensburg zu sehen. Der Künstler wurde 1887 in Gumbinnen geboren und starb im Frühjahr dieses Jahres in Berlin. In der Gedächtnisausstellung sind Bilder, Skulpturen, Gouachen und Grafiken des Künstlers vertreten. Die Ausstellung ist auch am Sonntag zwischen 10 und 13 Uhr geöffnet.

Das Kulturwerk Schlesien wählte auf seiner Jahreshauptversammlung einen neuen Vorstand. Der bisherige 1. Vorsitzende, Prof. Dr. Günther Grundmann, stellte sich aus Altersgründen nicht zur Wiederwahl. Die Neuwahlen ergaben eine Verjüngung des Vorstandes; 1. Vors. wurde der Dozent Dr. Eberhard Günter Schulz, zum 2. Vors. wurde Prof. Dr. Josef Joachim Menzel gewählt. Beisitzer wurden Bibliotheksdirektor Dr. Hans M. Meyer-Dortmund sowie der Stuttgarter Rundfunkjournalist Albrecht Baehr. Der neue Vorsitzende betonte, daß das Kulturwerk Schlesien kein aussterbender Verein sei; es habe die Aufgabe, die über siebenhundertjährige deutsche Geschichte Schlesiens, eines Kernlandes abendländischer Kultur, im Bewußtsein der Menschen wachzuhalten.

Ruhetag für alle

Unter der Sohle das Gaspedal, am Steuer verkrampft die Hände — links und rechts geht wieder ein göttlicher Sommer zu Ende!

So Erwin Sedding in einer Zeitschrift für die werktätige Jugend. Auch der Sommer dieses Jahres gibt dem jungen Dichter recht. Dichtgedrängt sitzen die Urlaubssuchenden in den Chartermaschinen. Sonderzüge werden gefahren. Auf den Autobahnen und Bundesstraßen rollt der Verkehr fast pausenlos in die Feriengebiete. Der Tribut an Toten im Straßenverkehr wird immer größer. Einer hat ausgerechnet, daß über fünfzig Prozent unserer westdeutschen Bevölkerung hoffnungsfroh aufgebrochen ist und in der Ferne Entspannung, Zerstreuung und Erholung sucht.

Es sind wahrscheinlich keine Gestrigen und Rückschrittler, denen angesichts dieser modernen Völkerwanderung zunehmende Bedenken kommen, wie es dabei um den Wert der Erholung bestellt ist. Sehr oft wird in den Ferienorten doch einfach der Lebensstil von daheim fortgesetzt. Man erwartet von den Ferienorten auf Mallorca, an der Adria und in den deutschen Urlaubsgebieten, daß sie sich diesem Stil anpassen und dem Gast bieten, was er gewohnt ist, von Schnitzel und Bier bis zum Striptease. Die Ferienpause wird für viele eine Strapaze. Ruheloser denn zuvor kehren sie zurück.

Wir meinen, daß ein rechter Urlaub auch innerlich vorbereitet sein sollte. Es ist eine Kunst, in unserer von Terminen und Leistungsstreben bestimmten Zeit „abschalten" und sich besinnen zu können. Wer sich das zu einer guten Gewohnheit machen kann, hat viel gewonnen. Dem Arbeits- und Freizeitsklaven fehlt die schöpferische Pause und das Atemholen der Seele, das so wichtig ist wie die tägliche Atmung.

Das Wort Gottes bietet hier — wie immer — eine wertvolle Hilfe. Wir hören wieder neu: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Das Wort Sabbat heißt soviel wie Ruhe, Erquickung. Gott will unsere Zeit so geregelt wissen, daß Arbeit und Ruhe ins Gleichgewicht kommen. Das ist kein Zwang, keine Verkürzung der Freiheit, auch kein Aufrichten einer fragwürdigen Autorität. Der göttliche Lebensrhythmus ist von Segen begleitet.

Auch hier gilt das Wort: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Kirchenrat Otto Leitner

Liebe Leser,

zahlreiche Briefe zeigen, daß viele unserer Anzeigenkunden keine rechte Vorstellung von den Kosten haben, die bei der Veröffentlichung von Familienanzeigen im Ostpreußenblatt entstehen. Der verbilligte Grundpreis für Familienanzeigen beträgt 0,80 DM pro Millimeter Höhe. Dabei kommt es darauf an, ob Sie die Anzeige ein-, zwei- oder dreispaltig erscheinen lassen möchten. Die untenstehenden Beispiele zeigen Ihnen die Höhe der jeweiligen Anzeigenrechnung einschließlich 11 Prozent Mehrwertsteuer. Mit Hilfe dieser Muster können Sie die Kosten für jede gewünschte Anzeigengröße selbst errechnen.

Zum Schluß noch eine Bitte: Handschriftlich eingereichte Anzeigentexte können ohne bösen Willen oft falsch entziffert werden. Schreiben Sie deshalb bitte zumindest Namen und Ortsnamen in Blockschrift, wenn Sie über keine Schreibmaschine verfügen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigen-Abteilung

Ob Ost - ob West - Ilskefall best!

Devise an der Wand: »Mank uns mank ist keiner mank, der nicht mank uns mank gehört«

Von den vielen gemütlichen Lokalen, die es in unserer Heimat gab, wird wohl auch heute noch der und jener in froher Runde erzählen: „Weißt du noch?" und wird sich an Stunden erinnern, die unvergessen sind, an Menschen, mit denen er einmal fröhlich beisammen gesessen hat und die nun schon lang der grüne Rasen deckt. Daß man aber in der großen weiten Welt noch heute von einer winzigen Gaststätte spricht, die schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert in Schutt und Asche gesunken ist, das dürfte einmalig sein — und einmalig war auch dieses Dorado trinkfester Männer, die Ilskefalle in Pillau.



Eine fast ländliche Idylle am Vormittag — aber auch in der Sommer-Ilskefalle ist am Abend kein Stuhl mehr frei Foto Archiv

Saß da der Königlich-norwegische Konsul Cäsar Kuhn eines Morgens auf dem Drehschemel vor dem Stehpult seines Comptoirs (1,00×3,50 Meter Fläche), das gegen den übrigen Raum durch ein etwa meterhohes Holzgitter abgegrenzt war, und sah die eben eingegangene Post durch. Er konnte durch ein kleines Fenster über dem Pult den Laden des „Shipshandler" Friedrich Krause, seinen Betrieb, überblicken, in dem es so eigenartig nach Tauwerk, Segeltuch und Farbe, nach Käse, Heringen und Trockenpflaumen und vielem andern roch.

Eine Ansichtskarte aus Bahia-Blanca kam ihm in die Finger: File Grisse — Juan-José-Pa[illegible]iera-Capt. mach. ing. — stand darauf; und als Anschrift: Ilske-Falle — Germania.

Kuhn schmunzelte; hatte doch dieser lustige Marineoffizier, der zum Abnahmekommando der für Argentinien bei Schichau in Elbing gebauten Torpedoboote gehörte, Wort gehalten und sich der Tage und Wochen in Pillau, wo auf der Reede die Probefahrten stattfanden, erinnert.

Als weiteren Beweis für den weltweiten Ruf dieser alten Seemannskneipe stopfte er die Karte zu den vielen anderen aus aller Welt in den Ständer, der auf einem der drei Tische in dem 3,50×5 Meter großen Raum — Ilskefalle genannt — stand.

Auf dem Gelände der ehemaligen Kurfürstlichen Werft stand das Gebäude; eine eiserne Tafel, späteren Datums, kündete davon. Es hatte einen für Pillau sehr großen Hof, mit einer offenen Veranda in einer Ecke, Sommer-Ilskefalle genannt.

Ja, und hier traf sich täglich, was Rang und Namen hatte in Pillau: Militärs und Kaufleute. Sie nannten sich „Ilskes" und waren sehr stolz auf ihre Devise, die da an einer Wand in Kunstschrift prangte: „Mank uns mank ist keiner mank, der nicht mank uns mank gehört." Aber auch Seeleute aller Herren Länder besuchten diese Stätte, ebenso Sehleute, die irgendwo oder — wann was von der Ilskefalle gehört hatten.

Und alle pichelten, was die Welt bot — Genèvre und Aquavit, Gin und Whisky, Porter und Ale, Burgunder und Sherry, Portwein und Wermut, Ponarther und Englisch Brunn; Grog von Rum und Arrak, den sich jeder nach seinem Rezept selbst zurechtbraute; man bediente sich der Flaschen, die im rechten Wandschrank standen, wo man auch Gläser, Löffel und Zucker fand. Heißes Wasser war immer greifbar.

Und dazu die Leckerbissen der Saison, die ersten Matjesheringe, Lachs und Stör geräuchert, Neunaugen, Schinken und Speck, mancherlei Wurst, Käse aller Art, letzterer stets mit Kümmel und Salz, und alles auf Pergamentpapier serviert.

Ja, und die Bezahlung: Jeder zahlte das, was er verzehrt hatte, bar in eine runde Holzbüchse, wechselte erforderlichenfalls. Die Preise waren und blieben fest — und es stimmte immer.

Ja, das war diese in der ganzen Welt bekannte Ilskefalle, die mit ihren 17,5 Quadratmetern zweiundvierzig trinkfreudigen Mannsleuten Raum bot. Originell war sie nun einmal. Speere und Schwerter, Pfeile und Bogen, Götzenmasken und Dschunken hingen an der Decke, Fotos, Karikaturen, Bilder, Dokumente, Schnitzwerke bedeckten die Wände. Walfischbarten und Schiffslaternen und mehr denn ein halbes Dutzend Iltisse, die Namenstiere des Lokales, schmückten den Raum.

Wer es wagte, über dienstliche Belange zu berichten, der war für eine kleine Stubenlage reif, denn ehe er sichs versah, senkte sich eine etwas verkleinerte Drillichhose mit dem historischen Bleiknopf von der Decke herab. Das hieß: Hier wird keine fünfte Hose gewaschen.

Wer es sich nicht verkneifen konnte, ein-, zwei- oder gar mehrdeutige Witze zu erzählen, erhielt eine Verwarnung durch Hinweis auf ein Bild, das ein Schwein und einen Igel zeigte mit dem Zusatz: „. . . werden rausgeschmissen!" Genügte diese Mahnung nicht, so leuchtete an der Decke ein Lämpchen auf, das durch ein niedliches rosa Höschen mit Spitzen drapiert war. Eine große Stubenlage war dann fällig.

Diese und noch andere Sitten und Bräuche hatten sich in der 1867 eingerichteten Kneipe nach und nach herausgebildet und hielten sich bis in den Ersten Weltkrieg hinein. Als dann die nasse Kost immer knapper und einförmiger wurde, schrieb der Wirt, der gute Onkel Pulke, an die Speisetafel: „Trink, und sei zufrieden!" Und man war's, obwohl es zu jener Zeit nur Kartoffelschnaps und Dünnbier gab.

Bedeutende Männer — Bismarck und von der Goltz-Pascha, Hindenburg und Prinz Heinrich, Graf Zeppelin und Eckener, Josef Kainz und Adalbert Matkowski, Sudermann und Graf Luckner und viele, viele andere waren in dem dickleibigen Stammbuch als Gäste der „Falle" mit ihrer Unterschrift zu finden. Es gab aber auch Eintragungen in chinesischen, türkischen, russischen Schriftzeichen. Sie stammten von den Mitgliedern der Abnahmekommissionen, die von Pillau und Elbing Schiffe aller Art abholten.

Der Ausgang des Krieges hat vornehmlich den alten „Ilskes" den Rest gegeben; sie gingen dahin. Neue Zeiten, neue Gesichter fanden sich, manches wurde anders. Die Ilskefalle wurde das Stammlokal der Segler aus den Ostseehäfen, die in Pillau das denkbar günstigste Revier fanden; ihre Klubstander schmückten die beiden Fenster des Raumes.

Ungezählte Verse haben Pillau, das Haff, die See und die Ilskefalle besungen. Hier und da hat man versucht, die Ilskefalle nachzuahmen — es ist nirgends geglückt, sie war einmalig.

Und das alles ist dahin — um den 15. April 1945 sank auch die Ilskefalle mit ihren tausend Erinnerungen durch Bomben und Artilleriebeschuß der Russen in Schutt und Trümmer. Die alte Kneipe lebt nur noch in unseren Erinnerungen weiter.

E. F. Kaffke

Dat ging scheef . . .

Ernst Kackschies kömmt möt sine Junges to späd to de Körch He moakt de Där op, ganz rasch on stöll sulle se röngoahne. Doa seggt de Farr geroad een Leed an: „Mit Ernst, o Menschenkinder . . ."

De Kackschies versteit oawer: „De Ernst möt sine Kinder!" on seggt: „Nu, Junges, oawer rut! De Farr heft doch gemerkt, dat wi to späd gekoame sönd!"

*

De Lehrer Kallweit droog so e kleenem Spötzboart, on doavon hadd he sinem Spötzname, „Herr Jesus" säde se op em. Sin Noawer, de Lehrer Mickschas, moakt möt sine Klass moal e kleene Wanderung on kömmt to em ran. He stelld sine Kinder vär de Schooldär op on leet se singe: „Liebster Jesu, wir sind hier . . ."

Doa moakt sek de Där op, on et kömmt nich de Kallweit, nä, de Schoolrat kickt doa rut.

„So", seggt dä, „on nu singe Se uk noch dem zweite Vers!"

On dä heet joa: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet . . ."

On fär de Mickschas geew et uk noch e Ordnungsstroaf! **F. Au.**

*

Das Kirchdorf Heiligenkreutz im Samland besaß neben einer Ausspann-Gastwirtschaft und dem Lebensmittelgeschäft einen kleinen Kramladen, wo die Leute aus den umliegenden Dörfern, wenn sie Sonntags zur Kirche kamen, in alter Zeit ihre bescheidenen Einkäufe machten. Unter anderem gab es dort auch Brillen, die man sich selber anpassen konnte.

Da stürzt einmal atemlos (die Kirchglocken läuteten bereits zum zweitenmal) ein altes Bäuerlein zur Tür herein und schreit: „Herrke, eck well Brelle!"

„Oawa Mannke", sagt der Krämer seelenruhig, „denn brelle Se doch!"

Toni Nowotsch

Toni Schawaller

De Ohm ut Broakupöne

He weer all äwer siebzig Joahr,
E Kerdel wi e Boom,
Einssechsundachtzig, wittet Hoar,
Dat weer de Derpsche Ohm.
De Derpsche kennde em am Gang,
De Ohm droag Gänserompe,
De weere dreißig Zoll woll lang,
So kunn se keiner pompe.

Käm de Kaunat bi Mellersch hen,
Denn wußt he all: Ons Ohm huckt drön.
De grötste Gänserompe,
Dat sönd dem Ohm sin Klompe.

Far fuffzig Joahr hed he gedeent
Als Gardekürassier:
„Ju Kräte vonne Onfantrie
Sönd Schaschkes bloß far mi.
Öck hier als Gardekürassier,
Ju denkt, öck loat mi lompe!"
He moak de Derpsche Junges vär
Parademarsch op Klompe.

Huckt eener pucklich oppet Peerd,
Denn deed ons Ohm em jecke.
Denn weer he önnerlich empört
On brukt oft Kraftutdröcke:

„Huckst wi e Knieptang oppe Su,
Warschtk ein Gardist nich warre.
Borg di e Rock von jenner Fru,
Moak nich dat Peerd tom Narre.
Kandare fast on Schenkel dran,
E Pankok böst du on keen Mann!

Möcht öck di Lorbaß riede lehre,
Denn kunnst de Engel singe höre."

So deed de Ohm görn renommeere.
Doa wull een Buer em utprobeere,
Of he dat Gardemoaß verdrächt,
De Krät sull hiet sick noch scheneere.
Dem Körl bekoam de Prow recht schlecht.
Biem Grogche leeg di undre Dösch.

„Dat wär noch goar nuscht", seggt de Ohm,
sponnüchtre wie e Fösch,
„E oler Gardekürassier
Drinkt dreißig Grogs on zwanzig Bier."
Fünf Glas goot he noch undre Bind,
Doa sähd Fru Pawel: „Nu verschwind."

Doa ging he öm Paradeschrött
Noa Huus — doch ohne Klompe,
Nehm noch e Halfquarteerke mött,
Verloar de Gänserompe.
He schwankd nich hen, he schwankd nich her,
Käm glöcklich böt am Huusedeer,
On von dem beetke Blubberwoater,
Doa kreech ons Ohm nicht moal dem Koater.

Dem andre Morje Uhre vär
Huckd he sponnüchtre varre Deer,
Äät Schmoltebroot — tom Afgewenne
Leet he e Schnapske runderrenne.

On dit Geschichtke ös passeert
Tohus ön Broakupöne,
Durt wo man titt de beste Peerd,
Dicht biem Gestüt Trakehne.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 12. August. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Netze und Kutter — welcher ostpreußische Hafen ist das? Foto Mauritius



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem

Heimatkreis ....

Es zeigt ....

....

Absender: ....

....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

Stellenangebote

Wir suchen ab sofort oder 1. September

eine Frau,

die die Verantwortung für die Küche einschl. Kochen für 30 Personen übernimmt. Hausmannskost. Gutes Betriebsklima. Landschaftlich schön gelegen. Leiterin Ostpreußin. Gute Bezahlung.

Freizeit u. Erholungsheim „Lommerke"
3451 Schwalefeld-Willingen/Waldeck, Tel. 0 56 32-62 48

Wir suchen eine alleinstehende

Frau od. Rentnerin

zum Kochen für 3-Pers.-Haushalt in Hamburg, Elbvorort. Zweithilfe vorhanden.

Tel. 04 11/82 82 76

Witwer (81 J., erblindet, rüstig, in Hannover wohnend) sucht baldmöglichst eine gesunde und ehrliche Wirtschafterin, die den Haushalt selbständig führen kann. Gehalt nach Vereinbarung. Angeb. u. Nr. 22376 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Welcher ält. Beamte od. Pensionär, b. 70 J., gern Lehrer od. Polizist, ev., sucht ein friedliches Zuhause? Zuschr. u. Nr. 22363 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junger Ostpreuße mit Nationalbewußtsein su. bei Landsleuten auf dem Lande 2½-Zi.-Wohng. Zuschr. erb. Herbert Olschewski, 4751 Mühlhausen, Hahlweg 10

Zahnärztin

Ida Pahnke-Lietzner, geb. Klimmek (Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Suchanzeigen

Suche den Förster Edmunt Brandenburg, seine Frau Meta, geb. Lankowski und Sohn Gerhard, aus der Försterei Wippenheide. Zuschr. erb. **Elfriede Schmolke,** geb. Lankowski, 7759 Hagnau, Seestraße 6

Bekannte und Mitarbeiter meines Betriebes Königsberg (Pr), Kantine Amts- u. Landgericht, meldet euch. **E. Klabunde,** 4972 Löhne 1, Weststr. 24, Tel. 0 57 32/32 57

Immobilien

Wohnung: 2 Zi., Kü., Zentralhzg., Bad-Mitbenutzung zu vergeben. Möbl. od. leer. **Emil Klabunde,** 4972 Löhne-Obernbeck, Weststraße Nr. 24, Ruf (0 57 32) 32 57.

Wegen Krankheit

gutgehende Wäscherei gegen Pacht, Leibrente od. Verkauf zu günstigen Bedingungen abzugeben. Näheres unter Hamburg (04 11) 6 52 91 91

Bekanntschaften

Ostpreußin, 45/1,65, led. hausfraulich, gebildet, sehr naturliebend, su. gutsituierten Lebensgefährten, gern mit Kindern u. a. d. Lande wohnhaft. Zuschr. u. Nr. 22409 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ostpr. Maurermstr., Ww., 55/1,74, ev., bl., schl., kl. Narbe a. d. Stirn, Angest. d. Stadt Hamburg, m. 13jähr. Tochter, orstgeb., (Haus u. Garten), sucht liebe, nette Frau b. 50 J., oh. Anh. Zuschr. u. Nr. 22461 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Geschwisterpaar, Bruder 28 J., Handwerker, Schwester 19 J., kfm. Angestellte, einer mit Vermögen, der andere mit 2-Fam.-Haus, su. auf diesem Wege, da es an ev. Bekannten mangelt, Ehepartner, gern Geschwisterpaar, mögl. Ostpreußen. Zuschr. u. Nr. 22369 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Seriöser Herr, Witwer, 69/170, Nichtraucher, unabhängig mit Haus und Wagen (Raum Nähe Hbg.), wünscht gutaussehende, unabh. Dame mit Herz u. Niveau bis 61 (Nichtr.) zwecks gemeins. Haushaltsführung und Freizeitgest. kennenzulernen. Paßbildangebote mit den dazugehör. Details (ohne zwecklos) erbeten unter Nr. 22407 an das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13. (Diskretion Ehrensache).

Nordrhein-Westfalen: Junger Mann, Ostpreuße, 28/1,78, ev., led., möchte nicht mehr allein sein u. nettes Ostpreußenmädel zw. spät. Heirat kennenlernen. PKW vorh. Mögl. Bildzuschr. (zur) u. Nr. 22343 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Handwerksmeister, alleinst. Ostpreuße, 49/1,76, ev. dklbl., in gut. Verhältn. lebend, verträglich, lustig, natur- u. tierliebend, mit Motorboot, su. nette Ehepartnerin, Zuschr., mögl. m. Bild, u. Nr. 22408 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellengesuch

Leitende ältere Krankenschwester sucht entsprech. Einsatz in öffentl. Dienstbereich zu sofort od. später. Angeb. erb. u. Nr. 22226 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

Jedes Abonnement ist wichtig!

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben uns verlobt

Edeltraud Brdoch — Holger Wöltje

Wunstdorf, den 5. August 1972

3201 Gr. Escherde, Klintstraße 15 — 305 Wunstorf, Hasenpfahl 16



Am 5. August 1972 haben unsere lieben Eltern

Karl und Anna Albrecht
geb. Kaminski
aus Königsberg (Pr)-Ponath, Ahornweg 23
jetzt 85 Nürnberg, Herzogstandstraße 5

GOLDENE HOCHZEIT.

Zu diesem Festtag gratulieren recht herzlich
Kinder und Enkelkinder

Zum 75. Geburtstag unserer lieben Omi

Frieda Huuck
geb. Hammoser
aus Geidau, Kreis Samland

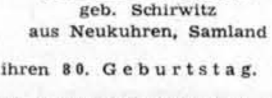
am 5. August 1972 gratulieren herzlichst
Kinder und Enkelkinder

2211 Huje über Itzehoe

79 Jahre wurde am 29. Juli 1972 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Margarete Rohde
geb. Glandien
aus Domnau-Stantau, Ostpr.
jetzt 462 Castrop-Rauxel IV, Danziger Straße 3

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Erich und Irmgard Schmid, geb. Rutz
nebst Kinder



Am 2. August 1972 feierte unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Johanne Potröck
geb. Schirwitz
aus Neukuhren, Samland

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel

3141 Wittorf 136 ü. Lüneburg
Kreis Harburg



Am 11. August 1972 feiert unser lieber Vater

Karl Borchert
aus Königsberg (Pr)
Artilleriestraße 58

seinen 85. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Tochter Margarete
Schwiegersohn Hermann

2 Hamburg 50, Schützenstraße 37

70

Am 8. August 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Herman Roschewitz
aus Ketzwalde, Kreis Osterode
jetzt 7717 Möhringen/Baden

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Töchter Irmgard und Ilse und Familien

Sheboygan, Wisc. USA

75

Am 6. August 1972 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Ernst Radszat
aus Birken, Kr. Insterburg

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
und Kinder mit Familien

495 Minden, Königstraße 128



Unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Vetter und Opa

Gustav Hinz
aus Grünwalde, Kr. Ortelsburg, Ostpreußen

feiert am 8. August 1972 seinen 80. Geburtstag.

Wir alle gratulieren und wünschen zum Geburtstag alles Gute, Gottes Segen, Gesundheit und noch viele schöne Jahre.

2256 Garding, Th.-Mommsen-Straße 24



Unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Stamminger
aus Warkallen und Gumbinnen

feiert am 9. August 1972 seinen 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich die dankbaren
Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

326 Rinteln
Alte Todenmanner Straße 1

Am 6. August 1972 feiert unser Ehrenvorsitzender

Dipl. Hdl. Kurt Neumann
aus Königsberg (Pr)
jetzt I-21010 Germignaga bei Luino, Via al Ronchi 13

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gesundheit
die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Gruppe Augsburg



Am 10. August 1972 feiert unsere liebe Mutter

Anna Nogga
geb. Balzer
aus Grünsee, Kreis Lyck
jetzt 78 Freiburg, Beurbarungstraße 22

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder

80

Am 13. August 1972 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Anna Strahl
geb. Vongehr
aus Warnie, Kr. Elchniederung

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
ihre Kinder und Enkel

7 Stuttgart-Rot
Hessigheimer Straße 22

Telefonische Anzeigen- und Bestellannahme auch nachts und feiertags!

☎

(04 11) 45 25 41

(Anrufbeantworter)



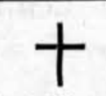
Am 12. August 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Emil Gasenzer
aus Siegmanten, Kr. Insterburg
Ostpreußen
jetzt 46 Dortmund-Höchsten, Untermarkstraße 28

seinen 80. Geburtstag.

Es graulieren herzlich
die dankbaren Kinder
und Enkelkind Carmen



Am 3. Juni 1972 verstarb im 80. Lebensjahre nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Woelky
geb. Lingnau
aus Katzen, Kreis Heilsberg

In stiller Trauer

Bruno Woelky und Frau Hedwig, geb. Ahmann
Heta Mai, geb. Woelky
Herbert Egner-Walter und Frau Martha, geb. Woelky
Karl Ziegler und Frau Maria, geb. Woelky
Heinz Behrendt und Frau Christel, geb. Woelky
Gertrud Woelky, geb. Winter
Marianne Brochlos, verw. Woelky
14 Enkel
12 Urenkel

415 Krefeld-Bockum, Glindholzstraße 96

Müh' und Arbeit war dein Leben
Ruhe kann nur Gott dir geben

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit, im 80. Lebensjahr, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Amalie Poburski
geb. Sobottka
aus Rehfelde, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
Kinder, Enkel und Urenkel

4134 Rheinberg, Binnefeldstraße 6, den 22. Juli 1972

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 27. Juli 1972, um 10 Uhr auf dem Friedhof Xantener Straße; anschließend Beisetzung.

Auguste Neumann
geb. Koth
geb. 12. 5. 1884 gest. 22. 7. 1972
aus Königsberg (Pr),
Rosenau, Jerusalemer Straße 72

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Schulz, geb. Neumann
Paul Neumann
Dr. med. Walter Schulz
Charlotte Neumann, geb. Gusowius
Enkel und Urenkel

2130 Rotenburg (Wümme), Nödenstraße 10
2 Hamburg 6, Feldstraße 60

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Gott der Herr über Leben und Tod, nahm unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Kuczewski
geb. Giesa
aus Sonntag, Kreis Sensburg

im Alter von 76 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Dankbarkeit
Friedrich Berges
und Frau Emmy, geb. Kuczewski
mit Gunter, Holger und Rainer

68 Mannheim 51, Wilh.-Furtwängler-Straße 70, den 5. Juli 1972

Heute rief Gott der Herr meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarethe Domnick
geb. Kößler
aus Heiligenbeil, Dresslerstraße 6

im Alter von 76 Jahren heim in sein ewiges Reich.

In tiefem Schmerz
Karl Domnick
nebst Kindern Rosemarie, Klaus-Dietrich, Hans-Jürgen
und allen Angehörigen

53 Bonn, Endenicher Allee 126, den 21. Juli 1972

Die Trauerfeier und Beisetzung hat am Mittwoch, dem 26. Juli 1972 vom Endenicher Friedhof aus stattgefunden.

Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im Ostpreußenblatt

Nachruf

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Heute nahm Gott der Herr, für uns alle zu plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante Frau

Wwe. Henriette Schareina

geb Kerski

im gesegneten Alter von 86 Jahren, zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Fritz Schareina, z. Z. vermißt
Gottfried Schareina und Frau Anneliese, geb. Honnen
Paul Schenk als Schwiegersohn
ihre Enkel und Urenkel
Adolf Kerski als Bruder
und Anverwandte

403 Ratingen, Am Gratenpoet 28, den 26. Juli 1972
Trauerhaus G. Schareina, Ratingen, Am Gratenpoet 24

Die Trauerfeier wurde gehalten am Montag, dem 31. Juli 1972 um 11.30 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Ratingen-Tiefenbroich. Anschließend war die Beerdigung.

Am 22. Juli 1972 ist unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter

Wilhelmine Chrzan

aus Johannisburg/Ostpreußen, Sandbergstraße 2

nach einem von fürsorgender Liebe für uns alle reich gesegneten Leben im Alter von fast 90 Jahren friedlich eingeschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Elisabeth Hardraht, geb. Chrzan
Dr. Günther Hardraht
Gerti Andreae, geb. Chrzan
Dr. Kurt Andreae

1 Berlin 33, Heiligendammer Straße 3

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. August 1972, auf dem Dorffriedhof Berlin-Schmargendorf, statt.

Am Samstag, dem 15. Juli 1972, verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Witwe

Heinriette Kalliski

geb. Schwenzek

aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im 97. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Grete Kschonsko, geb. Kalliski
Familie Gillandt
und Enkelkinder

4791 Hövelhof, Birkenweg 4

Nach schwerer Krankheit entschlief meine inniggeliebte Mutter

Frieda Wieandt

geb. Kunz

aus Königsberg (Pr), Boyenstraße 6

In tiefer Trauer
Brigitte Wieandt
und Anverwandte

2447 Heiligenhafen, Röschkamp 10, den 27. Juli 1972

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 1. August 1972, um 15 Uhr in der Kapelle des alten Friedhofes stattgefunden.

Wer treu gewirkt bis ihm die Kraft gebricht
und liebend stirbt, ach, den vergißt man nicht.

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren entschlief heute plötzlich und unerwartet meine herzensgute Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Berta Dolleck

geb. Bannasch

aus Kittlitz bei Gr. Steinort, Kreis Angerburg

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Tochter Gertrud Falaschek
Enkel Jürgen
und Anverwandte

5602 Langenberg/Rhld. Gartenstr. 9, den 24. Juli 1972

Die Trauerfeier fand am 27. Juli 1972 in der Kapelle des neuen ev. Friedhofes zu Langenberg statt.

Nach längerer Krankheit entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Omi, Schwägerin und Tante

Elisabeth Brzoska

geb. Haase

Rastenburg—Groß Maransen/Ostpreußen

im 74. Lebensjahre.

Sie folgte ihren lieben Mann

Alfred Brzoska

nach 3 Jahren in die Ewigkeit und wurde an seiner Seite auf dem Hohenfelder Friedhof beigesetzt.

In stiller Trauer
Rudolf Brzoska
Elma Brzoska geb. Prien
Marie-Luise und Susanne

2301 Hohenfelde den 12. Juli 1972

Ingeborg Hager

geb. Kerstens

aus Königsberg (Pr), Lawsker Allee 64

Plötzlich und unerwartet hat uns unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ur-Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante während eines Kuraufenthaltes in Bad Oeynhausen im 102. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer
Pfarrer i. R. Georg Luntowski
und Frau Gudrun, geb. Hager
Emmi Hager, Berlin
Kriemhild Güssow, geb. Hager
Siegfried Hager und Frau Gisela, geb. Körner
Ilse Hager, geb. Hiller
sowie Verwandte aus Dänemark,
Enkel und Urenkel

5950 Heggen, Attendorner Straße 48, Bad Sachsa, Brachttal-Hellstein, Hamburg

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief im Alter von 80 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Cousine, Frau

Mathilde Thiel

geb. Guddat

aus Tilsit-Senteinen, Schrameierstraße 4

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Arno Thiel und Familie
Eleonore Schaldach, geb. Thiel
und Familie

5308 Rheinbach, Gartenstraße 7, den 29. Juli 1972

Unerwartet verschied unsere liebe Mutter und besorgte Großmutter, Frau

Käthe Roose

geb. Bergau

aus Jaugehnen, Kreis Samland, Ostpreußen

kurz vor Vollendung des 80. Lebensjahres.

Sie folgte unserem lieben Vater

Bruno Roose

Jaugehnen

der 1945 in Ostpreußen geblieben ist.

In stiller Trauer
Margarete Roose
Erika Ott, geb. Roose, und Familie
Martin Roose und Familie
Edith Roose
Erhard Roose und Familie

887 Günzburg, Gustav-Freytag-Straße 2, den 17. Juli 1972
Ulm, Neumünster, Bernsburg

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 20. Juli 1972, um 14 Uhr, auf dem Friedhof in Günzburg, statt.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief unerwartet unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Leo Trucks

aus Argenbrück, Kreis Tilsit, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Trucks

2358 Kaltenkirchen, Fasanenkamp 26, den 25. 6. 1972

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Derday

aus Korschen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Berta Derday, geb. Bahl
Herbert Derday
Horst Derday und Frau Brigitte, geb. Elsner
und Thomas

3001 Engelbostel, Königsberger Straße 17, den 25. Juli 1972

Die Beerdigung fand am Freitag, den 28. Juli, um 15 Uhr, auf dem Friedhof in Engelbostel, statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Helene Nautsch

geb. Jackstädt

aus Seestadt Pillau

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Nautsch
Erwin Nautsch und Frau Margot, geb. Sprengel
und alle Angehörige

239 Flensburg, Osterallee 45, den 22. Juli 1972

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 27. Juli 1972 um 11 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof am Friedenshügel statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Lorenschat

aus Annuschen, Kreis Tilsit

im fast vollendeten 78. Lebensjahr am 13. Juli 1972 zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Richard Henseleit
und Frau Alice, geb. Lorenschat
Gerhard Drinkmann
und Frau Hildegard, geb. Lorenschat
Hans Lorenschat
und Frau Käthe, geb. Kröger
Horst Köhler
und Frau Hedwig, geb. Lorenschat
und Enkelkinder

2101 Eckel Schulstraße 100

Die Beerdigung hat am 18. Juli 1972 in der Friedhofskapelle Nenndorf stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr, meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater, unseren lieben Urgroßvater, Schwager und Onkel

Otto Szepat

Bahnhofsvorsteher aus Griesen/Ostpreußen

* 11. September 1883 Gumbinnen (Ostpr.)
† 22. Juli 1972 8450 Amberg (Opf.), Gärbershof 8

zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Berta Szepat, Gattin
Gertrud Konopka, geb. Szepat, Tochter
Walter Konopka, Schwiegersohn
Edelgard Maser, geb. Konopka, Enkelin
Wolfgang Maser mit Astrid und Kristin

Die Beisetzung fand am 25. Juli 1972 auf dem Katharinenfriedhof in Amberg statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Ernst Bendig

aus Neufelde/Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Albert Klinger und Frau Betty, geb Bendig
Erich Bendig und Frau Maria, geb. Heidebrunn
Lothar Bendig und Frau Maria, geb. Pieeter
Enkel, Urenkel und Familie

2392 Glücksburg, Rathausstraße 30, den 25. Juli 1972

Am 4. Juli 1972 entschlief ganz plötzlich mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Oberstabsintendant a. D.

Hellmut Krispien

Amtmann i. R.

aus Königsberg (Pr), Pionierstraße

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Gertrud Krispien, geb. Kielmann
Dipl.-Ing. Ehrhardt Krispien
und Frau Heike, geb. Köster
mit Robert und Jürgen
Amtmann (Verw. Dipl.) Manfred Krispien
und Frau Heide, geb. Dickschat

53 Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße 102, im Juli 1972

Die Trauerfeier und Beisetzung der Urne haben stattgefunden.

Am 13. Juli 1972 entschlief sanft und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Max Kreutz

aus Kruglanken, Kreis Angerburg

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Helene Kreutz, geb. Eggert, verw. Lackner
Werner Kreutz und Frau Helga, geb. Lackner
Egon Böhnke und Frau Edith geb. Kreutz
Bernhard Lackner und Frau Edith, geb. Bleckert
Horst Lackner und Frau Hildegard, geb. Kronenberg
Enkelkinder und alle Angehörigen

31 Celle, Am Poggenteich 25

Die Trauerfeier fand am 18. Juli 1972 in Celle statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist am 15. Juni 1972 mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Werner Eggert

aus Königsberg (Pr)

im Alter von fast 65 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer

Ursula Eggert, geb. Herold
478 Lippstadt, Liebigstraße 25
Willi Eggert und Frau Grete
2201 Gehlensiel—Post Neuendorf
Erich Eggert und Frau Herta
87 Würzburg, Uhlandstraße 20
Gertrud Pucknat, geb. Eggert
4812 Brackwede/Westf. 4, Friedhofstr. 82
Lotte Schlömp, geb. Eggert
Willy Schlömp
478 Lippstadt, Klusestraße 18

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denn Ihr wißt, wie ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langer, schwerer Krankheit erlöste Gott heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Mertins

aus Loye und Elchwerder/Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer

Käthe Mertins, geb. Grasteit
Kurt Mertins
Walter Mertins und Frau Karin, geb. Schlichting
Werner Mertins und Frau Gisela, geb. Wenk
und seine lieben Enkelkinder
Volker, Ralf, Uwe und Martina

214 Bremervörde, Walkmühlenstraße 96, den 19. Juli 1972

Heute morgen entschlief sanft nach längerer Krankheit im 75. Lebensjahr mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater

Landwirt

Fritz Melchien

aus Almenhausen

In tiefer Trauer

Ella Melchien, geb. Liedtke
Werner Melchien und Frau Christel
Werner Tack und Frau Eva, geb. Melchien
und Enkelkinder

2151 Hedendorf, Mühlenkamp 147, den 22. Juni 1972

Nach einem Leben voll unermüdlicher Pflichterfüllung entschlief unser lieber Bruder

Dr. Arnold Hecht

Oberlandesgerichtsrat i. R.

geb. 16. 9. 1897 in Tilsit — gest. 6. 7. 1972 in Hannover

Die Schwestern
Dr. Berta Schröder, geb. Hecht
Gertrud Hecht
Ottilie Hecht
Hildegard Hecht

288 Brake, Grüne Straße 17



An den Folgen eines Verkehrsunfalles verstarb heute im Alter von 80 Jahren unser langjähriger 1. Vorsitzender

Hermann Bink

Träger des goldenen Ehrenzeichens der LMO

Durch sein tatkräftiges Wirken für die Landsmannschaft Ostpreußen und für die deutsch-französisch-belgische Freundschaft mit ehemaligen Kriegsgefangenen in Ostpreußen hat er sich schon zu Lebzeiten selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Ehre seinem Andenken!

Göttingen, 27. Juli 1972

Landsmannschaft Ostpreußen
Göttingen Stadt und Land e. V.
H a a s e
1. Vorsitzender

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen-Süd e. V.
F r i s c h m u t h
Landesvorsitzender

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 10. Juli 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Kewitz

aus Grünau, Kreis Lötzen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Erna Kewitz, geb. Heß
Irma Bürgel, geb. Kewitz und Familie
Alfred Kewitz und Familie
und alle Angehörigen

5675 Hilgen, Lamerbusch 7
755 Rastatt, Tannenweg 8

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute mein geliebter, treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Großonkel

Kurt Scheringer

Oberstleutnant a. D.
Inhaber hoher Auszeichnungen beider Weltkriege

im Alter von 92 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Johanna Charlotte Scheringer, geb. Gerwien
Liselotte Höper, geb. Scheringer
Gustav Höper
Ursula Bodenstein, geb. Scheringer
Werner Bodenstein
und 7 Enkelkinder

62 Wiesbaden, Blumenthalstraße 10, den 17. Juli 1972

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, unser Bruder, Vetter, Schwager, Neffe und Onkel

Rudolf Jakubassa

geb. am 12. 5. 1908 in Honigswalde, Kreis Allenstein, Ostpreußen
gest. am 19. 7. 1972 in Rheine, Westfalen

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Erika Jakubassa, geb. Graw
Helga Jakubassa

444 Rheine, Rossiniweg 8, den 25. Juli 1972

Die Trauerfeier und die anschließende Beisetzung fanden in Rheine am Samstag, den 22. Juli 1972 statt.

Am 11. Mai 1972 verstarb nach längerem Krankenlager unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Falk

geb. Kabelitz
aus Kannen, Kr. Angerapp
Ostpreußen

kurz nach Vollendung ihres 92. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Otto Falk und Frau Minna, geb. Jurreit
mit Kindern
und Großkindern

x 142 Velten bei Berlin
Bergstraße 86

Am 24. Juli 1972 verstarb

Hans-Georg Biber

langjähriges Mitglied des Stadtausschusses der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr).

Wir verlieren in ihm einen Landsmann, der unermüdlich für seine Heimat arbeitete, wir verlieren einen Königsberger Bürger, auf den man sich verlassen konnte.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
P r o f. D r. G a u s e



Am 24. Juli 1972 nahm der Tod
das Mitglied des Landesgruppenvorstandes

Hans-Georg Biber

aus Königsberg (Pr)

im 62. Lebensjahr aus der Pflicht für Ostpreußen.

Mit dem Heimgegangenen verlieren wir einen guten Kameraden, der seit Gründung der Landesgruppe ihr gedient und sein Bestes für Heimat und Volk gegeben hat.

Wir trauern um einen aufrechten Preußen, der sich durch Charakter und Leistung auszeichnete.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.
H a r r y P o l e y
Vorsitzender

Am 24. Juli 1972 nahm der unerbittliche Tod plötzlich und unerwartet unseren langjährigen

Ehrenvorsitzenden

Hans-Georg Biber

Bauingenieur B. D. B.
aus Königsberg-Quedenau

im 62. Lebensjahr aus unserer Mitte.

Zehn Jahre leitete Herr Biber als 1. Vorsitzender unsere Kreisgruppe.

Seine ganze Fürsorge galt bis zum letzten Tage seinen Landsleuten und seiner Heimat Ostpreußen. Sein stets hilfsbereites und ausgleichendes Wesen machte ihn nicht nur bei seinen Landsleuten beliebt, sondern erwarb ihm auch Vertrauen und Achtung in der Öffentlichkeit.

Die große Lücke wird nicht zu schließen sein.

Person und Vorbild dieses aufrechten Ostpreußen mahnen uns zur Verpflichtung, den Kreis noch fester zu schließen und das Werk in seinem Sinne weiterzuführen.

Letzte Anschrift: 5 Köln 60, Graseggerstraße 115

Die Beerdigung hat am 28. 7. 1972 auf dem Südfriedhof in Köln-Zollstock stattgefunden.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Köln

Hermann Dieck

Stadtoberinspektor i. R.
in Braunsberg (Ostpreußen)

geb. 31. 5. 1889 in Rehfeld/Kreis Heiligenbeil — gest. 17. 7. 1972 in Duisburg

Wir trauern um unseren lieben Vater.

Charlotte Meinberger, geb. Dieck, **und Ehemann**
Christel Louis, geb. Dieck, **und Familie**
Hilde Steinhauer, geb. Dieck, **und Familie**
Ruth Hilbig, geb. Dieck, **und Familie**

41 Duisburg-Hamborn, Veilchenstraße 28

---

mors certa, hora incerta

Heute entschlief sanft und völlig unerwartet mein treuer Lebenskamerad, unser treusorgender Vater, liebster Opi, Bruder und Schwager

Stadt-Tierarzt i. R.

Dr. med. vet. Paul Chnelewski

fr. Heilsberg

* 26. 6. 1903 — † 24. 7. 1972

fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat.

In tiefer Trauer
Hildegard Chnelewski, geb. Zymowski
Peter Chnelewski und Frau Helga, geb. Schütz
Hans Fahlke und Frau Eva-Maria, geb. Chnelewski
Otto-Heinrich Chnelewski
Gabi, Armin, Bille und Franki als **Großkinder**

332 Salzgitter-Lebenstedt, Schubertstraße 2
Trauerhaus: Dolmenkotten 24
Bremerhaven

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 28. Juli 1972, auf dem Friedhof in Salzgitter-Lebenstedt stattgefunden.

Ernst Fredmann:

Die falsche Asche den Winden überlassen?

Adolf Hitler: Legende – Mythos – Wirklichkeit

Der schwarze Umschlag trägt ein Namensschriftzeichen, das vielen Millionen in Deutschland und in der Welt bekannt und vertraut war. Es hüllt ein Buch ein, das jüngst erschien und bereits einen beachtenswerten — und das sei vorweg gesagt: einen verdienten — Erfolg hat. Es ist die Lebensbeschreibung eines Mannes, der vor mehr als einem Vierteljahrhundert Hand an sich legte, dessen letzte Ruhestätte nicht mit Sicherheit auszumachen ist und dessen Name dennoch ruhelos durch die Welt geistert: Adolf Hitler.

Sind denn nicht schon genug Hitlerbiographien veröffentlicht worden? Es sei zugegeben, daß es eine stattliche Anzahl von Autoren gibt, die sich an einer Lebensdarstellung dieses Mannes versucht haben. Streicht man einmal diejenigen ab, die solche Biographien entweder aus sehr durchsichtigen oder sehr einseitigen Motiven schrieben, und dann die, die fragwürdige Äußerungen aus zweiter und dritter Hand zusammentrugen und das Ganze dann mit Erkenntnissen aus der Tiefe ihres politischen Gemütes anreicherten, und schließlich auch die, die ungesicherte Fakten als bare Münze weitergaben, dann allerdings ist die Zahl der ernst zu nehmenden Hitlerbiographien nicht sonderlich groß.

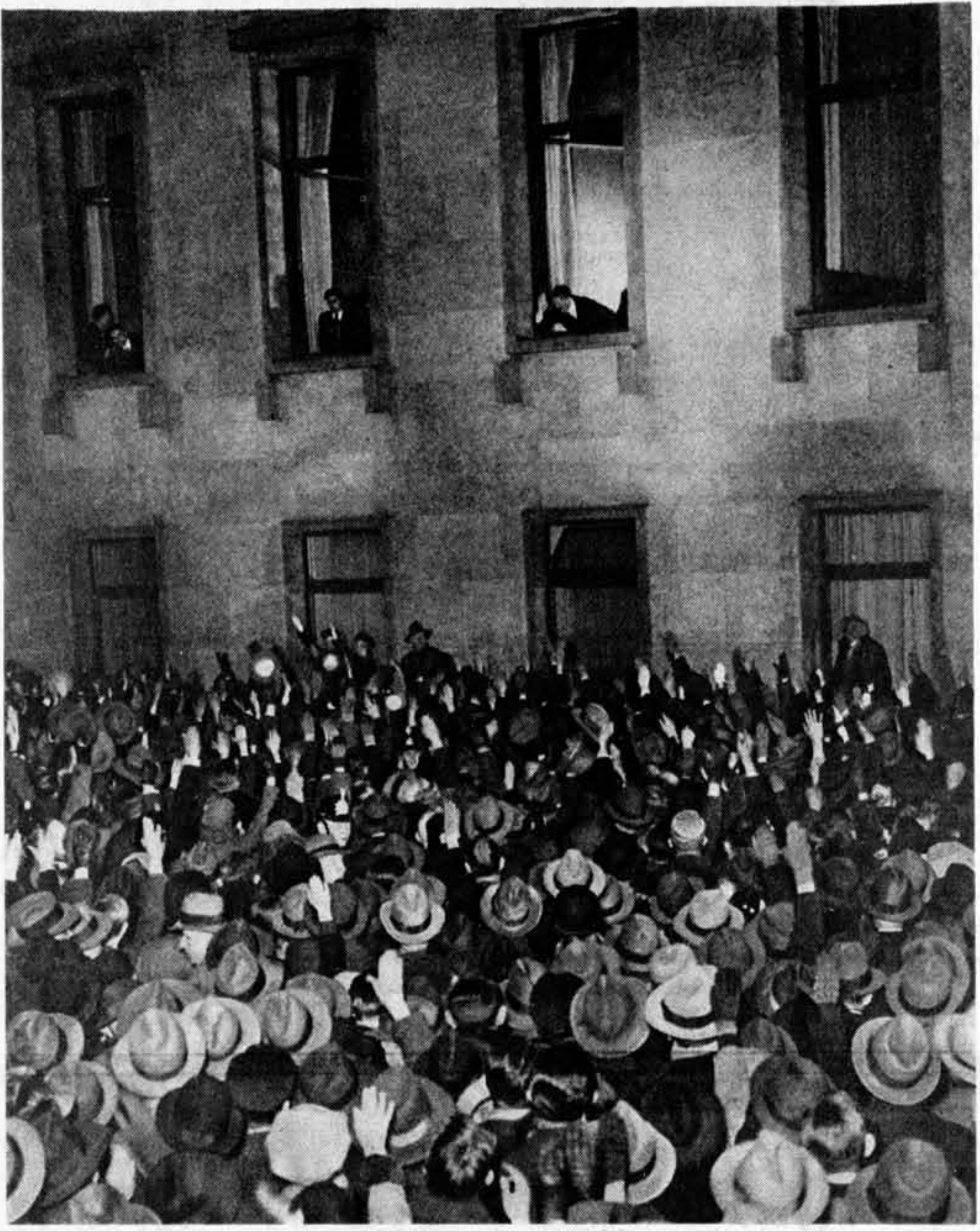
Nun erhebt sich, zwar nicht für jedermann, bei einem ernsthaften und ernstzunehmenden Buche über Adolf Hitler die politische Frage, ob es überhaupt opportun ist, von dem vorgezeichneten und sorgsam gepflegten Klischee abzuweichen. Es könnte ja ein Tabu verletzt werden, das mehr ist als ein Rühr-mich-nicht-an. Man vergesse nicht, daß der tote Hitler zu allem bis hin zu den Ostverträgen und bis zu dem, was noch kommt, herhalten mußte und muß. Daß nicht nur eine Bewältigungsindustrie über ihm aufgebaut worden ist, sondern auch politische Existenzen und Institutionen. Man denke an die These: „Wer die Alleinschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg bezweifelt, zerstört die Grundlage der Nachkriegspolitik." (Professor Eschenburg, Tübingen.) Das aber sind Fragen, die man, je nach Standort, bejahen oder verneinen kann. Den ernsthaften Historiker können und dürfen sie nicht davon abhalten, nach der Wahrheit zu forschen. Die Wahrheit allein, ob bitter oder nicht, ist der beste Wegweiser zum inneren Frieden. Dieser Grundsatz trifft natürlich auch auf die Person Adolf Hitlers zu. Hat nicht die junge Generation wirklich ein Recht darauf, mit der Wahrheit bekanntgemacht zu werden, um dann erst beurteilen zu können, ob ihre Väter und Mütter tatsächlich eine Horde von Deppen waren, die kritiklos einem geifernden Idioten nachliefen, wie es die etablierten Massenmedien täglich glauben machen wollen?

20 Jahre Forschungsarbeit

Unter dem Titel „Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit" veröffentlichte der durch seine früheren Arbeiten schon weit über die Fachkreise hinaus bekanntgewordene Historiker Dr. Werner Maser seine im Bechtle-Verlag erschienene Arbeit. Der im ostpreußischen Paradeningken geborene Wissenschaftler hat wesentlich und erlebnishaft gerade noch einen Zipfel der Ära Hitler miterlebt. Er war elf Jahre alt, als Hitler in die Reichskanzlei einzog, 17 Jahre, als der Krieg begann, und 23 Jahre, als eine Welt im Chaos versank. Wie fast alle Angehörigen seiner Generation trug Maser in den letzten Jahren des Hitlerreiches den Soldatenrock. Nach Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft studierte er Philosophie, Theologie, Politik und Geschichte in Ost-Berlin, München und Erlangen.

Nach dem Kriege wurde das Bild Hitlers von einer Flut von Enthüllungsliteratur und Schlüssellochmemoiren neu geprägt. Den Autoren ging es dabei nicht um die Wahrheit, sondern ums große Verdienen und auch um den eigenen „Persil-Schein". Werner Maser untersuchte in seiner Forschungsarbeit, die sich über 20 Jahre erstreckte, auch diese Dinge bis ins Detail, weil er keine Quelle ungenutzt lassen wollte. Mit einer Präzision ohnegleichen und kühler Darlegung der Fakten wischt er sie vom Tisch der Geschichtsforschung. Überhaupt die Fakten. Man kann nur mit anerkennendem Staunen registrieren, in welch mühevoller Kleinarbeit er Tatsachen ans Tageslicht gebracht hat, die bisher völlig unbekannt waren. Er erforschte die Abstammung Hitlers über sieben Generationen zurück und zerreißt dabei alle Legenden, die zu Lebzeiten Hitlers und später ausgesponnen wurden. An einem Teil dieser Legenden war übrigens Hitler selbst nicht ganz schuldlos. Seine Mitwelt, sofern sie überhaupt an seiner — vorwiegend bäuerlichen — Familie und an seiner Jugend interessiert war, wurde von ihm nur mit spärlichen Angaben abgefertigt. Gesprächiger wurde er lediglich, wenn er von seiner Mutter berichtete. Über seinen Vater redete er weniger, obwohl er diesem, Maser weist es genau nach, in Veranlagung und Charakter auffallend glich. Im übrigen hatte Hitler einen ausgesprochen unterkühlten Familiensinn, der sich später, als er der mächtigste Mann Deutschlands geworden war, noch stärker ausprägte. Er hatte Furcht davor, daß jemand Vorteile deswegen erlangen könnte, nur weil er mit ihm verwandt war. Als warnendes Beispiel stand ihm der Familienclan Napoleons vor Augen, der viele Throne Europas besetzt hielt. So war Hitler sogar dagegen, daß Heinz Hitler, der Sohn seines Halbbruders, Berufsoffizier wurde, weil er fürchtete, daß allein der Name Offiziere und Unteroffiziere zur Liebedienerei verleiten könnte. Heinz Hitler fiel 1942 in Rußland als Unteroffizier.

Hungerleider, Anstreicher, Arbeitsloser, Asylinsasse: das sind heute die gängigen Klischees über die Wiener Zeit des jungen Hitler. Er selbst hat übrigens kräftig dazu beigetragen, wenn er ständig von seinen Not- und Leidensjahren nach dem Tode seiner Mutter sprach. Politisch mag der Grund darin zu suchen sein, daß er sich damit als Arbeiterführer qualifizieren wollte, der die Not der werktätigen Schicht am eigenen



Berlin, 30. Januar 1933 — Foto Archiv

Leibe erfahren hatte. Er wollte eben als der Mann des Volkes, als der einfache Soldat, als Arbeiter gelten. Über diese Zeit hat Maser nun Material wie Steuererklärungen, Erbschaftspapiere, Einwohneramtsmeldungen und dergleichen mehr in erstaunlichem Umfang zusammengetragen und weist nach, daß Hitler seine materielle Lage falsch dargestellt hat. In Wirklichkeit besaß Hitler in seiner Wiener wie auch in seiner Münchener Zeit ein ausreichendes Vermögen, darüber hinaus verdiente er mit seinen Bildern mehr Geld als beispielsweise ein in seinem Alter stehender Bankangestellter. Er führte also ein sorgenfreies Leben, und auch ein absolut freies Leben. Das entband ihn von der Verpflichtung zu einem Brotberuf; deshalb konnte er seinen Neigungen, ursprünglich der Malerei und später der Architektur zugewandt, und seinem maßlosen Bildungshunger ungestört nachgehen. Er konnte sich das leisten, was sich viele junge Menschen heute wünschen und manche auch verwirklichen. Sein Leben damals, gewissermaßen seine Sturm- und Drangzeit, paßten nicht zu dem Menschenbild, das er später predigte. Daher sind wohl seine ungenauen Angaben zu erklären. Wollte man den jungen Hitler in die Begriffswelt der heutigen Zeit transponieren, so könnte man ihn sich ruhig als eine Art Apo-Typ vorstellen. Ein unermüdlicher Debattierer und Weltverbesserer, ein Protestler gegen das Establishment, ein Wehrdienstverweigerer im ungeliebten Habsburger Staat. Er entzog sich sogar durch Wohnungswechsel der Eintragung in die Wehrdienstlisten. Im Jahre 1913 bat die österreichische Polizei die Münchener Polizeidirektion um Festlegung der Anschrift des Gestellungsflüchtigen. Ein Jahr später mußten ihn Münchener Kriminalpolizisten im österreichischen Konsulat vorführen, schließlich mußte sich Hitler doch zur Musterung in Linz stellen, wo er dann als „waffenunfähig" zurückgestellt wurde. Sechs Monate später aber meldete sich der österreichische Wehrdienstverweigerer mit Begeisterung zu den Fahnen des Deutschen Reiches, das ihm als sein echtes Vaterland galt.

Über die Vorweltkriegszeit und die übrige Frontjahre hat Maser lückenlos recherchiert. Das war zur Erkenntnis der Persönlichkeit besonders wichtig, weil in diesen Jahren der spätere Hitler vorgeformt wurde. An manchem, was sich damals in seinem Weltbild festsetzte, hat er unbeirrbar, mitunter sogar wider bessere Erkenntnis, bis zum Schluß seines Lebens festgehalten. Daher bescheinigt ihm Maser auch ein Unvermögen, zu akzeptieren, daß sich gewonnene Erkenntnisse, besonders auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, im Laufe der Zeit zwangsläufig überholen.

Zweifellos war Hitler ein belesener und gebildeter Mann. Nach Maser waren seine geistigen Leitväter: die altgriechischen Stoiker, aus dem 19. Jahrhundert: Malthus, Clausewitz, Schopenhauer, Darwin, Mendel, Ploetz, Bölsche, H. St. Chamberlain, Haeckel, Gustave Le Bon, Siegmund Freud, Kjellén, Mc.Dougall, Hedin, Nansen, Hörbiger und A. v. Müller. Diese geistesgeschichtlichen Exponenten sind im Rahmen von Hitlers Weltanschauung immer wieder anzutreffen. Maser meint dazu: „Jeder Versuch, Hitlers ‚Weltanschauung' fugenlos als Abklatsch eines kontinuierlichen Teiles einer Lehrmeinung oder lexikographisch erklärbaren Schultradition zu definieren oder ihn zu einem Denker, Forscher oder Literaten so in Beziehung zu setzen, daß er ausschließlich als dessen Schüler bezeichnet werden kann, muß zwangsläufig zur groben Verzeichnung der tatsächlichen Zusammenhänge führen."

Maser gelangt zu dem sehr wesentlichen Urteil, daß Hitler geistig und künstlerisch vom 19. Jahrhundert geprägt worden und im Grunde davon nie losgekommen sei. Politisch aber, das ist für die Nachgebliebenen noch wichtiger, sieht Maser in ihm, obwohl von der Welt sprechend und sie teilweise auch bewegend, einen ausgesprochenen Binneneuropäer.

Die Biographie beschäftigt sich ausschließlich mit der Person Adolf Hitlers, sie ist also weder eine Darstellung der Geschichte der NSDAP noch des Dritten Reiches. Das muß berücksichtigt werden, wenn der Leser eine gründlichere Darstellung dieses oder jenes Ereignisses vermißt. Die Geschichte dieser Partei und dieses Staates aber kann ohne eine genaue Darstellung der Person ihres Schöpfers nicht geschrieben werden. Möglicherweise legt das Werk Masers den Weg für Arbeiten in dieser Richtung frei. Die Biographie selbst steckt voller Überraschungen. Hitlers Einstellung zu den Frauen. Sein Verhältnis zu Frauen war normal, wesentlich normaler als das der Mehrheit seiner Kritiker zum weiblichen Geschlecht. Oder: Die Eidgenossen wird es sicher nicht freuen, zu hören, daß ihr Nationalheld Tell für Hitler ein Heckenschütze war. Oder: Wer weiß schon, daß der „entartete" Kunstmaler Emil Nolde ein fast genauso alter Parteigenosse war wie Hitler selbst.

Sehr eingehend befaßt sich Maser mit Hitlers Antisemitismus, ohne eine begreifbare Deutung zu finden. Er meint dazu: „Die Entwicklung und Kontinuität des Hitlerschen Antisemitismus sind relativ leicht zu überschauen und darzustellen, doch die Frage, wie ein so ungewöhnlich eigenwilliger, begabter, belesener und kenntnisreicher Mensch wie Hitler einem so schrecklichen Irrglauben erliegen konnte, ist nicht so einfach zu beantworten. Deutliche und verschwommene Details bilden die Elemente, aus denen er sein Bild formte. Auf ein Element, das in seiner diesbezüglichen Entwicklung eine unübersehbare Rolle spielt, weist die Tatsache hin, daß der Antisemitismus in Österreich und Deutschland auf eine ganz besonders schreckliche Tradition zurückblickt." — „Trotz aller Detailkenntnisse ist die Ursache für Hitlers Antisemitismus nicht restlos klärbar. Weder die Auswertung seiner Krankengeschichte, aller geschichtlichen Fakten, Dokumente, geistesgeschichtlichen Einzelheiten und Zusammenhänge noch die psychologischen und psychiatrischen Schlußfolgerungen reichen aus, dieses Phänomen lückenlos und schlüssig zu ergründen."

Allein beweisbare Fakten sind für Maser Maßstab seiner Deutungen der Person. Er hat Männer und Frauen aus Hitlers Umgebung sorgfältig befragt und da, wo ihre Darstellungen nicht deckungsgleich waren, diese Tatsache auch vermerkt. Er schont Hitler nicht, als Historiker darf er das auch nicht, aber er hütet sich vor vorschnellen Wertungen, das darf er als Historiker auch nicht.

Von Zeit zu Zeit gab es auf dem deutschen Büchermarkt Publikationen über die Krankheitsgeschichten Adolf Hitlers. Darunter waren auch Ammenmärchen über eine syphilitische Erkrankung oder eine progressive Paralyse zu finden. Maser hat dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet und mit einer Genauigkeit ermittelt, die wohl nicht zu übertreffen ist. Denn Hitler war tatsächlich ein kranker Mann, körperlich krank, geistig war er völlig intakt und verblüffte Experten nach wie vor mit seinen detaillierten Fachkenntnissen. Ein kranker Mann an der Spitze eines vom ihm autoritär geführten Staates in einem Kampfe auf Leben und Tod — welch schrecklicher Gedanke! Am schlimmsten war dabei, daß Hitler ein ausgesprochener Hypochonder war, er hielt sich stets für kränker als er in Wirklichkeit war. Er hatte Angst, noch vor Erreichung seines Zieles zu sterben. Darauf könnte auch die unverständliche Hektik zurückgeführt werden, mit der er alle Dinge vorantrieb. War er aber echt krank, so ließ er sich kaum zu Bett schicken und legte den behandelnden Ärzten gegenüber eine ausgesprochene Besserwisserei an den Tag. Hinzu kam eine völlig falsche Ernährung. Seit 1931 war er Vegetarier und hatte sich eine eigene Diät zusammengebastelt. Maser veröffentlicht in seinem Buche einen Ernährungsplan, der ausgesprochen trostlos in seiner Eintönigkeit ist. Dazu kam ferner ein starker Tablettenverbrauch. Die nach dem Kriege oft kolportierte Behauptung, daß ihn sein langjähriger Leibarzt Dr. Morell vorsätzlich mit Tabletten und Drogen zugrunde gerichtet habe, weist Maser als unhaltbar ab.

Es war nicht so, daß etwa Rückschlüsse im Kriegsverlauf zur Verschlechterung seines Gesundheitszustandes beigetragen hätten, eher ist das Gegenteil der Fall. Als er beispielsweise im Höhepunkt des Krieges drei Tage nach Eintritt der Waffenruhe in Frankreich Paris besichtigte, wirkte er nicht — was Außenstehende allerdings nie erfuhren — wie ein strahlender Sieger. Er nahm zu dieser Zeit ununterbrochen Arzneien ein und glaubte, sehr krank zu sein und das Endziel nicht mehr zu erleben. „Hitler scheute das Risiko", urteilt Maser über den Hitler dieser Tage. „Die Anfänge der Einbuße der Risikobereitschaft und allgemeinen Flexibilität zeigten sich bereits, auch wenn zu der Zeit noch niemandem ein grundsätzlicher Wandel in seinem Verhalten auffiel." Liegt hier vielleicht der Schlüssel für den damals nicht verstandenen Entschluß, den sofortigen Angriff auf das englische Mutterland zu unterlassen und stattdessen in das halbherzige Projekt „Seelöwe" auszuweichen?

Das Ende

Hitler ging in den Rußlandkrieg, körperlich schon angeschlagen, aber im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Hier aber versagte sein bisher so erfolgreiches Konzept des Blitzfeldzuges. Hier versagten auch seine sonst so trefflichen Kenntnisse, die ihm eine zielbewußte Lagebeurteilung ermöglichten. Dem Rußlandkrieg und der Rolle Hitlers als Feldherr und Stratege widmet Maser einen beträchtlichen Teil seines Buches und kommt zu interessanten Schlußfolgerungen. Er ist der Meinung, daß Hitler selbst spätestens 1942 zu der Einsicht gelangte, den Krieg nicht mehr gewinnen zu können.

Das Ende des körperlich immer mehr verfallenen Führers ist bekannt. Die Sowjets gaben Ende Mai 1945 bekannt, daß die Leiche Hitlers gefunden, identifiziert und „völlig verbrannt und die Asche den Winden überlassen" worden sei. Maser weist nach, daß dieses keineswegs der Fall war, sie hatten im Gegenteil die vermutliche Hitlerleiche konserviert. Aber auch das war möglicherweise nicht der tote Hitler. Maser folgert aus seinen Ermittlungen, daß die Sowjets die Leiche entweder nicht gefunden haben oder aber, daß seine Reste von einigen Getreuen noch vor Eintreffen der Russen aus dem Bereich der Reichskanzlei weggeschafft wurden.

Im Vorwort zu seinem Buch schreibt Maser, daß das Leben Adolf Hitlers nunmehr lückenlos nachzeichenbar ist. Dem ist zuzustimmen. Diese Arbeit ist eindeutig ein großes Verdienst des Autors. Er hielt sich an Daten und Fakten. Eins aber läßt sich aus Lebensdaten nicht ablesen, es soll keine unangebrachte Kritik sein, das Phänomen dieser Erscheinung nämlich, obwohl auch das bei Maser natürlich anklingt. Das Phänomen, daß dieser Mann Millionen von Menschen, in- und ausländische Staatsmänner in seinen Bann schlug, daß er in seinem Volke auf allen Gebieten schöpferische Kräfte freisetzte und Werke vollbrachte, die, hätten sie nur dem Frieden gedient, eine Großepoche unseres Jahrhunderts genannt zu werden verdienten. Ist das überhaupt zu beschreiben?

Werner Maser, Adolf Hitler. Legende — Mythos — Wirklichkeit. Bechtle-Verlag, München 19. 530 Seiten. Leinen 29,80 DM.